

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland**

**Vechta, Oldb, 1952**

Bd. 13. 1964

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5276**

1964



# Heimatkalender

für das

# Oldenburger Münsterland





# Heimatkalender

für das

OLDENBURGER MÜNSTERLAND

1964

Bearbeitet

im Auftrage des Heimatbundes  
für das Oldenburger Münsterland

von

Alwin Schomaker-Langenteilen

Druck und Verlag:

Vechtaer Druckerei und Verlag G. m. b. H., Vechta (Oldb)



Die Umschlagszeichnung lieferte Architekt BDA Karl Kösters, Cloppenburg. Die Urheber der dem Kalender eingefügten Bilder und Zeichnungen sind unter diesen vermerkt. Der heimatliche Teil des Kalendariums entspricht, von einigen Ergänzungen abgesehen, dem des Vorjahres. Nachdruck irgendwelcher Kalender-Aufsätze und -Beiträge nur mit Quellen-Angabe gestattet.

**\* 2 \***



# Heimatliebe

*ist jedem Menschen angeboren!*

*Sie zu wecken -*

*sie zu hegen und zu pflegen,*

*ist eine hohe Aufgabe,*

*des Schweißes der Edlen wert!*

Mit diesem Bekenntnis eröffnete  
Georg Reinke im Jahre 1920  
das Vorwort zum I. Heft seiner  
„Wanderungen durch das Oldenburger  
Münsterland“  
(vgl. Kalendarium 16. Sept. 1955)

# Zum Geleit

Im Vorwort zum Heimatkalender 1963 sagt sein verdienstvoller Herausgeber Alwin Schomaker, von Anfang an habe dem Kalender der „Münsterlandgedanke“ zugrunde gelegen. Damit ist gewiß keinem engen Lokalpatriotismus das Wort geredet, sondern es gilt, den noch immer nicht ausgeschöpften Schatz unserer Heimat an echtem, geistigem und kulturellem Gut zu heben, zu erhalten und weiterzugeben; vor allem an die Menschen, denen das Oldenburger Münsterland Heimat ist — oder Heimat war — oder neue Heimat geworden ist.

Dabei denke ich vorzüglich an die vielen Heimatvertriebenen, die seit der jüngsten Völkerwanderung in unser Münsterland verschlagen wurden und hier ansässig geworden sind. Würde es nicht der Bereicherung und Vertiefung unseres Heimatgedanken dienen, wenn auch aus Geschichte und überliefertem Brauchtum, etwa der Schlesier, der Ostpreußen und der Pommern, in unserem Heimatkalender der eine oder andere Beitrag veröffentlicht werden könnte? Würden wir nicht auf solche Weise in diesen Menschen neue und wertvolle Freunde gewinnen? Sie, die ihre angestammte Heimat verloren haben, sind für den Heimatgedanken besonders aufgeschlossen. Herausgeber und Mitarbeiter des Kalenders bedürfen für ihre segensreiche Arbeit vieler, zuverlässiger Freunde und Helfer.

Auf dem Lande, im Dorfe, wo der Heimatgedanke noch zu Hause und mit Kirche, Kirchenjahr und religiösem Brauchtum fest verklammert ist, hat im letzten halben Jahrhundert ein großer Wandel Platz gegriffen. Kinos und Illustrierten, Rundfunk und Fernsehen, sowie wachsender Wohlstand haben auf breiter Front großstädtische Zivilisation auf das platte Land gebracht. Diese bedroht nun ernsthaft die dörfliche Gemeinschaft mit ihren familiären, nachbarlichen und sonstigen menschlichen Bindungen. Geistige und kulturelle Gleichschaltung macht sich weithin breit; sie verflacht das Individuelle, Charakteristische von Landschaften und Menschen und gefährdet das Heimatgefühl und den Heimatgedanken . . .

Gerade diese bedrohliche Entwicklung hat unser Heimatkalender frühzeitig erkannt. Er ist ihr entschieden und nicht ohne Erfolg entgegengetreten. Um so mehr haben alle wirklichen Heimatfreunde die Aufgabe und Pflicht, seinem Herausgeber und seinen Mitarbeitern jede nur mögliche Hilfe und Förderung angedeihen zu lassen. Das wäre zugleich ein schöner Dank für das, was die Heimat uns gegeben hat und immer wieder von neuem gibt.

August Wegmann  
Landesminister a. D., Oldenburg (Oldb)



# Liebe Kalenderfreunde!

An dieser Stelle müssen einige ehrende und dankbare Worte des Gedenkens für **Bernhard Frye** stehen, den Verlagsleiter der Vechtaer Druckerei, der vor einiger Zeit unerwartet aus unserer Mitte gerissen worden ist. In der Tat: aus unserer Mitte, denn der Verewigte gehörte immer zu uns, war zeitlebens seiner Münsterländer Heimat von Herzen verbunden, wenn er auch nur selten unmittelbar für sie hervortrat. Besonders die Sache des Heimatkalenders verdankt ihm viel, sehr viel.

Bernhard Frye stand diesem Unternehmen von Anfang an sehr aufgeschlossen und außerordentlich verständnisvoll gegenüber. Er hat entscheidend die Wege geebnet, und ihm gebührt ein wesentliches Verdienst an der ersten Planung sowie am Umfang und an der Ausstattung des Kalenders. Hochherzig und großzügig behandelte er im Betrieb der Vechtaer Druckerei alle Erfordernisse und Notwendigkeiten, die den Kalender betrafen, und zeigte sich jederzeit gewillt, zu helfen, wo immer es möglich war.

Bernhard Frye wußte stets um die Aufgabe und Bedeutung dieses Kalenders für unser ganzes Oldenburger Münsterland und wirkte mit zahlreichen Anregungen und fruchtbaren Vorschlägen selbstlos in die Herausgabe hinein. Möge er wegen seines unermüdlischen und stillen Dienens am Heimatkalender uns allen immer unvergessen bleiben!

**Alwin Schomaker-Langenteilen**



# JANUAR

1. Woche	Ev.: Namen Jesu Luk. 2, 21	
1. Mi.	<b>Neujahr</b> <b>Beschneidung des Herrn</b>	
2. Do.	Stephanie, Adelhard	
3. Fr.	Genoveva	
4. Sa.	Titus, Angela v. Fol.	
2. Woche	Ev.: Die Weisen aus dem Morgenlande, Matth. 2, 1—13	
5. So.	<b>Namen-Jesu-Fest</b> Eduard, Telephorus	
6. Mo.	<b>Fest der Hl. 3 Könige</b> ☾	
7. Di.	Reinhold, Widukind	
8. Mi.	Severin, Erhard	
9. Do.	Julian, Siegbert	
10. Fr.	Wilhelm	
11. Sa.	Bavo (Alwin), Werner	
3. Woche	Ev.: Der zwölfjährige Jesus im Tempel, Luk. 2, 42—52	
12. So.	<b>1. So. nach Erscheinung</b> Fest der hl. Familie Ernst, Erna	
13. Mo.	Jutta, Veronika, Gottfried	
14. Di.	Hilarius, Felix	●
15. Mi.	Paulus der Einsiedler	
16. Do.	Maurus Gottfried, Otto, Marcellus	
17. Fr.	Antonius, Abt	
18. Sa.	Petri Stuhlfeier in Rom	
4. Woche	Ev.: Hochzeit zu Kana Joh. 2, 1—11	
19. So.	<b>2. So. nach Erscheinung</b> Knut, Ida	
20. Mo.	Fabian und Sebastian	
21. Di.	Agnes, Meinrad	
22. Mi.	Vinzenz und Anastasius	☽
23. Do.	Raymund, Emerentia	
24. Fr.	Timotheus, Bertram	
25. Sa.	Pauli Bekehrung	
5. Woche	Ev.: Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, Matth. 20, 1—16	
26. So.	<b>Septuagesima</b> Polykarp	
27. Mo.	Johannes Chrysostomus	
28. Di.	Petrus Nolascus	
29. Mi.	Franz von Sales	☼
30. Do.	Martina, Adelgunde	
31. Fr.	Johannes Bosco	
		1. 1827 Die Herrlichkeit Dinklage hörte endgültig zu bestehen auf.
		1. 1900 Eröffnung der Kleinbahn Cloppenburg—Kl. Ging (1. November bis Lindern, 1902 bis Landesgrenze). Im Jahre 1953 wurde sie wieder abgebaut.
		4. 1931 † Pfarrer Anton Stegemann, Lohne, der christlich - soziale Vorkämpfer des Olden- burger Landes.
		5. 1435 Cloppenburg wurde Stadt.
		5. 1714 Gründungstag des Gymnasium Antonianum, Vechta.
		5. 1906 † Graf Heribert v. Galen-Dinklage, Reichs- tagsabgeordneter.
		7. 1296 Graf Otto von Tecklenburg erbaute die Cloppenburg und übereignete dem Alex- anderkapitel in Wildeshausen für die ihm von diesem überlassene Mühle und Liegen- schaften des Erbes Hemmelsbühren zwei Höfe in Essen.
		13. 1935 † Anton Wempe-Emstek, Prälat.
		21. 1961 † Heinrich Wienken, Titularbischof und resignierter Bischof von Meißen (1931 bis 1958), in Berlin verstorben, in Cloppen- burg bestattet, vgl. H. K. 1962.
		19. 1887 † Johann Heinrich Schuling-Vechta, Ehren- domherr.
		19. 1922 † Bernhard Grobmeyer-Vechta, Offizial.
		21. 1845 † Maria Johanna von Aachen geb. von Am- boten-Vechta, Dichterin, zuletzt in Münster.
		22. 1922 † Felix Funke-Essen, Komponist.





Das Saterland, schmales Siedlungsland an den Ufern der Sater Ems, wird ringsum eingefäßt durch einen braunen Rahmen unwegsamer Moore mit grenzenlosen Horizonten. Vom Ramsloher Kirchturn im Kerngebiet schweift der Blick weit über die Wiesen und Acker am windungsreichen Fluß gen Süden nach Scharrel und gen Norden nach Strücklingen (unteres Bild). Bei Bokelesch gesellen sich Elisabethfehn-Kanal und Soeste der Sater Ems zu. Dort gab es früher im Rückstau mit den Gezeiten der Nordsee große Überschwemmungen (mittleres Bild). Das Tal der Soeste von Kampe über Harkebrügge bis Barbel (oberes Bild) steht seit je in Wechselwirkung mit dem Saterlande.

# FEBRUAR

<p>1. Sa. Ignatius, Brigitte, Siegbert</p> <hr/> <p>6. Woche Ev.: Gleichnis vom Sämann Luk. 8, 4—5</p> <hr/> <p>2. So. <b>Sexagesima</b> Mariä Lichtmeß</p> <p>3. Mo. Blasius, Ansgar</p> <p>4. Di. Andreas Corsini, Gilbert</p> <p>5. Mi. Agatha, Adelheid ☾</p> <p>6. Do. Titus, Dorothea, Otilde</p> <p>7. Fr. Richard, Romuald</p> <p>8. Sa. Johannes von Matha</p> <hr/> <p>7. Woche Ev.: Geheimnis des Leidens Luk. 18, 31—43</p> <hr/> <p>9. So. <b>Quinquagesima</b> Cyrillus, Apollonia</p> <p>10. Mo. Scholastika, Wilhelm</p> <p>11. Di. Severin, Adolf</p> <p>12. Mi. Aschermittwoch 7 Stifter d. Servitenordens</p> <p>13. Do. 26 Märt. v. Jap., ●</p> <p>14. Fr. Valentin, Bruno</p> <p>15. Sa. Faustinus und Jovita</p> <hr/> <p>8. Woche Ev.: Die Versuchung Christi Matth. 4, 1—11</p> <hr/> <p>16. So. <b>1. Fastensonntag</b> (Invocavit) Juliana</p> <p>17. Mo. Engelbert, Donatus</p> <p>18. Di. Simeon, Florian</p> <p>19. Mi. Konrad, Susanna (Quatember)</p> <p>20. Do. Eleutherius, Eucharis ☽</p> <p>21. Fr. Eleonore, Irene (Quatember)</p> <p>22. Sa. Petri Stuhlfeier in Ant. (Quatember)</p> <hr/> <p>9. Woche Ev.: Verklärung Christi Matth. 17, 1—9</p> <hr/> <p>23. So. <b>2. Fastensonntag</b> (Reminiscere) Robert, Petrus, Damianus</p> <p>24. Mo. Matthias</p> <p>25. Di. Walburga</p> <p>26. Mi. Mechthild</p> <p>27. Do. Leander, Veronika ☼</p> <p>28. Fr. Oswald, Romanus</p> <p>29. Sa. Hilarius, Justus</p>	<p>1. 1909 Großer Brand in Dinklage vor der Kirche.</p> <p>2. 1933 † Lambert Meyer-Vechta, <b>Offizial.</b></p> <p>3. 1700 Das 1699 nach Vechta verlegte Alexanderkapitel regelt die Mitbenutzung der kath. Pfarrkirche dortselbst (bis zur Aufhebung 1803).</p> <p>3. 1926 † Eduard Brust-Cloppenburg, <b>Prälat, Dechant, Ehrendomherr und Ehrenbürger der Stadt.</b></p> <p>5. 1937 † Heinrich Averdam-Stukenborg, <b>Ok.-Rat, 1. Vorsitzender des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland.</b></p> <p>5. 1957 † Dr. H. Lübbers, <b>Med.-Rat, Lönigen.</b></p> <p>8. 1951 † Dr. Ludwig Sieverding - Vechta, <b>Geistl. Studienrat, Heimatschriftsteller.</b></p> <p>9. 1870 Großer Brand in Lönigen.</p> <p>10. 1633 Besetzung der Stadt Cloppenburg durch die Schweden.</p> <p>10. 1812 Aufhebung des Franziskanerklosters Vechta.</p> <p>11. 1837 † Theodora geb. Einhaus-Cappeln, <b>Äbtissin.</b></p> <p>15. 1953 † Hauptlehrer Franz Ostendorf-Langförden, <b>verdienter Heimatforscher und -schriftsteller.</b></p> <p>20. 1880 † Dr. Fr. Heinr. Reinerding - Osterfeine, <b>Domkapitular, Prof. in Fulda (Dogmatik).</b></p> <p>23. 1732 † Dr. theol. Johann Dalberg-Vechta, <b>Burgvikar in Dinklage, theologischer Schriftsteller.</b></p> <p>24. 1827 † Dr. Franz Schwietering - Cloppenburg <b>Kaplan.</b></p> <p>25. 1946 † Dr. L. Averdam - Oythe, <b>Dechant, Ehrendomherr, Heimatschriftsteller.</b></p> <p>27. 1937 † Louis Kathmann-Calveslage, <b>Pionier der Pferdezucht.</b></p>
--	--



**Im Winter leiht die alte Sater Ems der herb eintönigen Landschaft an den wenigen Sonnentagen kargen Reiz. Dieser Fluß tritt im Süden bei Sedelsberg ein und im Norden bei Bokelesch aus. Er bildete einst die Hauptverkehrsader des schwer zugänglichen Landes. An seinem endlos gewundenen Lauf reihen sich, wie in alter Zeit, alle Hauptsiedlungen von Süden nach Norden hinter einander auf.**

# MÄRZ

10. Woche	Ev.: Jesus treibt den Teufel aus Luk. 11, 14–28	5. 1922 Gründung des Heimatmuseums f. d. Oldenburger Münsterland in Cloppenburg.
1. So.	<b>3. Fastensonntag (Oculi)</b> Albinus, Suitbert	6. 1911 † Dr. Hermann Dingelstad-Münster, Bischof, vorher Gymnasiallehrer in Vechta.
2. Mo.	Luise, Agnes	6. 1938 † Dr. theol. et phil. August Bahlmann OFM Essen, Bischof in Santarem in Brasilien.
3. Di.	Kunigunde, Anselm	7. 1852 † Jos. Heinr. Ant. Beckering - Lastrup, Dechant.
4. Mi.	Kasimir	7. 1952 † Josef Krapp - Steinfeld, Päpstl. Hausprälat, Domkapitular, Geistlicher Rat in Münster.
5. Do.	Friedrich, Theophil	16. 1823 † Bernard Heinrich Haskamp-Vechta, Generaldechant.
6. Fr.	Perpetua und Felicitas ☾	16. 1844 † Hermann Heinrich Fortmann - Vechta, Lehrer der Gewerbeschule in Münster, Verfasser zahlreicher Schriften philosophischen und historischen Inhalts.
7. Sa.	Thomas von Aquin	17. 1951 † Heinr. Schulte - Friesoythe, Landw. - Rat, Heimatschriftsteller.
11. Woche	Ev.: Wunderbare Brotvermehrung, Joh. 6, 1–15	20. 1869 † Franz van der Wal-Dinklage, Gründer der mechanischen Weberei.
8. So.	<b>4. Fastensonntag (Laetare)</b> Johannes von Gott, Beate	22. 1625 † Otto von Dorgelo-Lohne, Dompropst in Münster.
9. Mo.	Franziskus von Rom	22. 1946 † Clemens August Graf v. Galen-Dinklage, Bischof von Münster, Kardinal.
10. Di.	40 Märty., Gustav, Emil	30. 1956 † Bernhard Riesenbeck-Emsdetten, verdienter Heimatforscher.
11. Mi.	Rosemarie, Wolfram	31. 1812 † J. B. Gerst - Damme, Domprediger und Generalvikariats - Assessor in Osnabrück, theol. Schriftsteller.
12. Do.	Gregor der Große	
13. Fr.	Erich, Euphrosina	
14. Sa.	Mathilde, Alfred, Meta ●	
12. Woche	Ev.: Jesus inmitten seiner Feinde, Joh. 8, 46–59	
15. So.	<b>Passionssonntag (Judica)</b> Klemens Maria Hofbauer	
16. Mo.	Keribert, Rüdiger	
17. Di.	Gertrud, Patricius	
18. Mi.	Cyrell v. Jerusal., Eduard	
19. Do.	Joseph	
20. Fr.	Irmgard, Wolfram ☽	
21. Sa.	Frühlingsanfang Benedikt, Emilie	
13. Woche	Ev.: Jesu Einzug in Jerusalem Matth. 21, 1–9	
22. So.	<b>Palmsonntag (Palmarum)</b> Nikolaus von Flüe, Konrad	
23. Mo.	Otto, Eberhard	
24. Di.	Gabriel, Erzengel	
25. Mi.	Mariä Verkündigung	
26. Do.	Gründonnerstag Ludger, Felix	
27. Fr.	<b>Karfreitag</b> Joh. v. Damaskus, Rupert	
28. Sa.	Johannes von Kapistran ☽ Sieben Schmerzen Mariä	
14. Woche	Ev.: Auferstehung Christi Mark. 16, 1–7	
29. So.	<b>Ostersonntag</b> Ludolf	
30. Mo.	<b>Ostermontag</b> Roswitha, Quirin	
31. Di.	Guido, Cornelia	





Bis vor einigen Jahren waren Überschwemmungen im Tal der Sater Ems, vor allem bei Bokelesch (oberes Bild), im Frühjahr und Herbst (Meereshöhe knapp 2 m) ein regelmäßiges Bild. Dank dem Ledasperrwerk bei Leer gerät das Land nur noch selten unter Wasser. Aber auch heute noch staut sich bei gelegentlichem Hochwasser das aus dem Moor abfließende Wasser, wie hier bei Ramsloh (unteres Bild).

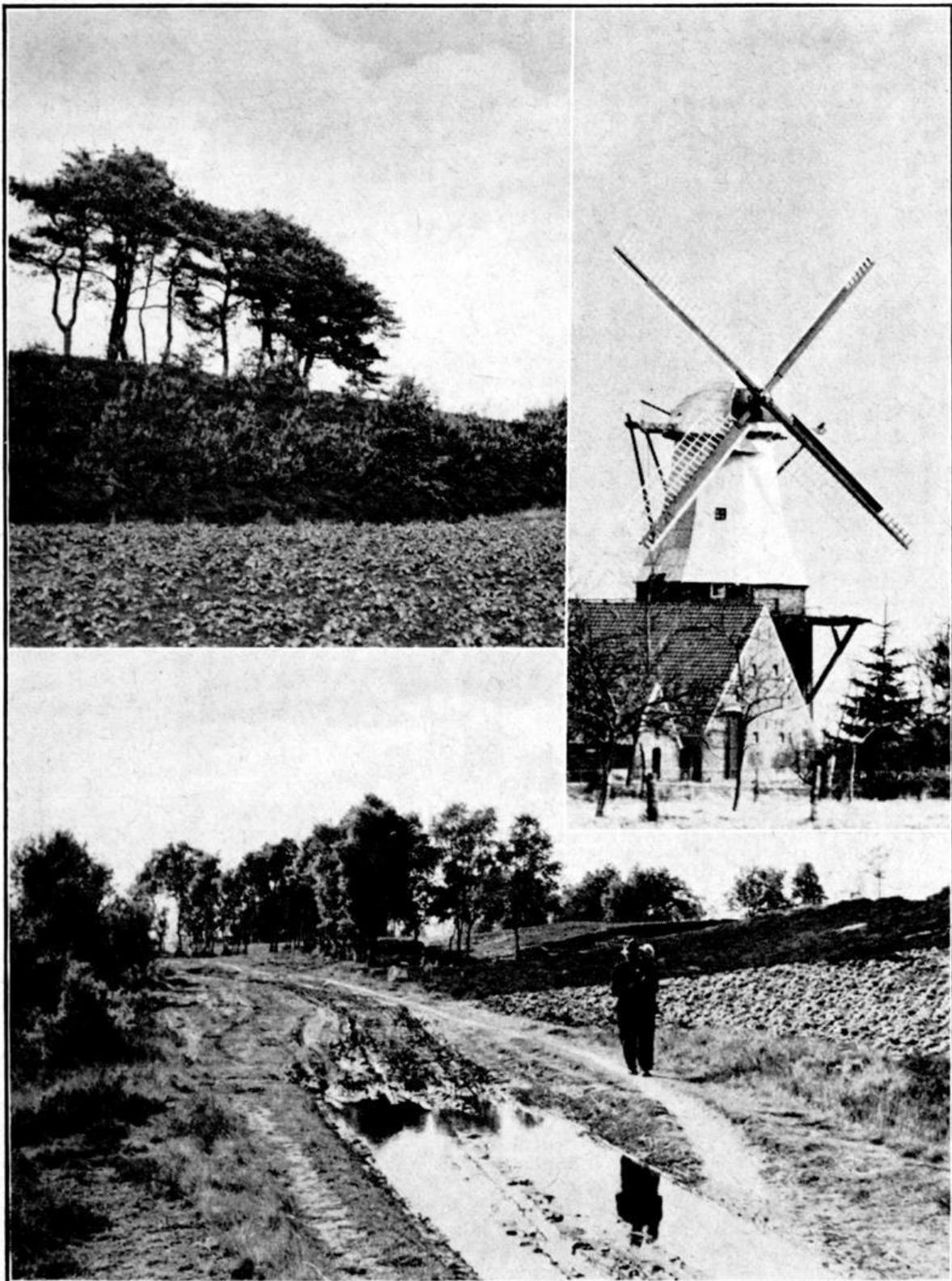
# APRIL

1.	Mi.	Hugo, Theodora	
2.	Do.	Franz v. Paula	
3.	Fr.	Richard, Konrad	
4.	Sa.	Isidor	
-----			
15. Woche		Ev.: Der Osterfriede Joh. 20. 19–31	
5.	<b>So.</b>	<b>Weißer Sonntag</b> ☾ Vinzenz Ferrerius	
6.	Mo.	Notker, Isolde	
7.	Di.	Hermann Joseph	
8.	Mi.	Walter, Albert	
9.	Do.	Waltraud, Kleopha	
10.	Fr.	Mechthild, Hulda	
11.	Sa.	Leo der Große	
-----			
16. Woche		Ev.: Der gute Hirt Joh. 10. 11–16	
12.	<b>So.</b>	<b>2. Sonntag nach Ostern</b> ☉ Julius, Konstantin	
13.	Mo.	Hermenegild, Ida	
14.	Di.	Justinus, Lambert	
15.	Mi.	Veronika, Anastasia	
16.	Do.	Benedikt, Bernadette	
17.	Fr.	Robert, Rudolf	
18.	Sa.	Apollonius	
-----			
17. Woche		Ev.: Noch eine kleine Weile Joh. 16. 16–22	
19.	<b>So.</b>	<b>3. Sonntag nach Ostern</b> ☽ Werner, Emma	
20.	Mo.	Hildegard, Viktor	
21.	Di.	Konrad v. Parzham	
22.	Mi.	Lothar, Soter und Cajus	
23.	Do.	Georg, Adalbert	
24.	Fr.	Fidelis von Sigmaringen	
25.	Sa.	Markus, Erwin	
-----			
18. Woche		Ev.: Die Verheißung des Hl. Geistes. Joh. 16. 5–14	
26.	<b>So.</b>	<b>4. Sonntag nach Ostern</b> ☿ Kletus und Marzellinus	
27.	Mo.	Petrus Canisius	
28.	Di.	Paul v. Kreuz, Vitalis	
29.	Mi.	Petrus von Mailand	
30.	Do.	Katharina v. Siena	
-----			
1.	1919	† J. Holzenkamp-Lohne, Dechant u. Ehren- domberr.	
1.	1949	† Alwin Reinke-Vechta, Rechtsanwalt, Hei- matdichter und Mitbegründer des Heimat- bundes.	
4.	1956	† Ministerialrat Franz Teping-Vechta, ver- dienter Schulmann und Heimatschriftsteller.	
10.	1855	† Georg Schade-Essen, Pfarrer in Scharrel, vorher Prof. am Gymnasium in Vechta.	
11.	1851	† Karl Heinrich Nieberding-Lohne, bedeu- tender Heimatschriftsteller.	
13.	1911	† Dr. Franz Hülskamp - Essen, Prälat in Münster, bekannter Literaturhistoriker.	
13.	1945	Zerstörung des Quatmannshofes im Mu- seumsdorf Cloppenburg.	
15.	1831	Errichtung des kath. Offizialats in Vechta und Regelung der kirchlichen Verhältnisse in Cloppenburg und Vechta.	
16.	1951	† Bernhard Küstermeyer-Friesoythe, Dechant und Domkapitular.	
17.	1947	† Dr. August Crone - Münzebrock, Essen bedeutender Wirtschaftspolitiker.	
23.	1774	† Joh. IteI Sandhoff-Osnabrück, Vogt in Dinklage, Verfasser einer Geschichte der Osnabrücker Bischöfe.	
23.	1799	Eröffnung der Königs-Apotheke in Clop- penburg.	
24.	1824	† Matth. Jos. Wolffs-Vechta, Pfarrer in Lönigen, Verfasser von Predigten.	
25.	1642	Gründung des Franziskanerklosters Vechta.	
28.	1914	Eröffnung des Realprogymnasiums in Clop- penburg.	



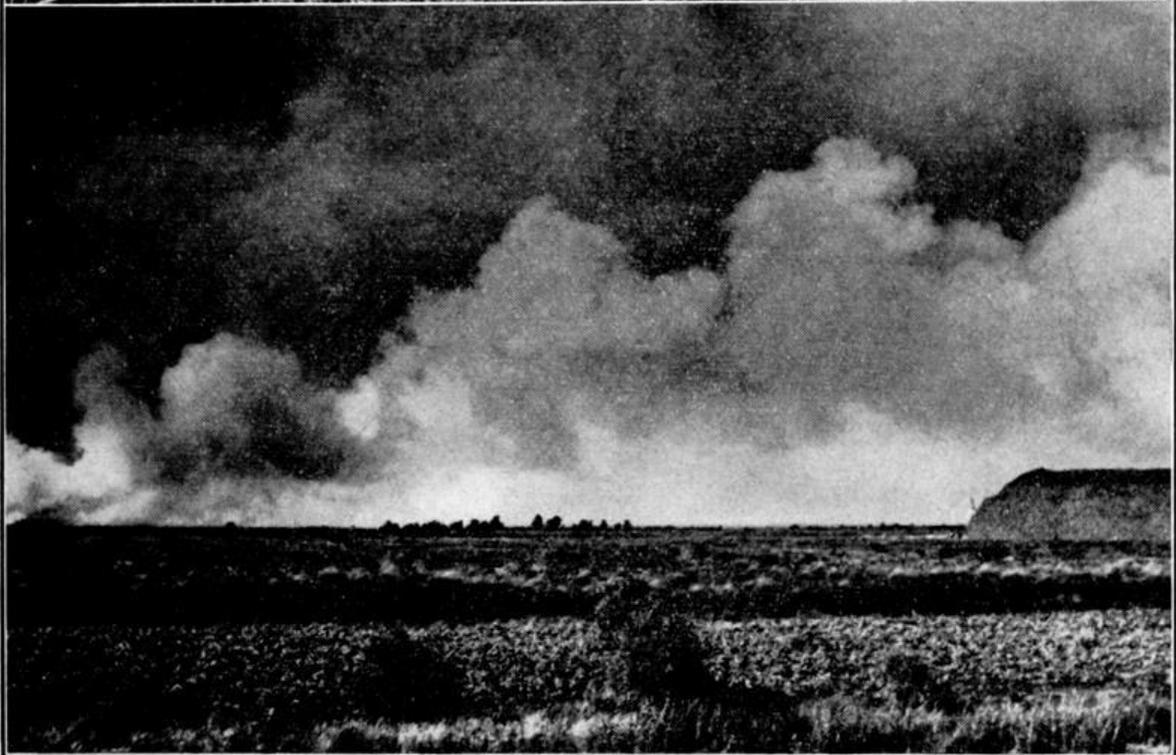
Die Kapelle bei Bokelesch, aus Ziegeln im sogenannten Klosterformat, ist letztes bauliches Überbleibsel einer ehemaligen Ritterorden-Kommende, die an diesem Platze seit dem Mittelalter eine denkwürdige historische Rolle für das weite Moor- und Flußgebiet als Übergang nach Friesland gespielt hat (oberes Bild). Besonders eindrucksvoll ist der asymmetrisch in die Westfront eingebaute, rundbogige, niedrige Eingang, den man fast nur gebückt — vielleicht ein beabsichtigter symbolischer Vorgang — durchschreiten kann (unteres Bild).

1. Fr.	<b>Maifeier, Tag der Arbeit</b> Philippus und Jakobus	1. 1898 Eröffnung der Bahnlinie Vechta-Delmenhorst.
2. Sa.	Luthard, Athanasius	
19. Woche	Ev.: Die Kraft des Gebetes in Namen Jesu Joh. 19, 23-30	1. 1900 Eröffnung der Bahnlinien Lohne—Hesepe und Holdorf—Damme.
3. So.	<b>5. Sonntag nach Ostern</b> Kreuzauffindg., Alexander	1. 1907 Lohne wurde Stadt.
4. Mo.	Monika, Florian, Bittag	2. 1843 † Anton Siemer-Bakum, Landdechant.
5. Di.	Pius V., Bittag	3. 1901 † Dr. Joseph Wennemer - Vechta, Prälat Gymn.-Direktor.
6. Mi.	Joh. v. d. lat. Pforte	6. 1892 † Jos. Schrandt-Löninge, Ehrendomherr.
7. Do.	<b>Christi Himmelfahrt</b> Stanislaus, Gisela	6. 1900 Großer Brand von Dümmerlohausen.
8. Fr.	Erscheinung des Erzengels Michael	8. 1914 Eröffnung der Kleinbahn Vechta—Schwichteler (7. Juni 1914: Vechta—Cloppenburg)
9. Sa.	Gregor von Nazianz	12. 1878 Großer Brand in Cloppenburg (Langestr.)
20. Woche	Ev.: Jungerzeugnis und Jünger Jos, Joh. 15, 26-16 4	13. 1727 Grundsteinlegung zur Franziskanerkirche in Vechta.
10. So.	<b>6. Sonntag nach Ostern</b> Muttertag Isidor Bauer	13. 1926 † Bernard König - Löninge, Apotheker Landtagsabg., verdienstvoller Sammler, Mitbegründer des Cloppenburger Heimatmuseums.
11. Mo.	Mamertus	15. 1962 Festliche Eröffnung des wiedererstellten Quatmannshofes im Museumsdorf bei Anwesenheit des Bundespräsidenten Dr. h. c. Heinrich Lübke.
12. Di.	Pankratius	16. 1648 Vechta vom schwedischen General Königsmark erstürmt.
13. Mi.	Servatius	16. 1961 † Museumsdirektor Dr. Heinrich Ottenjann Gründer des Museumsdorfes in Cloppenburg, erster Herausgeber dieses Kalenders
14. Do.	Pachomius	20. 1397 † Heinrich von Oyta (Friesoythe), Gründer der theol. Fakultät Wien.
15. Fr.	Sophie, Johann Baptist	27. 1891 † Franz Terbeck - Vechta, Seminardirektor Prälat.
16. Sa.	Johannes von Nepomuk	27. 1922 † Gerhard Tepe-Vechta, Offizial.
21. Woche	Ev.: Die Pflanzgabe des Herrn Joh. 14, 23-31	28. 1811 Großer Brand in Essen (147 Häuser vernichtet)
17. So.	<b>Pfingstsonntag</b> Dietmar, Paschalis	
18. Mo.	<b>Pfingstmontag</b> Erich, Erika	
19. Di.	Petrus Cölestinus	
20. Mi.	Bernadin v. Siena (Quatember)	
21. Do.	Ehrenfried, Felix	
22. Fr.	Julia, Renate (Quatember)	
23. Sa.	Desiderius, Gisbert (Quatember)	
22. Woche	Ev.: Geheimnis der Hl. Dreifaltigkeit, Matth. 28, 18-20	
24. So.	<b>Dreifaltigkeitssonntag</b> Johanna	
25. Mo.	Gregor VII., Urban I.	
26. Di.	Philippus Neri	
27. Mi.	Beda	
28. Do.	<b>Fronleichnam</b> Wilhelm	
29. Fr.	Maria Magdalena	
30. Sa.	Felix I., Papst, Ferdinand	
23. Woche	Ev.: Vom großen Abendmah: Luk. 14, 16-24	
31. So.	<b>2. Sonntag nach Pfingsten</b> Angela Merici, Petronella	



Einige sandige Geestbezirke in Randlage mit einsamen Heidehügeln, die erst spät in Kultur genommen worden sind, wie hier am Wege von Elisabethfehn nach Harkebrügge, setzen der Landschaft zusätzlich charakteristische Akzente auf. Neben den wenigen Kirchtürmen des Landes erhoben sich, gleichsam über den Horizont aufzuckend, einst auch die lebendigen Flügelkreuze verschiedener Windmühlen. Eine von ihnen, die Mühle in Hollen, konnte kürzlich wieder instandgesetzt werden.

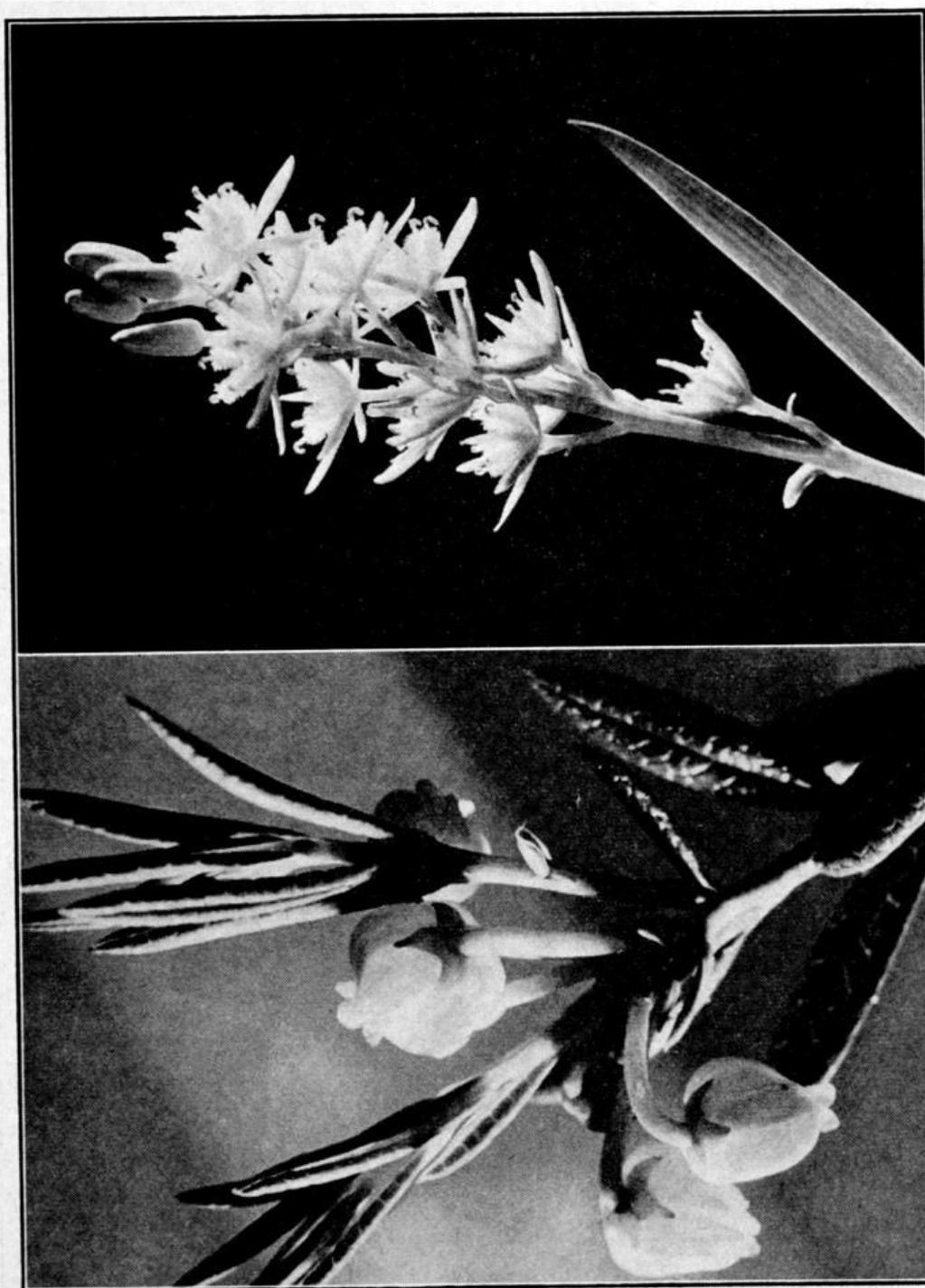
1.	Mo.	Regina, Theobald	
2.	Di.	Erasmus, Marcellinus	
3.	Mi.	Klothilde	☾
4.	Do.	Franz Carraciolo	
5.	Fr.	Bonifatius, Herz-Jesu-Fest	
6.	Sa.	Norbert	
24. Woche		Ev.: Freund der Sunder und Zollner, Luk. 15, 1—10	
7.	So.	<b>3. Sonntag nach Pfingsten</b>	
		Gisela, Robert	
8.	Mo.	Medardus	
9.	Di.	Primus und Felician	●
10.	Mi.	Margarethe	
11.	Do.	Barnabas, Rembert	
12.	Fr.	Johannes von Fac.	
13.	Sa.	Antonius von Padua	
25. Woche		Ev.: Der reiche Fischfang Luk. 5, 1—11	
14.	So.	<b>4. Sonntag nach Pfingsten</b>	
		Basilius der Große	
15.	Mo.	Vitus, Creszentia	
16.	Di.	Benno, Luitgart	
17.	Mi.	<b>Tag d. nationalen Einheit</b>	
		Rainer, Adolf	☾
18.	Do.	Markus und Marcellianus	
19.	Fr.	Gervasius, Protasius	
20.	Sa.	Adelgund, Silverius	
26. Woche		Ev.: Gerechtigkeit des Neuen Bundes, Matth. 5, 20—24	
21.	So.	<b>5. Sonntag nach Pfingsten</b>	
		Aloysius, Sommeranfang	
22.	Mo.	Eberhard, Paulinus	
23.	Di.	Edeltraut	
24.	Mi.	Johannes der Täufer	
25.	Do.	Prosper, Wilhelm, Helmut	
26.	Fr.	Johannes und Paulus	☿
27.	Sa.	Ladislaus, Siebenschläfer	
27. Woche		Ev.: Zweite wunderbare Brotvermehrung, Mark 8, 1—9	
28.	So.	<b>6. Sonntag nach Pfingsten</b>	
		Leo II., Irenäus	
29.	Mo.	<b>Peter und Paul</b>	
30.	Di.	Pauli Gedächtnis	
1.	1809 †	Ferd. Matth. Driver, erster Heimat-schriftsteller.	
1.	1927	Wirbelsturm in Auen und Holthaus.	
2.	1927 †	Dr. Bernhard Brägelmann, Vechta, Professor.	
4.	1879 †	Dr. theol. Laurenz Reinke - Langförden Prof. der Exeese in Münster.	
5.	1940 †	Wilhelm Schulte - Scharrel, Pfarrer, hervorragender Kenner der saterländischen Mundart.	
6.	1865 †	Joh. Heinrich Krogmann - Lohne, Begründer der Lohner Pinsel- und Bürsten-industrie.	
6.	1915 †	Karl Willoh - Vechta, Pfarrer, Heimat-schriftsteller.	
7.	1870 †	A. H. Wilking-Langförden, Lehrer, Verfasser von Jugendschriften.	
9.	1650	Großer Brand in Cloppenburg (Osterstr.)	
16.	1804 †	St. Joan Christian Garrel, Judex Essensis 69 Jahre, als letzter Richter in Essen.	
18.	1252	Walram von Monschau, seine Frau Jutta und deren Mutter Sophie traten alle ihre Rechte in der Grafschaft Vechta an den Bischof Otto II. von Münster ab.	
18.	1877	Großer Brand in Friesoythe (53 Häuser vernichtet).	
18.	1916 †	Heinrich Kühling-Essen, Pfarrer, Heimatforscher.	
23.	1832 †	Joh. Bernard Tangemann-Damme, Pfarrer und Dechant in Badbergen, Verfasser theologischer Schriften.	
30.	1803	Übergang der Ämter Vechta und Cloppenburg an das Herzogtum Oldenburg.	
30.	1848 †	Bernhard Mönig-Essen, Pfarrer, Heimat-schriftsteller.	



Im Hochmoorgebiet westlich von Scharrel verstellt kein Baum und Strauch die endlose Weite. An heißen Sommertagen schwebt manchmal sonnige Heiterkeit über den grüengefaßten blauen Augen der Tümpel und Teiche mit ihrem eigenartigen Pflanzenleben. Wenn aber ein Moorbrand wie jener, der 1957 mit ungeheurer Geschwindigkeit auf Sedelsberg zuraste, den Himmel mit düsteren Wolken überzieht, dann legt es sich wie eine dunkle elementare Drohung über das ganze Land.

# JULI

1.	Mi.	Fest des kostbaren Blutes Theobald, Dieter	
2.	Do.	Mariä Heimsuchung ☾	
3.	Fr.	Bertram, Hyazinth	
4.	Sa.	Berta, Ulrich	
28. Woche		Ev.: Warnung vor den falschen Propheten, Matth 7, 15–21	
5.	So.	<b>7. Sonntag nach Pfingsten</b> Antonius, M. Zaccaria	
6.	Mo.	Thomas Morus	
7.	Di.	Willibald, Cyrillus	
8.	Mi.	Kilian, Elis. v. Portugal	
9.	Do.	Dieter, Veronika ●	
10.	Fr.	Hl. sieben Brüder	
11.	Sa.	Pius I., Siegbert	
29. Woche		Ev.: Der untreue Verwalter Luk. 16, 1–9	
12.	So.	<b>8. Sonntag nach Pfingsten</b> Johannes Gualbert	
13.	Mo.	Margarethe	
14.	Di.	Bonaventura	
15.	Mi.	Heinrich	
16.	Do.	Skapulierfest, Irmgard ☽	
17.	Fr.	Alexius	
18.	Sa.	Arnold, Friedrich	
30. Woche		Ev.: Jesus weint über Jerusalem Luk. 19, 41–47	
19.	So.	<b>9. Sonntag nach Pfingsten</b> Vincenz von Paul	
20.	Mo.	Hieronymus	
21.	Di.	Praxedis, Daniel	
22.	Mi.	Maria Magdalena	
23.	Do.	Apollinaris, Liborius	
24.	Fr.	Christina ☼	
25.	Sa.	Jacobus	
31. Woche		Ev.: Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner, Luk. 18, 9–14	
26.	So.	<b>10. Sonntag nach Pfingsten</b> Anna	
27.	Mo.	Berthold, Pantaleon	
28.	Di.	Viktor I., Innozenz I.	
29.	Mi.	Martha, Beatrix	
30.	Do.	Wiltrud, Ingeborg	
31.	Fr.	Ignatius von Loyola	
6.	1543	Bischof Franz von Münster und Osnabrück führt durch Magister Hermann Bonnus aus Lübeck, gebürtig aus Quakenbrück, in den Amtern Vechta und Cloppenburg das evangelische Bekenntnis ein.	
7.	1933	† <b>Bernard Kramer-Lohne, Verfasser der Schrift über die Lohner Industrie.</b>	
9.	1912	† Dr. theol. Bernhard Neteler-Dinklage, bekannt als Verfasser exegetischer Abhandlungen.	
10.	851	Überführung der Reliquien des hl. Alexander von Rom nach Wildeshausen.	
10.	1534	<b>Justifizierung aufrührerischer Bauern in Münster.</b>	
10.	1840	† <b>Joh. Heinr. Niemann-Friesoythe, Arzt.</b> Verfasser naturkundlicher Schriften.	
10.	1900	† <b>Friedr. Schröder-Vechta, Pater, Rektor des Collegium Germanicum in Rom.</b>	
11.	1905	<b>Eröffnung der Neuenkirchener Heilstätte.</b>	
15.	1932	† <b>Wilhelm Lohaus-Dinklage, Ok.-Rat und Landwirtschaftsschuldirektor.</b>	
16.	1774	Großer Brand in Cloppenburg (Osterstr.)	
18.	1803	Huldigung der oldenburgischen Regierung in <b>Vechta.</b>	
20.	1803	Huldigung der oldenburgischen Regierung in <b>Cloppenburg.</b>	
25.	1949	† <b>August Hackmann-Cloppenburg, Dechant,</b> Mitbegründer des Heimatbundes.	
27.	1943	† Dr. Franz Driver (geb. 4. 1. 1863 in Friesoythe). Erster Oldenburgischer Staatsminister als Katholik und Münsterländer (1919/23, 1925/32).	
29.	1915	† <b>Heinrich Gründing-Vechta, Seminarlehrer.</b>	



Im Sommer sorgen verschiedene Pflanzen, darunter manchmal seltene Vertreter, für erfrischende Farbflecke in der ein-  
tönig braunen Wüste des nackten Hochmoores. So leuchten die gelben Sterne der blühenden Beinbrechille (Narthe-  
cum) als leicht hingestreute Goldfunken (rechtes Bild). Der zarte rötliche Schimmer der Glöckchen der Rosmarinheide  
(Andromeda) wird leider bald für immer über dem Moor erlöschen, weil diese Pflanze sich auf dem Rückzug befindet.

# AUGUST

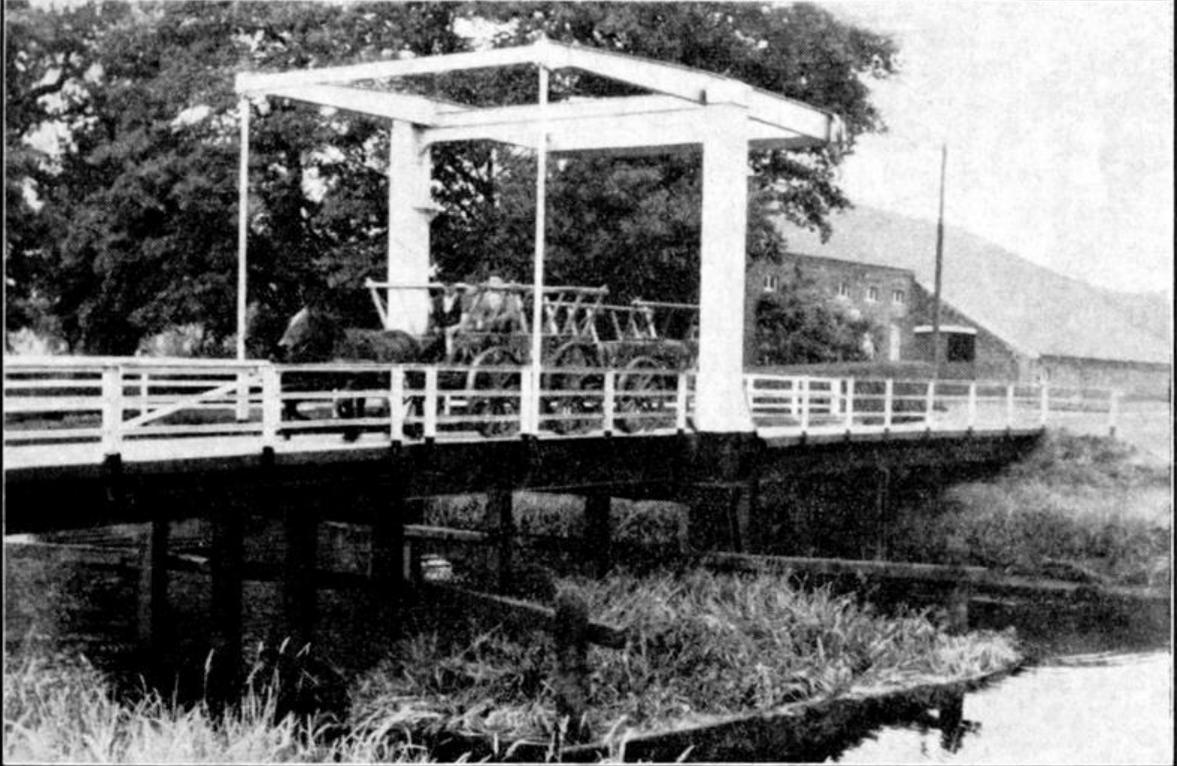
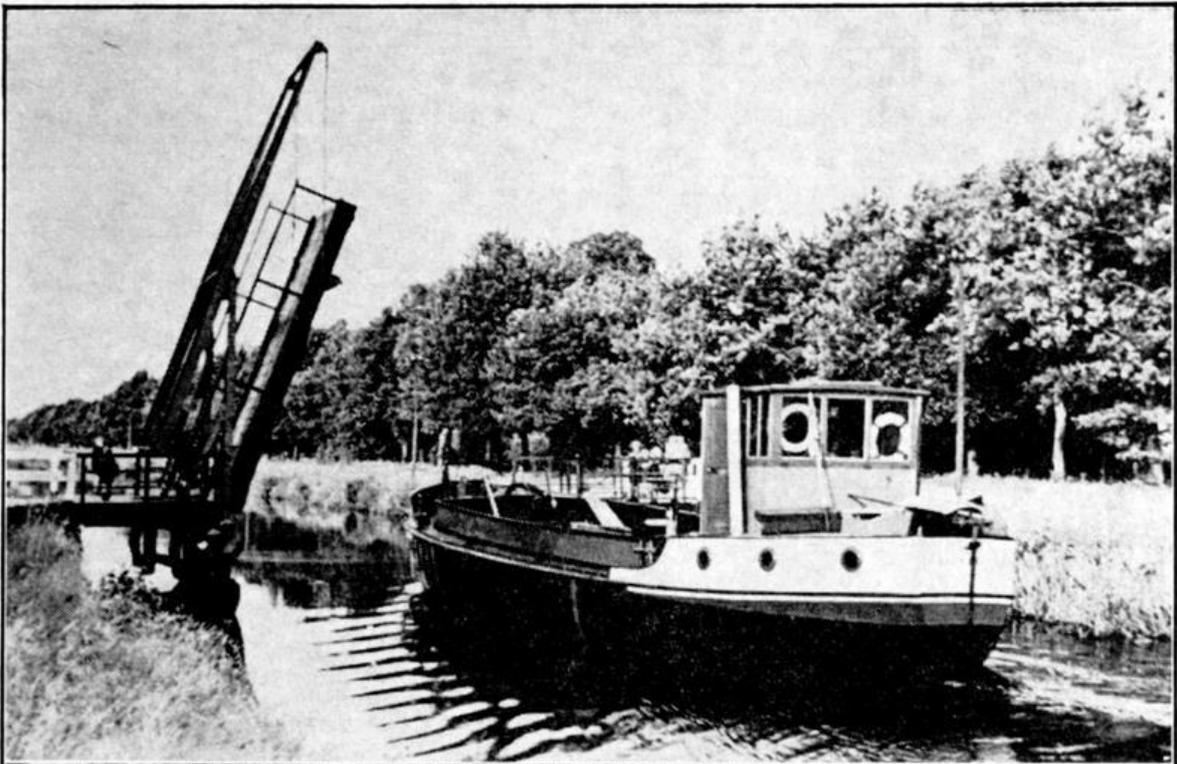
1.	Sa.	Petri Kettenfeier ☾	
32. Woche		Ev.: Heilung eines Taubstummen, Mark. 7, 31—37	
2.	So.	<b>11. Sonntag nach Pfingsten</b> Alfons v. Ligouri, Elfriede	
3.	Mo.	Auffindg. d. hl. Stephanus	
4.	Di.	Dominikus	
5.	Mi.	Oswald, Maria Schnee	
6.	Do.	Verklärung Christi	
7.	Fr.	Cajetan, Donatus ●	
8.	Sa.	Cyriakus	
33. Woche		Ev.: Gleichnis vom barmherzigen Samaritan, Luk. 10, 23—37	
9.	So.	<b>12. Sonntag nach Pfingsten</b> Petrus Faber	
10.	Mo.	Laurentius	
11.	Di.	Tiburtius, Susanne	
12.	Mi.	Klara, Hilarius	
13.	Do.	Hippolyt und Kassian	
14.	Fr.	Eusebius, Meinhard	
15.	Sa.	Mariä Himmelfahrt ☽	
34. Woche		Ev.: Gleichnis von den zehn Aussätzigen, Luk. 17, 11—19	
16.	So.	<b>13. Sonntag nach Pfingsten</b> Joachim, Rochus	
17.	Mo.	Hyazinth, Emilie	
18.	Di.	Helena	
19.	Mi.	Johannes Eudes	
20.	Do.	Bernhard von Clairvaux	
21.	Fr.	Franziska von Chantal	
22.	Sa.	Fest d. Unbefl. Herz. Mariä	
35. Woche		Ev.: Gottes Vatergüte Matth. 6, 24—33	
23.	So.	<b>14. Sonntag nach Pfingsten</b> Philippus Benitus ☼	
24.	Mo.	Bartholomäus	
25.	Di.	Ludwig, Gregor	
26.	Mi.	Egbert	
27.	Do.	Gebhard, Jos. v. Calasanza	
28.	Fr.	Augustinus	
29.	Sa.	Johannes Enthauptung	
36. Woche		Ev.: Jüngling von Naim Luk. 7, 11—16	
30.	So.	<b>15. Sonntag nach Pfingsten</b> Rosa von Lima, Irmgard	
31.	Mo.	Raimund, Isabella ☾	
1.		1855 Errichtung des kath. Oberschulkollegiums in Vechta.	
3.		1818 † J. M. C. v. Ascheberg - Ihorst, letzter Direktor des Vechtaer Burgmannskollegiums, Verfasser historischer Abhandlungen.	
4.		1872 † Christian Wehage - Essen, Pfarrer in Damme, Feldgeistlicher 1848, Begründer des Dammer Krankenhauses.	
5.		1904 Großer Brand in Cloppenburg (Osterstr.)	
8.		1684 Großer Brand in Vechta.	
8.		1933 † Heinrich Ostendorf-Vechta, Justizrat 1899 bis 1924.	
11.		1888 Eröffnung der Bahn Lönigen—Essen.	
11.		1902 Großer Brand in Cloppenburg.	
13.		1841 † Bernhard Romberg-Dinklage, Cellist, zuletzt in Hamburg.	
19.		1921 † Eduard Burlage, Reichsgerichtsrat und Reichstagsabgeordneter.	
20.		1934 erfolgte der ersten Spatenstich zum Museumsdorf Cloppenburg.	
20.		1951 † Dr. Paul Clemens-Cloppenburg, Assistent am Museumsdorf, Heimatschriftsteller.	
21.		1875 † Dr. Heinrich Rump-Essen, Schriftsteller	
21.		1914 † Augustin Kreuzmann - Dinklage, Orgelvirtuose.	
23.		1927 † August Schillmöller, Heimatschriftsteller	
24.		1730 † Gottfried Steding, Vechta, Kapitelsdirektor und Pfarrer.	
24.		1716 Großer Brand in Cloppenburg (vom Krapendorfer Tor bis zur Mühle).	
26.		1821 Großer Brand in Scharrel.	
27.		1846 † Bernhard Jos. Hackstätte-Essen, Kaplan, Heimatschriftsteller.	



Das Saterland mit seinem sehr begrenzten und wenig ergiebigen Geestboden war nicht nur Bauernland. Wichtige Erwerbsquellen bildeten Torfgräberei und Schifffahrt. Gleichwohl hat die Landschaft im ganzen bis heute bäuerlichen Charakter bewahrt. Das dort altheimische Bauernhaus ist wie die Sprache und das ganze Volkstum im wesentlichen friesisch bestimmt. Auch neue Bauernhäuser werden noch immer einfirstig auf friesische Art gebaut.

# SEPTEMBER

1.	Di.	Agidius, Ruth	
2.	Mi.	Stephan	
3.	Do.	Erasmus	
4.	Fr.	Rosalia, Irmgard, Ida	
5.	Sa.	Laurentius Justiniani	
37. Woche		Ev.: Beim Gastmahl des Pharisäers, Luk. 14, 1—11	
6.	<b>So.</b>	<b>16. Sonntag nach Pfingsten</b> Magnus	●
7.	Mo.	Regina	
8.	Di.	Mariä Geburt, Hadrian	
9.	Mi.	Gorgonius, Korbinian	
10.	Do.	Nikolaus von Tolentino	
11.	Fr.	Protus und Hyazinth	
12.	Sa.	Mariä Namensfest	
38. Woche		Ev.: Das Hauptgebot Matth. 22, 34—46	
13.	<b>So.</b>	<b>17. Sonntag nach Pfingsten</b> Notburga	☾
14.	Mo.	Fest Kreuzerhöhung	
15.	Di.	Sieben Schmerzen Mariä	
16.	Mi.	Ludmilla, Edith (Quatember)	
17.	Do.	Hildegard, Lambertus	
18.	Fr.	Richardis, Josef v. Cup. (Quatember)	
19.	Sa.	Januarus (Quatember)	
39. Woche		Ev.: Der rechte Gebrauch der irdischen Güter, Matth. 9, 1—8	
20.	<b>So.</b>	<b>18. Sonntag nach Pfingsten</b> Eustachius	☽
21.	Mo.	Matthäus	
22.	Di.	Mauritius, Emmeran	
23.	Mi.	Linus, Thekla Herbstanfang	
24.	Do.	Gerhard	
25.	Fr.	Kleophas	
26.	Sa.	Cyprian, Justina	
40. Woche		Ev.: Vom königlichen Gastmahl Matth. 22, 1—14	
27.	<b>So.</b>	<b>19. Sonntag nach Pfingsten</b> Kosmas und Damian	☾
28.	Mo.	Wenzel, Lioba	
29.	Di.	Michael	
30.	Mi.	Hieronymus, Ursus	
1.	1834 †	Franz Trenkamp-Strücklingen, Pastor, Altertumsforscher.	
1.	1888	Eröffnung der Bahn Vechta—Lohne.	
1.	1928 †	Georg Vorwerk - Cappeln, Pionier der Pferdezucht.	
3.	1955 †	Alois Tepe-Neuenkirchen, Heimatforscher	
4.	1833 †	Gerhard Heinrich Kreymborg-Lohne, Begründer der Lohner Industrie.	
6.	1943 †	Zu Höne-Vestrup, Pfarrer, Heimat- und Familienforscher.	
8.	1931 †	Bernard Dinkgrefe - Addrup bei Essen Dechant und Pastor Primarius, Hausprälat Sr. Heiligkeit des Papstes, zuletzt Hamburg	
9.	1678 †	Christoph Bernhard von Galen, Fürstbischof, Münster.	
9.	1926 †	Heinrich Fortmann-Cloppenburg, Rektor Gründer und langjähriger Leiter des kath. oldbg. Lehrervereins.	
12.	1875 †	Franz Heinr. Deters-Lohne, Bildhauer	
14.	1850 †	Dr. med. H. Ch. A. Osthoff-Vechta, Verfasser verschiedener Schriften heimatkundlichen Inhalts.	
16.	1955 †	Dr. phil. Georg Reinke-Vechta, Professor am Gymnasium Antonianum, Heimatschriftsteller, Mitbegründer des Heimatbundes.	
17.	1374	Eroberung der alten Burg Dinklage (Ferdinandsburg) durch Bischof Florenz von Münster.	
20.	1929 †	Jos. Gronheim - Löningen, Prof., Jubilarpriester.	
22.	1959	Richtfest des neuen Quatmannhofes im Museumsdorf.	
26.	1929 †	August kl. Quade-Vechta, Professor am Seminar.	
27.	1719 †	Herbert Wichmann-Oythe, einziger Glockengießer im Lande Oldenburg.	
28.	1868 †	Friedrich August Clodius-Lohne, Zigarrenfabrikant.	
30.	1777	Großer Brand in Bakum, der das ganze Dorf zerstörte.	

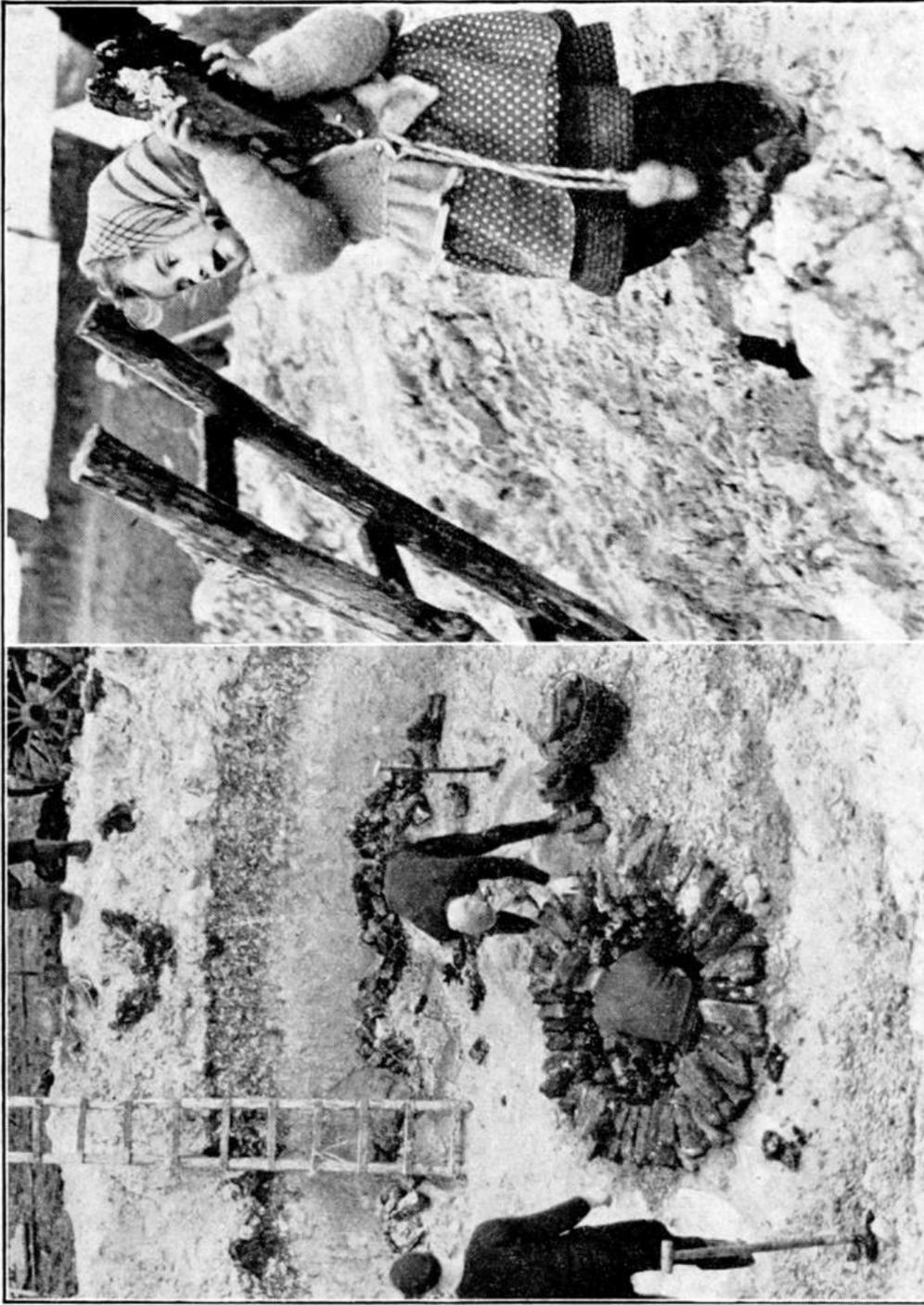


Kanäle und Hubbrücken, etwa in Elisabethfehn (oben) oder bei Bokelesch (unten), sind mitbestimmend für das allgemeine Landschaftsbild. Sie verdeutlichen immer wieder in charakteristischer Weise, wie sehr neben den gewaltigen Mooren der Umgebung das Wasser mit seinen Möglichkeiten und Folgen das historische Schicksal und das Alltagsleben des Saterlandes wirtschaftlich und verkehrsmäßig geformt hat.

# OKTOBER

1.	Do.	Remigius, Giselbert		1. 1802 † B. Sigismund Hoyng-Langförden, Pfarrer „der Overberg des Oldenburger Münsterlandes“.
2.	Fr.	Leodegar		
3.	Sa.	Theresia vom Kinde Jesu		
41. Woche		Ev.: Jesus heilt den Sohn des königl. Beamten, Joh. 4, 46—52		
4.	<b>So.</b>	<b>20. Sonntag nach Pfingsten</b> Rosenkranzfest, Erntedankfest, Franz von Assisi		1. 1835 <b>Eröffnung des Postwagenverkehrs von Vechta nach Ahlhorn.</b>
5.	Mo.	Helmut, Meinolf	☉	1. 1885 <b>Eröffnung der Bahnlinie Vechta—Ahlhorn</b>
6.	Di.	Bruno		1. 1894 <b>Gründung der landwirtschaftlichen Winterschule in Dinklage, der ältesten derartigen Lehranstalt des Münsterlandes.</b>
7.	Mi.	Sergius		
8.	Do.	Brigitte		1. 1906 <b>Letzte Fahrt der Postkutsche von Cloppenburg nach Friesoythe.</b>
9.	Fr.	Günther		
10.	Sa.	Viktor, Franz von Borgia		3. 1948 † Julius Bröring, Verfasser eines zweibändigen Werkes über das Saterland.
12. Woche		Ev.: Gleichnis vom unbarmherzigen Knecht, Matth. 18, 23—35		
11.	<b>So.</b>	<b>21. Sonntag nach Pfingsten</b> Kirchweihfest Bruno, Protus		3. 1946 † Joseph Haßkamp, Friesoythe - Vechta, Amtshauptmann, zuletzt in Oldenburg
12.	Mo.	Maximilian		5. 1939 † Wilhelm Kotthoff-Vechta, Direktor des Gymnasiums.
13.	Di.	Eduard	☾	16. 1899 † H. Möhlmann-Essen, Dechant, Erbauer der Kirche (1870—1875) und des Krankenhauses (1893) in Essen.
14.	Mi.	Burkhard		17. 1912 † Franz Diebels-Dinklage, Seminarmusiklehrer, Komponist.
15.	Do.	Theresia von Avila		19. 1945 † Franz Meyer-Holte b. Damme, Landtagsabgeordneter.
16.	Fr.	Hedwig, Gerhard		20. 1953 † Werner Baumbach-Cloppenburg, Oberst erfolgreichster deutscher Kampfflieger.
17.	Sa.	Margareta Alacoque		21. 1956 † Pater Laurentius Siemer, langjähriger Provinzial der Deutschen Dominikaner, weithin bekannt als Rundfunk- und Fernsehprediger.
13. Woche		Ev.: Der Zinsgroschen Matth. 22, 15—21		
18.	<b>So.</b>	<b>22. Sonntag nach Pfingsten</b> Lukas		25. 1400 Graf Nikolaus von Tecklenburg trat die Herrschaft über Amt und Burg Cloppenburg nebst Friesoythe und Barßel an. <b>Bischof Otto von Münster ab.</b>
19.	Mo.	Frieda, Edwin		26. 1922 † Ignaz Feigel-Cloppenburg, Bürgermeister und Landtagsabgeordneter.
20.	Di.	Wendelin, Irene		29. 1938 † Karl Schönecker, Musiklehrer in Dinklage
21.	Mi.	Ursula, Meinhard	☼	30. 1880 † Clemens August Trenkamp-Lohne, Gründer der Fa. Trenkamp.
22.	Do.	Ingbert, Cordula		
23.	Fr.	Severin, Joh. v. Kapistran		
24.	Sa.	Erzengel Raphael		
14. Woche		Ev.: Auferweckung der Tochter des Jairus, Matth. 9, 18—26		
25.	<b>So.</b>	<b>23. Sonntag nach Pfingsten</b> Christkönigsfest Crispin und Crispinian		
26.	Mo.	Amandus, Siegebald		
27.	Di.	Vincenz, Sabine		
28.	Mi.	Alfred, Egbert	☾	
29.	Do.	Dorothea, Narzissus		
30.	Fr.	Serapion, Dietger		
31.	Sa.	Wolfgang, Jutta Reformationsfest		

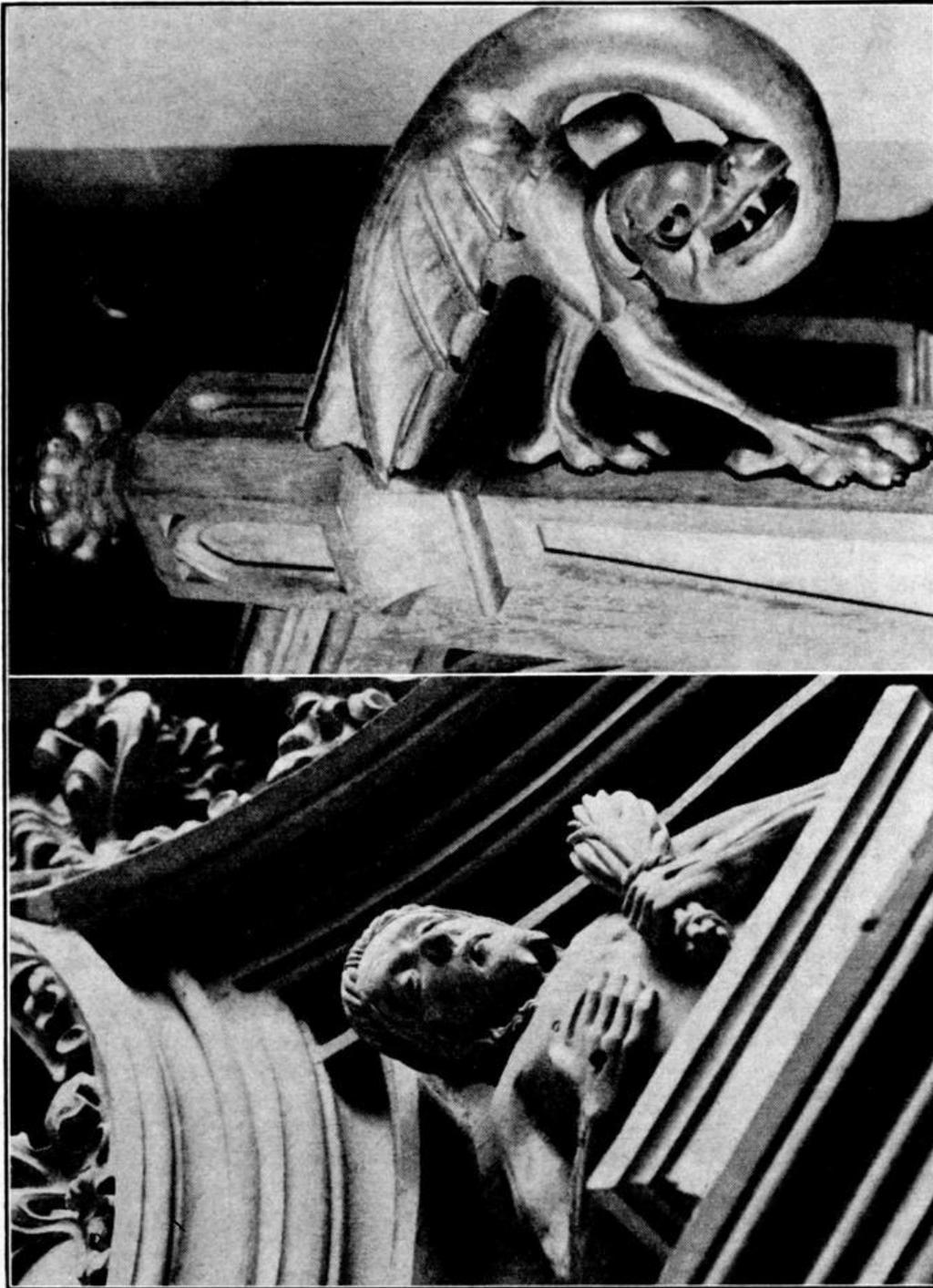




Bau eines Torfbrunnens in Hollen. Zuerst wird das größere Loch (Durchmesser ca. 6 m, Tiefe 2 m) gegraben, nachher in der Mitte darin ein engeres Loch (Durchmesser ca. 2 m, Tiefe 3 bis 3,5 m) bis auf den Lehm ausgehoben. Anschließend wird der eigentliche Brunnenschaft mit Torfsoden kreisförmig aufgebaut und sofort wieder mit Sand angefüllt. Das ganze Unternehmen geschieht in Nachbarschaftshilfe; sogar Klein-Anne will mithelfen. Torfbrunnen dürften in Zukunft kaum noch gebaut werden, da eine allgemeine Wasserversorgung geplant ist.

# NOVEMBER

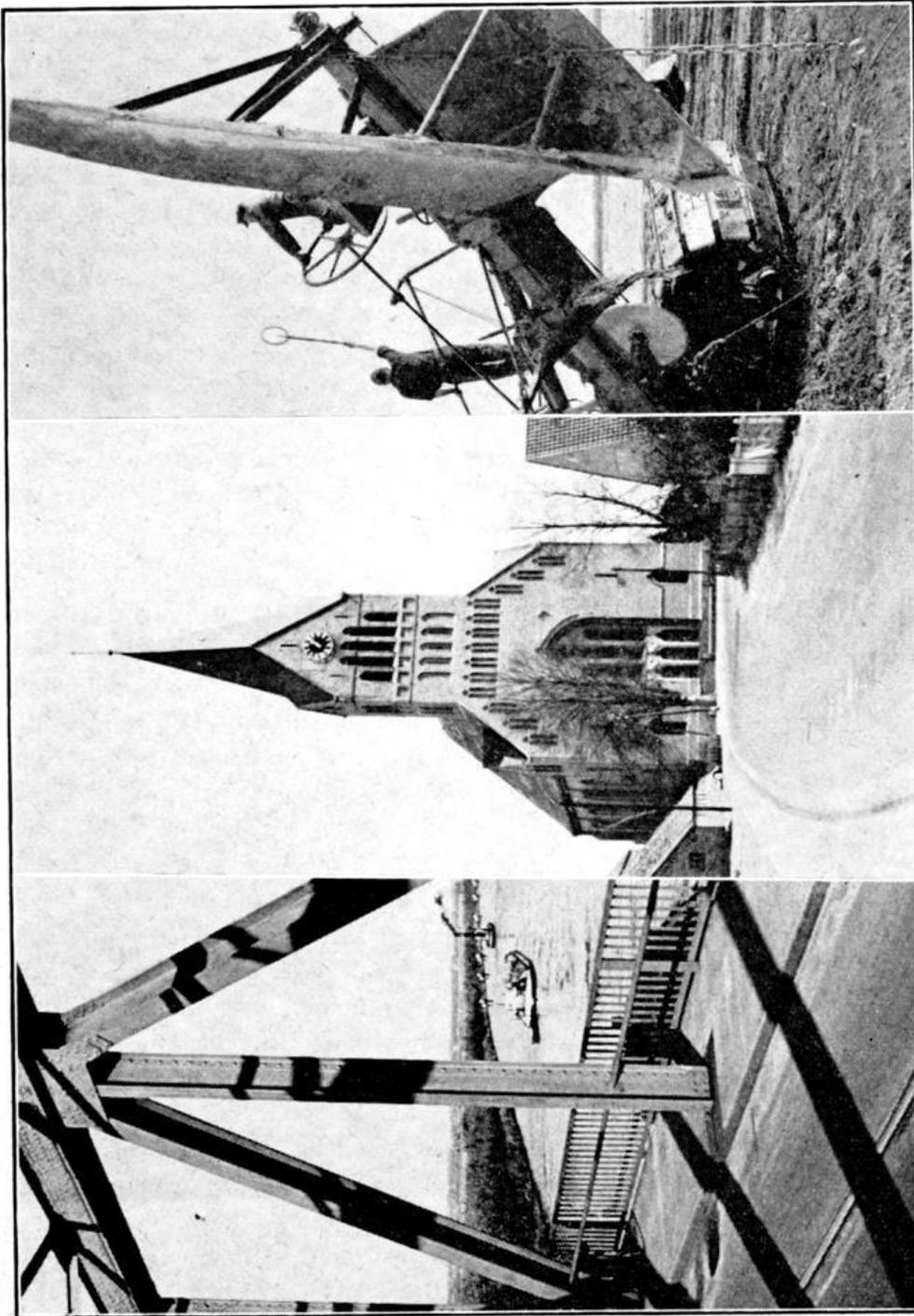
15. Woche	Ev.: Sturm auf dem Meere Matth. 8, 23—27	
1. So.	<b>Allerheiligen</b>	
2. Mo.	Allerseelen	
3. Di.	Hubert	
4. Mi.	Karl Borromäus ●	
5. Do.	Zacharias und Elisabeth	
6. Fr.	Leonhard	
7. Sa.	Engelbert, Willibrord	
16. Woche	Ev.: Gleichnis vom Unkraut u. d. Weizen, Matth. 13, 24—30	
8. So.	<b>25. Sonntag nach Pfingsten</b> Gottfried, Egbert	
9. Mo.	Theodor	
10. Di.	Andreas Avellinus	
11. Mi.	Martin, Bischof	
12. Do.	Kunibert ☾	
13. Fr.	Stanislaus Kostka	
14. Sa.	Alberich, Josaphat	
17. Woche	Ev.: Gleichnis vom Senfkörnlein, Matth. 13, 31—35	
15. So.	<b>26. Sonntag nach Pfingsten</b> Albertus Magnus Volkstrauertag	
16. Mo.	Gertrud, Egmund	
17. Di.	Hugo, Gregor	
18. Mi.	<b>Buß- und Betttag</b> Odo, Abt	
19. Do.	Elisabeth v. Thüringen ☽	
20. Fr.	Felix, Bernward	
21. Sa.	Mariä Opferung	
18. Woche	Ev.: Das Ende der Welt Matth. 24, 15—35	
22. So.	<b>Letzter So. nach Pfingsten</b> Cäcilia, Totensonntag	
23. Mo.	Clemens, Felicitas	
24. Di.	Johannes vom Kreuz	
25. Mi.	Katharina	
26. Do.	Konrad ☾	
27. Fr.	Willehad	
28. Sa.	Günther, Rufus	
19. Woche	Ev.: Wiederkehr Christi zum Gericht, Luk. 21, 25—33	
29. So.	<b>1. Adventssonntag</b> Anfang des Kirchenjahres (Geschlossene Zeit) Saturnin	
30. Mo.	Andreas	
1. 1613	<b>Wiedereinführung des kath. Bekenntnisses in Cloppenburg.</b>	
4. 1252 †	Johannes von Wildeshausen (Johannes Teutonicus).	
4. 1955 †	Wilhelm Niermann-Delmenhorst, Dechant und Propst.	
7. 1960 †	Johannes Ostendorf - Lohne, Konrektor, verdienter Heimatforscher und -schriftsteller.	
8. 1851	<b>Eröffnung des St. Marienhospitals in Vechta, des ältesten Krankenhauses des Oldenburger Münsterlandes.</b>	
9. 1613	<b>Wiedereinführung des kath. Bekenntnisses in Vechta.</b>	
9. 1826 †	Bernhard Overberg, Förderer und Reformator der kath. Volksschulen.	
10. 1918	<b>Rücktritt des Großherzogs Friedrich August, Verzicht auf die Thronfolge. Oldenburg wurde Freistaat.</b>	
10. 1918 †	Friedrich Graf v. Galen-Dinklage, Reichstagsabgeordneter.	
15. 1904	<b>Eröffnung der Bahnverbindung Dinklage-Lohne.</b>	
15. 1876	<b>Eröffnung der Bahnlinie Osnabrück—Cloppenburg—Oldenburg (17. Oktober 1875 Oldenburg—Quakenbrück).</b>	
15. 1933 †	Direktor Johann Wewer-Cloppenburg, bedeutender Schulmann und Schriftsteller.	
17. 1875 †	Franz Bramlage-Lohne, Begründer der Lohner Korkindustrie.	
18. 1895 †	Bernhard Holthaus sen., Dinklage, Maschinenfabrikant, Begründer der Holthauschen Maschinenfabrik.	
18. 1887	<b>Großer Brand in Dinklage.</b>	
19. 1668	<b>Das Niederstift Münster (Süldoldenburg) wird auch kirchlich dem Bischof von Münster unterstellt; bis dahin hatte es kirchlich zum Bistum Osnabrück gehört.</b>	
28. 1821 †	Andreas Romberg-Vechta, Komponist, zuletzt in Gotha.	
29. 1896 †	Anton Johannes Benker-Lohne, Bildhauer	



Zeugnisse saterländischer Kirchenkunst aus Ramsloh; links: ein leidender Christus vom Aufbau des Marienaltars, der einem Sakramentshäuschen aus dem 15. Jahrhundert entstammt (Sandstein); rechts: eine Teufelsratze vom Treppengeländer am Predigtstuhl (Holzschnitzerei). Unter den drei Urkirchspielen des Saterlandes: Scharrel, Ramsloh und Strücklingen, hatte Ramsloh wohl zuerst ein eigenes Gotteshaus, wenn auch nicht vor dem 13. Jahrhundert. Dieses Dorf war ursprünglich der politische Hauptort des ganzen Gebietes. Die alte Kirche mußte erst um die letzte Jahrhundertwende der neuen weichen.

# DEZEMBER

<p>1. Di. Arnold</p> <p>2. Mi. Blanka, Bibiana</p> <p>3. Do. Franz Xaver</p> <p>4. Fr. Barbara <span style="float: right;">☉</span></p> <p>5. Sa. Reinhard</p> <p>50. Woche <span style="float: right;">—</span> Ev.: Gesandtschaft des Täufers Matth. 11 2—10</p> <p><b>6. So. 2. Adventssonntag</b> Nikolaus, Bischof</p> <p>7. Mo. Ambrosius</p> <p><b>8. Di. Mariä Unbefl. Empfängnis</b> Elfriede</p> <p>9. Mi. Abel</p> <p>10. Do. Melchiades</p> <p>11. Fr. Damasus</p> <p>12. Sa. Justinus <span style="float: right;">☾</span></p> <p>51. Woche <span style="float: right;">—</span> Ev.: Das Zeugnis des heiligen Johannes, Joh. 1, 19—28</p> <p><b>13. So. 3. Adventssonntag</b> Lucia</p> <p>14. Mo. Berthold, Franziska</p> <p>15. Di. Rainald, Christiana</p> <p>16. Mi. Adelheid, Eusebius (Quatember)</p> <p>17. Do. Begga, Lazarus</p> <p>18. Fr. Wunibald, Christoph (Quatember)</p> <p>19. Sa. Fausta, Friedbert <span style="float: right;">☿</span> (Quatember)</p> <p>52. Woche <span style="float: right;">—</span> Ev.: Die Stimme des Rufenden in der Wüste, Luk. 3, 1—6</p> <p><b>20. So. 4. Adventssonntag</b> Christina</p> <p>21. Mo. Thomas</p> <p>22. Di. Beate</p> <p>23. Mi. Dagobert</p> <p>24. Do. Hl. Abend, Adam und Eva</p> <p><b>25. Fr. 1. Weihnachtstag</b> <span style="float: right;">☾</span></p> <p><b>26. Sa. 2. Weihnachtstag</b> Stephanus (Offene Zeit)</p> <p>53. Woche <span style="float: right;">—</span> Ev.: Das Zeichen, dem wider- sprochen wird, Luk. 2, 33—40</p> <p><b>27. So. Sonntag n. Weihnachten</b> Johannes Evangelist</p> <p>28. Mo. Fest der unschuld. Kinder</p> <p>29. Di. Thomas von Canterbury David, Lothar</p> <p>30. Mi. Amadeus</p> <p>31. Do. Silvester</p>	<p>1. 1955 † Reginald Weingärtner O.P., anerkannter <b>Heimat- und Naturforscher.</b></p> <p>2. 1895 † Pfarrer Dr. C. L. Niemann-Cappeln, <b>Heimatschriftsteller.</b></p> <p>3. 1946 † Dr. Heinrich Zerhusen - Vechta, <b>Amtsgerichtsrat, Mitbegründer des Heimatbundes.</b></p> <p>8. 1703 Ein Sturm zerstörte den Kirchturm in <b>Dinklage.</b></p> <p><b>8. 1919 Gründung des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland.</b></p> <p>11. 1827 Einsturz des Turmes der Loninger <b>Pfarrkirche.</b></p> <p>11. 1937 † Josef Renschen-Dinklage, <b>Dechant, eifriger Sammler.</b></p> <p>14. 1832 † Bernard Bunger-Altenoythe, Pfarrer, <b>Heimatschriftsteller.</b></p> <p>20. 1595 Großer Brand in Emstek, der das ganze Dorf zerstörte.</p> <p>20. 1933 † Josef Meyer-Hemmelsbühren, <b>Ökonomierat.</b></p> <p><b>24. 1431 † Konrad von Vechta, Bischof von Olmütz, Erzbischof von Prag.</b></p> <p>25. 1932 † Dr. Clemens Pagenstert-Vechta, <b>Lokalhistoriker.</b></p> <p><b>30. 1934 † Heinrich Klingsberg-Lohne, Kunstmaler</b></p>
---	---



Symbole des Saterlandes: Altüberlieferter Glaube, moderner Verkehr und moderne Arbeit; dieser aktuelle Dreiklang ist hier auf der gesunden Grundlage von Bodenständigkeit, Tradition und Heimatliebe eine harmonische Verbindung eingegangen. Küstenkanal und Eisenbahn begannen zu ihrer Zeit mit sichtbarem Erfolg die erste Erschließung. Der im Ausbau befindliche Autobahnzubringer von Ostfriesland, Hesel, durch das ganze Saterland über Friesoythe und Cloppenburg wird diese Erschließung weiterführen. Moderne Arbeits- und Kultivierungsmethoden, wie der Einsatz des imposanten Ottomeyer-Pfluges, haben auf allen Gebieten eine unüberschaubare Entwicklung eingeleitet. In Ramsloh aber, im Herzen des Landes, ragt wie ein mächtiger Finger der wuchtige Turm des Gotteshauses in den riesigen Himmel, der dieses Land von allen Richtungen der Windrose nach wie vor aus unendlichen Horizonten überspannt.

# Zu den Monatsbildern

Aus dem fotografischen Schaffen von Walter Deeken

Es gibt Heimatfreunde, die mit der Fotokamera gut umzugehen wissen. Ihre schönen Bilder begegnen uns immer wieder in der heimischen Tagespresse und in vielen einschlägigen Publikationen. Wir sehen sie — leider viel zu wenig — bei Heimatvorträgen gelegentlich auch in Gestalt herrlicher Farbaufnahmen. Es ist erstaunlich, welche Meisterschaft hier entwickelt wird.

Sobald unsere Heimatfotografen der Öffentlichkeit näher bekannt werden, hat ihre anfänglich private Liebhaberei längst eine zielbewußte und meistens schon sehr selbstkritische Seite angenommen. Sie ging bald bestimmte Wege und wendete sich in die Tiefe. Diese ernsthafte Arbeit schafft dann unter persönlichen Opfern Ergebnisse, die für die dokumentarische und deuterische Darstellung unserer Heimat unentbehrlich geworden sind.

Der fotografierende Heimatfreund muß mit dem Verstande und dem Herzen schaffen. Er muß einen sicheren Blick für Zusammenhänge und für das Detail haben, um mit dem einzelnen Bilde dem Wesentlichen auf die Spur zu kommen und eine gültige fotografische Aussage zu machen. Vielfach ist eine zyklische Arbeit unerlässlich, wenn größere Gebiete dargestellt werden sollen. In keinem Falle geht es ohne saubere Beherrschung der fotografischen Technik.

Überall bietet unsere Heimat in Landschaft und Kultur für den kundigen Fotografen dankbare Arbeitsmöglichkeiten und interessante Aufnahmethemen. Je eigenartiger und profilierter sie auftritt, desto dankbarer und interessierter ist ihre fotografische Erfassung und Darstellung; freilich auch desto zeitraubender und mühevoller. Wahrhaft bemerkenswerte Erfolge fallen niemand einfach in den Schoß.

Alle Voraussetzungen für solche Heimatfotografie: objektiv eine charakteristische Kulturlandschaft, subjektiv ein Blick für Wesentliches und Entscheidendes, waren Walter Deeken gegeben, der seit Jahren in Hollen als Lehrer Dienst tut und das Saterland als Wahlheimat zum unerschöpflichen Gegenstand der fotografischen Erhellung machte. Er versteht sein Handwerk von den Grundlagen her, vereinigt mit vollendeter Technik den „echten fotografischen Blick“, der angeboren sein muß und wohl kaum erworben werden kann.

„Weit abgelegen und schwer zugänglich, von unübersehbaren Hochmoorflächen umgeben und abgeriegelt, liegt im äußersten Nordwesten des Kreises Cloppenburg ein kleiner, durch Geschichte, Volkstum und Sprache merkwürdiger landschaftlicher Sonderbezirk: das Saterland. Er erstreckt sich an den Ufern der Sater-Ems, die am Südende des Ländchens aus der Vereinigung von Marka und Ohe entsteht und zwischen dem Küstenkanal im Süden und der oldenburgischen Westgrenze im Norden einen 15 km langen und ungefähr 4 km breiten Sandstreifen aufgebaut oder gestaltet hat. Abzüglich der umfangreichen zugehörigen Moore ist dieses schmale Sandgebiet das Saterland. Bis 1811, als endlich ein fester Weg von Friesoythe durchs Moor nach Sedelsberg geführt wurde, war das schiffbare Flößchen der einzige Zugang zum Saterland mit seinen drei alten, früher zum Emsgau zählenden Kirchspielen: Scharrel, Ramsloh und Strücklingen (1618 Scharrel, Ramersloe, Struckelrich). Das südlich des Küstenkanals liegende Neuscharrel (1865 von Scharrel ausgespfarrt) ist eine Neugründung infolge eines großen Brandes in Scharrel, der 1821 ausbrach und 26 Wohnun-



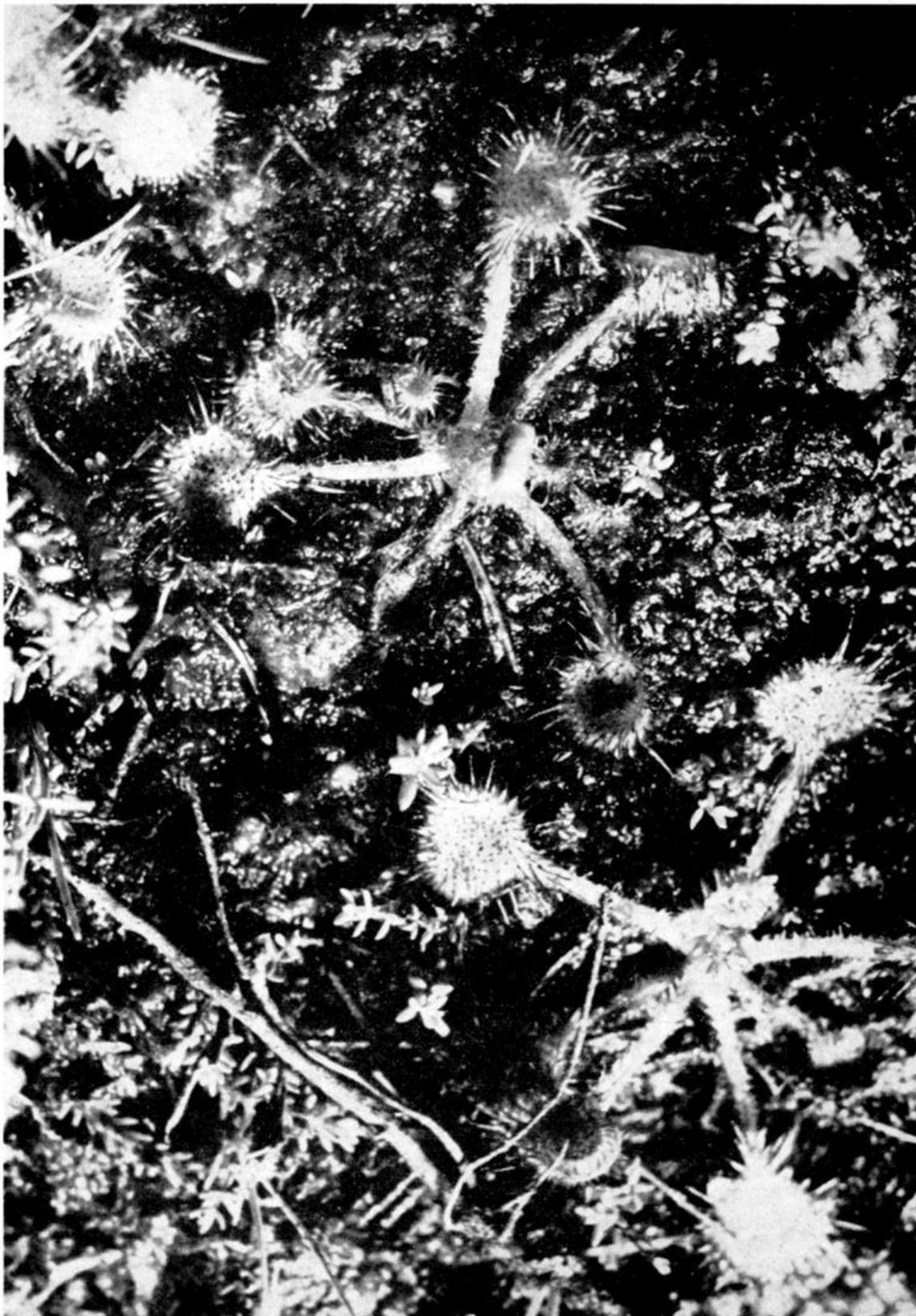
gen in Asche legte. — Das Saterland wird von Friesen bewohnt. Sie wanderten etwa am Ende des 14. Jahrhunderts vom Hümmling her ein und verdrängten die bisherigen sächsischen Bewohner. Darauf weisen die in niederdeutscher Sprache abgefaßten älteren Nachrichten hin und die Namensähnlichkeit zwischen der alten Grafschaft Sögel (1579 Sagelte) und dem Saterland (1400 Sagelter Land, 1498 Sagelten, später Sagter Land oder Saterland). — Der Hauptort des Saterlandes, das bis ins 19. Jahrhundert eine einzige politische Gemeinde bildete, war unstrittig Ramsloh. Hier entstand wohl auch die älteste Kirche dieses Gebietes . . . Das Saterland hat frühestens im 13. Jahrhundert die erste Kirche bekommen; vorher mußten die Gläubigen viele Stunden durchs Moor zum nächsten Gotteshaus gehen. Auf dem Hümmling ist die Ansicht verbreitet, die Saterländer seien nach Bokeloh bei Meppen eingepfarrt gewesen; dort erinnere noch die „Saterthüre“ in der Kirche daran. Seit vielen Jahrhunderten geht aber auch in Lastrup und im Saterlande selbst die Sage, daß die Kirche in Lastrup besucht worden sei. Dort hat es früher eine „Saterkirche“ als Anbau an die Pfarrkirche gegeben . . . Die Haupterwerbsquellen der Saterländer waren die Torfgräberei und die Schifffahrt nach Ostfriesland und Holland, wohin u. a. Steine zum Straßen- und Häuserbau befördert wurden. Fast alle Einwohner verfügten über Boote und flachbodige Segelschiffe. Diese Fahrzeuge wurden hauptsächlich in Strücklingen gebaut, wo zeitweise 16 Helgen bestanden . . . Das Saterland war infolge seiner Abgeschlossenheit bis vor wenigen Jahrzehnten eine Welt für sich. Seitdem aber feste Straßen durchs Moor führen und seit 1908 auch die Eisenbahn dieses abgelegene Gebiet erschließt, sind moderner Fortschritt und Weltoffenheit eingezogen. Das Saterland besitzt zwar keine großen materiellen Schätze, ist aber voll landschaftlicher Reize und bildet mit seiner stammesbewußten und traditionsreichen Vergangenheit einen der eigenartigsten und merkwürdig-

sten Teile unseres geliebten Oldenburger Münsterlandes.“

Was Dr. Clemens hier in seiner „Heimatkunde des Oldenburger Münsterlandes“ (1949) über das Saterland mit wenigen Strichen zeichnete, erlebte Walter Deeken auf seine eigene Weise und gab diesem Erlebnis eine überzeugende fotografische Dokumentation und Deutung. Der weite Horizont des Landes, das Wasser, das Moor, die Kultur, das Religiöse, der moderne Fortschritt: alles das und noch mehr erscheint in den Bildern, die er vom Saterlande eingefangen hat. Etwas Vorbildliches und Beispielhaftes wird — so meinen wir — vom Bildinhalt wie von der fotografischen Auffassung und Gestaltung her geboten.

Natürlich kann in der Reihe unserer Monatsbilder nur eine begrenzte Auswahl der umfassenden Aufnahmetätigkeit von Walter Deeken gezeigt werden. Fotomontagen in sehr zurückhaltender Form suchen eine möglichst reichhaltige Variierung der Einzelthemen, sowie eine möglichst vielfältige Charakteristik der jeweiligen Bildinhalte vorzustellen, um so die engen Grenzen der Auswahl ein wenig auszuweiten. Gleichzeitig suchen diese bunten Querschnitte die Gesamtheit des Themas geschlossen widerzuspiegeln. Unsere Bildunterschriften sollen dabei nur der Erläuterung und Einstimmung dienen.

Es ist das erste Mal, daß die Monatsbilder des Heimatkalenders das Schaffen eines bekannten heimischen Fotofreundes an einem speziellen Gegenstand, hier die besonders profilierten Landschaft des Saterlandes, näher würdigen. Der Schatz der bisherigen Serien unserer Monatsbilder im Heimatkalender erfährt dadurch sicher eine willkommene Bereicherung. Auch läßt sich bei dieser Gelegenheit die Erkenntnis neu unterstreichen, daß das gute alte Schwarz-Weiß-Bild neben der modernen Farbfotografie durchaus noch seine Bedeutung, seine Chancen und seine Wirkungsmöglichkeiten hat. Alwin Schomaker-Langenteilen



Sonnentau, die fleischfressende Pflanze unserer Heimat.

Aufn.: Walter Deeken, Hollen

# Heimatarbeit auf dunklem Hintergrund

## Vaterlandsliebe in schicksalhafter Entscheidung

Nirgends in der Welt  
scheut man sich,  
das Wort: Vaterland  
in den Mund zu nehmen  
— außer bei uns.

Heinrich von Brentano  
ehem. Bundesaußenminister

Der Leitaufsatz im vorigen Kalender schnitt grundsätzliche Fragen der Heimat und Heimatarbeit kulturpolitisch an. Es ging um eine Aussage darüber, ob die Heimat noch Wert und Bedeutung für den heutigen Menschen haben könne. Dabei tauchten Probleme auf, die unser gegenwärtiger Staat und unsere heutige Gesellschaft lösen müssen. So geriet der Gesamtkomplex in die säkulare Entscheidung zwischen West und Ost, also in die unmittelbare Nähe großer Politik. Am Ende waren Analyse und Polemik kaum noch zu trennen.

Heimat und Heimatarbeit stehen, exponiert wie nie zuvor, auf dem Schachbrett der Weltpolitik. Wenn die Heimatbewegung hier eigenen Irrtümern und plumper Selbsttäuschung zum Opfer fallen würde, wäre der Ausgang des Spiels gewiß. Man tut gut, diesen Zustand einzukalkulieren, anstatt ihn zu bejammern. Natürlich ist alles leichter gesagt als getan. Aufmerksame Heimatfreunde beobachten seit langem mit Sorge, was für Leute heute welche Anschauungen durch kulturpolitische Drähte und Massenmedien der Meinungsmache nach vorn spielen...

Dauernder Mißerfolg der Heimatarbeit in unserem demokratischen Staate würde beweisen, daß der Anspruch der Heimatbewegung auf Durchsetzung konservativer Grundsätze im öffentlichen Leben (Föderalismus — Volkstum, Dezentralisation — Eigenständigkeit, Naturrecht — Elterrecht usw.) zweifelhaft geworden ist, weil er kein Leben und keine Kraft mehr besitzt oder durch stärkere Gegenkräfte zurückgedrängt wird. Sobald die Heimatfreunde selbst anfangen würden, aus der Schußlinie an der Front in die Etappe zurückzugehen, wo es sich einstweilen ungeschoren leben läßt, wäre ihre Sache unwiederbringlich verloren. Hier kommt es nämlich nicht mehr auf Bewahrung, sondern auf Bewährung an.

Dennoch haben viele die Frage erhoben, ob Heimatbund und Heimatkalender sich aktiv einschalten oder lieber landläufig harmlose und bequeme Auffassungen vertreten sollten. Das ist verständlich, weil leider eine bedenkliche, erfolgsorientierte und zweckgebundene Scheinklugheit unser öffentliches Leben beherrscht. Diese schreckt jedermann davon ab, etwas zu sagen, zu schreiben oder zu tun, was unpopulär ist. Sie kaschiert und retuschiert lieber die Wahrheit, als daß sie dieselbe entschieden vorträgt. Wer vermeidbare Formulierungen öffentlich anzuwenden wagt, ist jenen hinderlich, die den Mut zur publizistischen Verantwortung als lästig empfinden. Obwohl die Methode des Verschweigens ein bewährtes Mittel der Meinungsbildung sein mag, hat sie doch Grenzen. „Zu wissen, was recht ist, und es nicht zu sagen und zu tun, ist höchste Feigheit!“ (Kungfutse).

Die Dinge sind viel schwieriger, als sie gelegentlich hingestellt werden. Ihre ganze Wahrheit gerät zu kurz, weil alle Sachverhalte und Zusammenhänge, die eigentlich berücksichtigt werden müßten, unmöglich in einen einzigen kurzen Aufsatz hineinzupressen sind. Das ist auch von verschiedenen Heimatfreunden stets verstanden worden. Außerdem wird heute selbst der noch gern zum Ignoranten und Verleumder abgestempelt, der die leidige Unart gedankenloser und unverantwortlicher Verallgemeinerungen in seiner Darstellung möglichst meidet.

Wer den sittlichen Ernst der Heimatarbeit vertritt und obendrein kulturpolitische Forderungen stellt, schießt angeblich über das Ziel hinaus und „übertreibt“; vor allem in Deutschland, wo man das Kind mit dem Bade ausschüttet und einem typischen Hang zur ideologischen Betrachtungsweise folgt. Zudem hat der Wirtschaftswunder-Mensch andere Sorgen. Er steht den bekümmerten Gedanken der Heimatfreunde zu fern, um urteilen zu können, selbst wenn er noch ansprechbar ist. Materialistisches Erfolgsdenken und schamloser Opportunismus haben weite Kreise so eingenebelt, daß sie außerstande sind, solche Fragen zu bedenken.

Trotzdem liegt Grund zum Optimismus vor. Hier sollen deswegen die Hauptpunkte aus der Aufsatzreihe der letzten Kalender zusammengefaßt werden, um abschließend



die Frage der Heimattreue gegenüber einer Kulturpolitik des Landesverrates zu prüfen. Wir verstehen nämlich unter Heimat mehr als die offizielle These im Schulunterricht der Ostzone: „Dieser sozialistische Staat muß und wird für alle Deutschen die Heimat und das Vorbild werden!“ Dort hat eigentliche Heimat nur noch der Krieg, dessen Entfesselung den Untergang ganzer Völkerschaften herbeiführt. Heimatarbeit nach unserer Anschauung beschützt dagegen bodenständiges Volkstum, damit es seine Traditionen schöpferisch weiterverwandeln und im Kern nicht einmal von Kernexplosionen getroffen werden kann. Für diese Heimat mit der Feder einzutreten, ist wohl sinnvoller, als Landsknechtsregimenter in einen hoffnungslosen Kampf zu führen, der keine Bindung an irgendeine Heimat hätte.

## Heimattreue und Vaterlandsliebe

Heimatliebe

ist jedem Menschen angeboren!

Sie zu wecken —

sie zu hegen und zu pflegen,

ist eine hohe Aufgabe,

des Schweißes der Edlen wert!

Georg Reinke

Familie, Verwandtschaft, Nachbarschaft, Dorf und Gemeinde stellen eher feste Grundvoraussetzungen als Ergebnisse volkstümlicher Kultur dar. Sie nähren auch die tragenden Kräfte der Heimatliebe. In ihnen hat wiederum die Vaterlandsliebe den Ausgangspunkt und die tiefsten Wurzeln. Sie sind es, die natürliches Volkstum im echten Sinne hervorbringen. Dort entwickeln sich die stärksten Abwehrkräfte gegen den Ansturm moderne Antiheimatlichkeit.

Kein Volk kann auf die Dauer leben und seiner Bestimmung folgen ohne den Glauben an die Heimate Erde und ohne den festen Willen, sich und die Heimate Erde zu verteidigen, komme, was da wolle. Allein jene Volkstümer, die natürlich wehrhaft sind — ohne nationalistische oder rassische Aufputschung —, finden eine Respektierung ihrer Geschichte und Kultur.

Als unser Oldenburger Münsterland im Kampf um das Kreuz in den Schulen entschlossen zusammenstand, wurde es wegen seiner konservativen Bewahrung altüberlieferter Tradition und wegen seines unbeugsamen Verteidigungswillens gegen die unchristlichen nationalsozialistischen Forderungen auf der ganzen Welt bewundert. Damals

zollten ihm sogar jene Anerkennung, die es mißachtet oder bisher verkannt hatten. Um sich verteidigen zu wollen, muß ein Volk aber überzeugt sein von den Werten seiner Tradition und seiner Heimat. Diese Überzeugung ist ohne Heimatliebe und Treue nicht denkbar.

Wer heute noch den bodenständigen Geist des Oldenburger Münsterlandes in schöner Entfaltung erleben möchte, wird am religiösen Brauchtum (Prozessionen, Wallfahrten usw.) oder an seinen Volksfesten (Jahrmärkte, Schützenfeste, Fastnacht usw.) teilnehmen. Dann erst begreift er ganz, daß der stolze Heimatsinn der münsterländischen Menschen aus Höherem erwächst denn aus eigenherrlichem Lokalpatriotismus. Alles ist so anders als „pseudosoziale Betriebsfeste“, die moderne Volkstumsverächter als „des Volkes wahren Rummel“ bezeichnen. Unsere Heimat lieben heißt: die Vielfalt ihrer Landschaft und Natur, sowie die Glaubensstärke und Überzeugungstreue ihrer Menschen lieben; heißt außerdem, das alles bewahren helfen, ohne es mit supermodernem Fortschritt gleißend verchromen zu wollen.

Heimat ist unmöglich mit ein paar freundlichen Adjektiven zu erklären. Ebenso unmöglich ist es, den Heimatgedanken mittels abgedroschener Vokabeln mystisch zu vertiefen. Vor allem bedeutet Heimat mehr als bloß „ein Symbol für die Sentimentalität des Volkes“. Was aber Heimat jenseits aller Romantik wirklich bedeuten kann, zeigt ein erschütternder Vorgang, der letztes Jahr bei der Einweihung des größten Soldatenfriedhofes für deutsche Gefallene in Andilly bei Toul in Frankreich beobachtet wurde: „... der Mann bückte sich, holte aus der Tasche, die neben ihm stand, eine kleine Schachtel und reichte sie seiner Frau. Die alte Mutter nestelte die Schnur auf, entfernte das Papier und schüttete dann dem Manne die dunkle, krümelige Erde in die Hände, die er ihr wie eine Schale hinhielt. Die Frau bückte sich und grub eine kleine Mulde in die Grasnarbe, gerade neben dem Steinkreuz, das den Namen des gefallenen Sohnes trägt. Der Mann kniete neben der Frau und ließ die Heimate Erde — aus dem Schwarzwald, wie wir später erfahren — wie ein Sämann die Samenkörner in die lothringische Erde fallen. Behutsam strich die Frau den Boden glatt...“

Menschen, die sich an die Heimat klammern, und Menschen, die es in die Ferne treibt, gehen naturgemäß verschiedene Lebenswege. Aber der fernwehkranken

Mensch ist vom heimwehkranken im Grunde gar nicht so sehr verschieden. Beide bewegt eine Sehnsucht, die nur unterschiedlichen Ausdruck sucht. Der eine lebt aus dem Gefühl, dort Wurzeln schlagen zu müssen, wo er geboren wurde. Er will zeitlebens jene Menschen um sich spüren, die von Geburt an seine Umgebung mit Wärme erfüllten. Der andere läßt zeitweilig die Liebe zu Angehörigen, Heimat und Kindheit hinter der Sehnsucht nach der Ferne und hinter abenteuerlichem Erlebnishunger zurücktreten. Oder er weicht aus vor der heimatlichen Enge, in der binnen Stunden von der Großmutter bis zum Hofhund jeder jedes von jedem weiß: woher er ist, was er macht, wie er aussieht, was er anhat, zentimeterweise von Kopf bis Fuß. Aber auch er muß später wieder dieselbe Luft atmen, dieselbe Sprache sprechen, dieselben Häuser sehen, dieselben Lieder singen wie jene, die daheim geblieben sind. Schon ein kleiner Schuß von heimatlichem Konservatismus drängt ihn, jede Gelegenheit zu ergreifen, die Herzensheimat aufzusuchen. Sein unterschwelliges Heimweh nach Liebe, Wärme und Geborgenheit ist in der Fremde eben nie ganz zu stillen.

Es gibt zweifelsohne eine Kehrseite von Heimatliebe und Heimattreue, die gezeigt werden muß zum besseren Verständnis des antiheimatlichen Komplexes und zur gerechteren Beurteilung jenes geistigen Dschungels, der Untreue und Landesverrat gedeihen läßt. Bodenständiges Volkstum neigt von Natur zur Selbstbewahrung, Selbstbehauptung und manchmal auch zu unfruchtbarem Selbstgenügen. Daraus folgt leicht eine übertriebene Herrschaft von Sitte und Brauch („So streng sind dort die Bräuche!“) Niemand wagt, eigenwillig von der angestammten Umgebung abzuweichen, die eifersüchtig darüber wacht, ob „alles beim alten bleibt“. Wenn es sich machen läßt, tut darum jeder, was die ändern tun. Man glaubt so sich allgemein anerkannt und verstanden. Stärkere Persönlichkeiten geraten zu solch übermächtiger Umwelt in Gegensatz, stellen sich kämpferisch dagegen oder verlassen sie eines Tages, um die verlassene Heimat selbst noch von der Ferne aus zu verneinen.

Man darf, wie gesagt, um des gerechten Urteils willen die Augen nicht vor der Kehrseite von Heimatliebe und Heimattreue verschließen. Anhänglichkeit und Treue zur eigenen Art können in der Übersteigerung Haß, zumindest aber Mißtrauen und Vorurteil gegen alles Neue und von draußen

## Hybris

Immer wieder stehen  
Menschen auf,  
die sich Übermenschen wähen.  
Immer wieder,  
feil dem Seelenkauf,  
glaubt die Menge ihrem Dröhnen.  
Bis sie greifen  
Frech zum Himmel auf  
Und den Gott voll Trotz verhöhnern.  
Und ihr Sturz,  
— so ist der Lauf —  
schafft ein Meer von Blut und Tränen.

Aus Hermann Thole:  
Im Reigen des endlosen Liedes

Kommende heranzüchten. In kleinen Dörfern ist es fast ein Verbrechen, ein Fremder zu sein. Ebenso kann Vaterlandsliebe sich mit nationalem Prestige gefährlich verquicken.

Es wäre höchst ungerecht, jenen bedauernden Menschen, die aus der Ferne kommen und möglicherweise enturzelt sind, mangelnde Heimatliebe vorzuwerfen. Mancher äußerlich heimatlose Mensch birgt im Herzen mehr Heimatsehnsucht und Vaterlandsliebe, als er zeigen mag. Nachdem er die angestammte Umgebung, das Heimatdorf, die Heimatstadt und Heimatlandschaft verlassen mußte, wurde er aus der vertrauten und bejahten Welt in etwas unfaßbar Fremdes hinausgestoßen, wo er schließlich Gefahr läuft, sich an dieses Fremde zu verlieren und sich gegen die ursprüngliche Heimat zu wenden.

Über die Höher- und Minderwertigkeit verschiedener Daseinsformen und Lebensordnungen ist jederzeit zu streiten nach dem bekannten Satz: „Den einen sin Uhl is den annern sin Nachtigall.“ Aber jede Überzeugung von der Höher- oder Minderwertigkeit bestimmter Formen und Ordnungen ankert in konservativen Bindungen und in entsprechenden Traditionen bodenständigen Volkstums. Deswegen respektiert die allgemeine Wertverwahrlosung bei vielen Heimatverächtern keine Grenzen mehr. Wo die Unmoral geistig zur Norm gemacht wird, erscheint der Landesverrat als „sittliche Pflicht“. Unmenschlichkeit und Entheimatlichung gehören dort leider vielfach zusammen. Auflehnung gegen Autorität und Vaterland erzeugt fast unvermeidlich eine Neigung zu Nihilismus und Untreue. Die parallelen Skandale von „süßem Leben“ und Landesverrat bei bestimmten Kreisen der internationalen politischen Prominenz ent-



hüllen in wachsendem Ausmaß die bereits eingetretene Zersetzung. Mit dem Krebsgeschwür moralischer Entartung scheint sich leider auch allzu häufig eine hinterlistige kulturpolitische Beseitigung völkischer Werte und nationaler Würde zu verbinden.

Man muß immer wieder intensiv auf diese verhängnisvolle Wechselwirkung hinweisen, obwohl die Sachlichkeit der Darstellung dann unvermeidlich in Polemik übergeht. Hier kann man nicht neutral bleiben und muß Partei ergreifen. Sicher brauchen wir solche Polemik zu gewissen Zeiten, aber sie soll kein Kern unseres Anliegens sein. Zerstörung ist untaugliches Mittel und ein viel zu hoher Preis zur Erreichung eines Zieles oder einer Erkenntnis; und jemand „auf Trab zu bringen“, ohne zu zeigen, wohin der Kurs geht, hat sowieso keinen Zweck. Jedoch, wenn wir eine Kulturpolitik fordern, die die Achtung vor der Heimat zum Prinzip erhebt; die ebenso Bodenständigkeit, Volkstum und Naturverbundenheit unterstützt; die auch Familie und Eigentum schützt, sowie sie die Freiheit aller Volkstümer sichert, dann bauen wir mit an starken Barrieren gegen den westlichen Werteverfall und den östlichen Kommunismus.

Die entscheidende Phase des Kampfes um die Heimat und gegen innere Entheimlichung vollzieht sich in den kleineren Gemeinschaften des Volkes: in Familie und Dorf. Dort setzen heute auf breiter Front die zerstörerischen Versuche des antiheimatlichen, antikonservativen und antitraditionalen Geistes an. Diese echten Ursprungszellen gesunden Volkstums verlangen deshalb mehr denn je auch nach der Aufmerksamkeit der Heimatbewegung. Sogar die Menschen im Oldenburger Münsterlande sind kaum noch restlos überzeugt von dem ausschließlichen Höchstwert ihrer Weltanschauung und ihrer besonderen Lebensumstände. Die massive Propaganda, ihre angestammte Lebensauffassung und ihre altüberlieferten Lebensordnungen endlich fahren zu lassen, nimmt täglich zu; und nur wenige scheinen zu ahnen, was auf dem Spiele steht.

Wer nun meinen würde, der Heimatgedanke solle hier aus treudeutscher Ackerphilosophie entwickelt werden, der irrt sehr. Modernes heimatliches Denken ist von europäischem Zuschnitt. Es sucht in diesem größeren Zusammenhang eine Antwort auf die Frage nach dem Volk, dem Vaterland und der Gemeinschaft. Dabei vertritt es grundsätzlich den Standpunkt, daß das Glück der „statio loci“ (Heimat) festzuhalten sei, um

zu verhindern, daß wir alle in einem zukünftigen Europa wie steuerlose Schiffe dahintreiben. Modernes heimatliches Denken sucht obendrein eine Antwort auf die Frage nach den neuen Wertordnungen des europäischen Zusammenlebens.

Wer aber für Heimat und Vaterland eine internationale Klassenpartei, für die lebendige Gemeinschaft von bodenständigen Völkern eine abstrakte, gleichschaltende Staatsmaschine, für freie personale Menschen das unpersönliche Kollektiv und für die Familie nur noch das Klischee einer unverbindlichen Sexualbeziehung anbietet, der wird anstatt Ordnung bald zügellose Anarchie oder Terror, anstatt warmer Humanität kalte Unmenschlichkeit, anstatt aufbauender Tradition nur nihilistische Zerstörung des Geistes eintauschen. Alle heimattreuen konservativen und der Tradition verpflichteten Kräfte sind unentbehrlich, um diesen zersetzenden Prozeß aufzuhalten. Sie müssen allerdings ihre Aufgabe erkennen.

## Untreue und Verrat

Denn was auch immer auf Erden besteht,  
besteht durch Liebe und Treue.

Wer heute die alte Pflicht verrät,  
verrät auch morgen die neue.

Adalbert Stifter

Leider sind in Deutschland seit 1945 viele Dinge, die unseren Nachbarn ringsum keine Skrupel bereiten, gänzlich tabu oder gelten als inopportun und schlichtweg „unmöglich“. Maßnahmen, die während der nationalsozialistischen Zeit mißbraucht wurden, wie die Förderung von Volkstum und Brauchtum bzw. die Pflege von Heimatliebe und Patriotismus, stehen in hämischem Zwielicht. Niemand will deswegen hierzulande „Patriot“ sein. Wer versuchen wollte, unseren Staatsbürgern wieder Leuchttürme wie Vaterland, Volk, Bauerntum und Soldatentum vor Augen zu stellen, der liefe Gefahr, als Neofaschist angeklagt zu werden. Seit der großen Niederlage und der weltweiten Diffamierung alles Deutschen soll unser Volk ja mittels einseitiger Unterrichtung in eine ungeschichtliche Rolle hineinmanövriert werden. Die Akteure und arrivierten Erben dieses großen Umerziehungsversuches setzen nach wie vor alle Mittel ein, ihr Ziel zu erreichen (um billiger erworbene Positionen zu halten?). Wir wollen uns nicht in kollektiven Vorstellungen vom „Linksintellektuellen“ ergehen, aber gewisse Dinge müssen unverblümt aus-



Aufn. Heinz Zurborg

## *Unserer Heimat ins Stammbuch!*

„Ich weiß, daß hier Menschen wohnen,  
von denen man viel zu wenig spricht:  
Bauern, Arbeiter und Mittelständler,  
die jeden Tag treu und brav  
ihre Pflicht erfüllen,  
und die sich noch eine gesunde Gesinnungsart  
erhalten haben.  
Man spricht zu wenig von diesem Teil  
Deutschlands,  
nach meiner Meinung zu Unrecht.

Aber glauben Sie mir:  
Das deutsche Volk ist noch nicht fertig!  
Sie verwahren hier einen verborgenen Schatz  
für die Zukunft.  
Hier in diesem Raume gibt es noch  
traditionell gebundene, wertvolle  
religiöse und geistige Kräfte,  
die das deutsche Volk insgesamt eines Tages  
noch dringend brauchen wird . . .“

Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer  
auf dem Empfang,  
den Bischöflicher Offizial Grafenhorst  
am 9. März 1963 anlässlich eines  
Kanzlerbesuches in Oldenburg gab.

gesprochen werden, wenn wir den beschämenden Komplex von Volksverleumdung, Untreue und Landesverrat behandeln.

Der alliierte Kontrollrat hatte 1945 die bestehenden Landesverratsnormen zunächst aufgehoben (um sie 1951 mit Erweiterungen neu einzuführen, was der deutschen Öffentlichkeit dank den gegebenen Verhältnissen jedoch nicht ins Bewußtsein drang!). Die damaligen Landesverräter wurden ostentativ getätschelt und als „Antifaschisten“ legitimiert. Wer nicht emigriert, sondern im Lande geblieben war oder keine antifaschistischen Meriten aufzuweisen hatte, erschien als „Naziserviteur“ suspekt. Man muß den Umerziehern und Emigranten, die von damals bis heute in die deutsche Kulturpolitik und öffentliche Meinungsbildung maßgeblich eingeschaltet sind, den Vorwurf machen, daß sie zwischen Antifaschismus und Landesverrat nicht genügend scharf unterschieden haben. Viele von diesen „Herren des linksintellektuellen deutschen (?) Geistes“ und von den „musischen Mahnern mit Linksdraht“ müssen abgelehnt werden, weil sie als Terroristen der öffentlichen Meinung tätig sind und sich zu Unrecht als Wächter der geschichtlichen Wahrheit aufspielen. Anders dagegen die Gruppe um Oberst Stauffenberg. Sie umfaßte Offiziere, die als Verschwörer gegen Hitler eine Zusammenarbeit mit den Gegnern Deutschlands und einen damals vielleicht verständlichen, wenn auch nicht entschuldbaren Landesverrat eindeutig zurückwiesen. Sie setzten den Antifaschismus niemals mit Landesverrat gleich. Das muß stärker als bisher betont werden.

Erst die fatale „Spiegel“-Affäre, die eine unwahrscheinliche offizielle Wehrlosigkeit gegen das antivaterländische Meinungsmonopol aufdeckte, veranlaßte deutsche Zeitungen, gewisse Hintergründe heller auszu-leuchten. „Diese Wehrlosigkeit ist das Erschreckendste in der Affäre. Dabei wird man den Eindruck nicht los, daß hinter der Wehrlosigkeit die Ahnungslosigkeit der Gutgesinnten steht, eine Ahnungslosigkeit, von der längst bekannt ist, daß sie beim Bundeskanzler beginnt und bei Lieschen Müller endet. Sie haben keine Vorstellung von der Macht des Monopols, sie geben sich keine Mühe, dessen Struktur zu ergründen, und erst recht keine, dagegen etwas zu unternehmen...“

In einem anderen großen Blatt las man: „Die Alliierten hatten in ihrem Kampf gegen die faschistische Ideologie eine Art Gegenideologie entwickelt, die nur pauschale Urteile über die Deutschen und über

die deutsche Vergangenheit zuließ. Der Rundfunk (später das Fernsehen) lag ihnen besonders am Herzen. Sie besetzten ihn mit ehemaligen Kriegsgefangenen, die gerade ihre Umerziehungskurse erfolgreich absolviert hatten, und mit Linksintellektuellen, deren antifaschistische Gesinnung außer Zweifel stand. Beide Gruppen entfalteten einen missionarischen Eifer und brachen in Wehgeschrei aus, wenn sie neofaschistische Gefahren zu entdecken glaubten. Sie mußten sie entdecken von Zeit zu Zeit, sonst hätte ja kein Grund für ihre fieberhafte Missionstätigkeit bestanden. Das Kuriose war nun, daß die Deutschen quasi über Nacht den Faschismus vergaßen. Die Alliierten bemerkten es erstaunt und änderten ihre Politik um 180 Grad. Nicht so die Geister, die sie riefen... Es muß einmal ganz allgemein die Debatte über die bedenklichen ideologischen Restbestände in der deutschen Publizistik eröffnet werden. Die Motive dieser linken Ideologen mögen lauter sein. Sie mögen glauben, nach dem Debakel des Dritten Reiches der Weltöffentlichkeit solche Töne schuldig zu sein. Angesichts der wirklichen Verhältnisse wirkt jedoch ihr fieberhafter Antifaschismus wie ein Nachholen des Widerstandes, der damals, als er nötig war, von der älteren Generation nicht geleistet wurde. In diesen Kreisen ist es üblich, über eine konsequente Auseinandersetzung mit dem östlichen Totalitarismus die Nase zu rümpfen...“

Die also von antifaschistischen und marxistischen Kulturmanagern verdorbene, einseitig tendenzierte deutsche Kulturpolitik beweist, daß weite Kreise von deutschen Intellektuellen dazu neigen, mit dem Kommunismus zu kollaborieren. Wenn diese antivaterländische, internationalisierende Clique unsere Geschichte und unsere Volksrechte systematisch umlügt, verfälscht und verleugnet, wird sie vom Osten heute genau so mißbraucht wie seinerzeit ein Teil der Heimatbewegung von Hitler. Über die gegenwärtige Situation schreibt als unverdächtigster Zeuge der Genfer Nationalökonom Prof. Dr. Röpke in Reiseeindrücken von der Bundesrepublik: „Es ist dieselbe ungesunde Luft, die einen aus den politischen Ergüssen von Intellektuellen anweht, die sich mit ebensoviel Unwissenheit wie Verantwortungslosigkeit in Leitartikeln, im Rundfunk oder am Fernsehschirm darum bemühen, die Urteilsfähigkeit der Massen gegenüber dem Kommunismus zu verwirren. Mir scheint, daß diese Entartungserscheinungen der modernen Massenkultur und der sie fütternden

Intellektuellen in Deutschland tatsächlich aus dem internationalen Durchschnitt herausragt. Wahrscheinlich äußert sich darin noch immer die zermalmende Wirkung des Dritten Reiches und seines Zusammenbruchs. Es ist ein wahres Wunder, daß unter diesem täglichen Niederschlag, der solcherart auf die Seelen von Millionen Deutschen herabrieselt, die geistig-moralische Gesundheit des Volkes bisher eine robuste Widerstandskraft bewiesen hat. Aber es wäre ein Überschwang an Optimismus, wenn man sich darauf dauernd verlassen wollte. So scheint es einer starken Gegenbewegung zu bedürfen, die aus der Schicht der geistig Führenden selber kommen müßte. Sie müßten sich entschließen, endlich die ganze Größe der Gefahr zu erkennen, und sich tapfer gegen sie zu erheben auf das Risiko hin, von den geistigen Pseudoführern eine schlechte Note in Avantgardismus — die manche wirklich zu fürchten scheinen — zu erhalten.“

Der Kunst- und Literaturbetrieb in Deutschland ist gleichermaßen durch die Kulturpolitik der antivaterländischen Cliquenwirtschaft verdorben. Man darf bestimmten Intellektuellen und einem gewissen Journalismus ohne weiteres die Verantwortung dafür zumessen. Nicht jeder freilich hat die paradoxen Wandlungen von der wilhelminischen Epoche über den ersten Weltkrieg und die angeblich „goldenen“ 20er Jahre bis zu Hitler; dann wieder vom Dritten Reich über den zweiten Weltkrieg und die Niederlage mit der moralischen Abwertung bzw. der hochmütigen und pharisäischen Nürnberger Sieggerrache bis zur neuen faktischen und moralischen Wiederaufrüstung ohne geistigen Defekt überstanden.

Kein Wunder, wenn heute solche defekten Kreise von „Bewältigung der Vergangenheit“ und zugleich von Landesverrat in Tönen sprechen, daß es jedem deutschen Staatsbürger, der noch einen Rest des als „altmodisch“ belächelten vaterländischen Empfindens bewahrt hat, die Zornesröte ins Gesicht jagt. „Wenn nur noch das Gewagteste Kurs hat und mit der minderwertigen Eitelkeit von völlig haltlosen Intellektuellen vorgebracht wird, die auf ihren eigenen traurigen Mut noch stolz zu sein scheinen; wenn man lediglich nur eine einzige Frontstellung zu kennen scheint, die gegen „Mucker“ und „Spießer“, die sich noch an bestimmte Werte und Normen zu halten wagen; wenn alle Maßstäbe abhanden gekommen zu sein scheinen, sowohl des Schö-

## *Auch morgen*

*Es reichen die alten Maße  
Für unser Leben nicht mehr.  
Wir haben es selbst erfahren  
Und tragen am Wissen schwer.*

*Es schwanken die Fundamente.  
Die alte Erde, sie bebt.  
Und dennoch: wir lieben das Leben,  
Das jeden Tag sich erhebt.*

*Es keimt ein geheimes Ahnen  
In uns, das nicht untergeht:  
Auch morgen wird weiter dauern  
Das Edle, das ewig besteht.*

Hans Bahrs

---

nen und Häßlichen wie des Guten und Bösen und des Wahren und Falschen; wenn selbst der bloße Schimmer von selbstverständlichen Werten verschwunden ist . . . , dann kann das Ende nicht mehr fern sein — das Ende oder eine heilsame Krise, in der alles erbrochen wird“ (Prof. Dr. Röpke).

Die Nutznießer der antiheimatlichen, antikonservativen und antitraditionalen Kulturpolitik auf allen Gebieten stellen heute eine eigene Klasse dar und betrachten sich als „geistige Elite“. Diese von den Alliierten eingesetzte „Elite-Klasse“ wird seit Beginn auch von der deutschen Linken mit ausgehalten und abgedeckt. Trotzdem oder gerade deswegen darf sie mehr oder minder offen zum Landesverrat auffordern und dem Osten propagandistische Schützenhilfe leisten. Daß ihr Kreis größer und einflußreicher ist, als offizielle Stellen wahrhaben wollten, war eine alarmierende Entdeckung der „Spiegel“-Affäre. Daß hier seit langem vieles versäumt oder ganz im argen gelassen wurde, hat sich in wenig schöner Weise bestätigt.

Unser Widerstand richtet sich nun gegen die unduldsame und tendenziöse Einflußnahme auf solche überzogenen kulturpolitischen Verhältnisse. Die im Grundgesetz garantierte Bildungs- und Meinungsfreiheit schließt Bildungsmonopole und Meinungsterror aus. Sobald einzelne Gruppen rücksichtslos die Alleinherrschaft antreten wollen, müssen wir als Heimatfreunde und Staatsbürger protestieren. Unsere Bildungsanstalten, Museen bzw. Ausstellungen und Bühnen haben kein Recht, ein Millionenvolk geistig zu gängeln. Ebenso steht es Presse, Funk und Fernsehen nicht frei, mittels verlogener Spalten, schiefer Funkkommentare

und gezielter Bildschirmreportagen eine Propaganda zu suggerieren, die von rötlichen Gehirnen ausgebrütet wird. Wer erlaubt den öffentlich-rechtlichen Anstalten, daß sie mit massiven Mitteln eine fragwürdige Alleinmeinung machen? Wer wacht scharf darüber, daß hinter den Mikrofonen und Kameras jene Objektivität gewahrt bleibt, die nach den Satzungen der Anstalten geboten ist?

Der Protest gegen einen Fernsehreporter auf der Tagung der ostdeutschen Heimatverbände in Köln wegen dessen Breslau-Reportage und ein weiterer Protest aus parlamentarischen Kreisen in Niedersachsen gegen einen anderen Fernsehmann machen deutlich, daß die bisherige Tendenz der offenen oder versteckten Antiheimatlichkeit notwendig einer Abänderung bedarf. Auch verriet diese Anlässe, daß die deutsche Öffentlichkeit allmählich aus ihrer Verschüchterung gegenüber den Steigbügelhaltern der Alliierten erwacht.

Der Mißbrauch der Meinungsfreiheit von seiten der „antifaschistischen“ Akteure bereitet wieder den Boden, auf dem Diktaturen und Totalitarismen gedeihen. Das einzusehen, sind prominente Intellektuelle anscheinend nicht intelligent genug, oder sie tragen den Antifaschismus als Tarnkleid, um desto ungestörter ihre Ziele zu verfolgen. Deswegen wird es Zeit, daß die heimat-treuen und vaterlandliebenden Menschen unseres Landes in der sachlichen Forderung übereinkommen: Landesverrat ist und bleibt ein widerliches Verbrechen, und die öffentliche Anstiftung dazu hat mit freier Meinungsäußerung nichts zu tun.

## Der dunkle Hintergrund

Deutsches Volk,  
schon alt genug,  
sag mir doch:  
wann wirst du klug?

Julius Langbehn,  
der Rembrandtdeutsche

Der Landesverrat, den eine wohlgezielte Propaganda gern in ein „Kavaliersdelikt“ verwandeln möchte, ist alles andere als eine Randerscheinung unseres politischen Lebens. Er enthält vielmehr gefährlichen, hochexplosiven Sprengstoff und erwächst aus einer Art geistiger Falschmünzerei. Nicht die öffentliche Meinungs- und Pressefreiheit ist gefährdet, wenn Landesverrat verboten

wird, sondern unsere Demokratie selbst. Die moderne Bewußtseinspaltung (Schizophrenie) der antiheimatlichen, antikonservativen und antitraditionalen Monopolherren erblickt — und das ist sehr vielsagend — keinen Nachteil darin, daß Landesverrat sich auch gegen sie persönlich richten könnte.

Wenn es überdies noch ein Verbrechen gibt, das mindestens ebenso verwerflich wie der Landesverrat ist, gehört dazu die raffinierte und absichtliche Zersetzung von notwendigen Traditionen und Grundsätzen durch ein materialistisches Zweckdenken, das den Begriff der Ehre und des Opfers verneint und bewußt als „wertfrei“ bzw. „amoralisch“ angepriesen wird. Im Bunde mit der absoluten Verantwortungslosigkeit vor der Heimat wirken solche schillernd wertlosen Anschauungen mit an dem allgemeinen Schwund jeglichen Staatsgefühls und aller Staatsmoral.

Unsere Zukunft als Volk wird eines Tages vom Geist jener Staatsbürger mitentschieden, die wie die Schweizer Soldaten die Verteidigung der Heimat mit der Waffe in der Hand als selbstverständlich betrachten. Solange man es jedoch kaum wagen darf, wider den Stachel der These zu löcken, daß die deutschen Soldaten des zweiten Weltkrieges durchweg blutige Bestien, Marodeure und Idioten gewesen sein sollen, ist es unmöglich, von neuem die notwendige Vaterlandsverantwortung und Wehrbegeisterung zu wecken. Wo die jungen Söhne aus Bühnenstücken, Filmen, Fernsehspielen und tendenziösen Dokumentarberichten nur erfahren, daß ihre Väter, Onkel und Brüder als deutsche Soldaten meist blutrünstige Ungeheuer oder ungeschickte Tölpel waren, gibt es keinen gesunden Ehrbegriff, keinen heimat-treuen Opferwillen und keine überzeugende Wehrtradition. Die unverfälschte Wahrheit der geschichtlichen Leistungen der deutschen Wehrmacht muß wieder ans Tageslicht gehoben werden, damit der trügerische Schleier, den entwurzelte Weltbürger und Volksverleumder darüber gewoben haben, verfliegt . . .

Wer die Entwicklung der letzten Jahre verfolgte, konnte allerdings im Unkrautfelde der allgemeinen Geschichtslügen erste Spuren eines publizistischen Wandels entdecken. Es ist auch längst an der Zeit, damit aufzuhören, alles, was Uniform trug, in einen Topf zu werfen, wie es seit dem ersten Weltkrieg mit Hilfe „vaterlandsloser Gesellen“ und chauvinistischer Gegner Mode wurde. Es muß überhaupt mit der allgemei-



Aufn. Heinz Zurborg

## *Denkwürdige Bischofsworte über unsere Heimat*

„Ich verneige mich  
vor der Geschichte dieses Landes  
und vor seinen Bürgern und Menschen.  
Ich weiß, daß Bodenständigkeit  
hier noch etwas Gewachsenes ist,  
dem in einer Zeit der Entwurzelung

besonderer Wert zukommt.  
Es handelt sich  
hier nicht nur  
um eine Verwurzelung des Volkstums,  
sondern auch des Glaubens.“

Bischof Dr. Franz Hengsbach, Essen,  
auf dem Empfang im Vechtaer Rathaus  
nach der Vereidigungsfeier  
der 11. Panzergrenadier-Division  
im Vechtaer Reiterwaldstadion  
im Juni 1963

nen Achtung und der dummen Intoleranz gegenüber dem deutschen Wesen wieder aufgeräumt werden, so sehr auch infame nachhaltige Geschichtslügen dagegenstehen. Lumpen hat es zu allen Zeiten und in allen Armeen gegeben. Man wirft uns Deutschen vor, daß wir unsere Vergangenheit nicht „bewältigt“ hätten, daß wir zu bequem, zu wenig ehrlich und zu feige seien, uns mit dem, was geschah, auseinanderzusetzen. Aber haben die Amerikaner ihre Negerfrage, die Engländer ihre gewalttätigen Kolonisationen und den Burenkrieg, die Franzosen ihren Napoleon und die Russen ihren Stalin bewältigt?

Die Soziallehre von Marx, die ja von einem Heimatlosen und Entwurzelten stammt, ist in ihrer Wirklichkeitsfremdheit und Naturferne heute als „Philosophie der verzerrten Bilder“ enttarnt. Dennoch wollen die sozialistische Ideologie im Westen und der dialektische Materialismus im Osten nicht merken, wie wenig diese abstrakten Konstruktionen bislang echten Boden unter den Füßen gewonnen haben. Beide Richtungen fahren unbelehrbar fort, die Heimat als „Alptraum der Erinnerung“ und das Vaterland als „Romantik“ zu verspotten. Sogar internationale Intellektuelle aus aller Welt vermögen in unseren Tagen ihr Ressentiment gegen Heimat und Volkstum nicht zu überwinden und verfehlen deshalb immer wieder den rechten Weg zur wirklichkeitsnahen Erkenntnis des Völkerlebens. Ein Irrweg führt sie über den schwankenden Grund wachsender Abneigung gegen Volk und Vaterland, gegen Religion und Tradition weit weg von der lebendigen Berührung mit den ursprünglichen Realitäten der Bodenständigkeit in Geschichte, Geographie und Anthropologie. So spinnen sie volksfremde Fäden über ganze Kontinente und agieren möglichst im Dunkeln.

Wir Deutschen haben tragischer als andere die böse Erfahrung einheimen müssen, daß nihilistische Gewissenlosigkeit unter dem Mantel des „nationalen Gewissens“ auftreten kann. Den Linksintellektuellen im Liberalismus und Kommunismus standen im Nationalsozialismus „Rechtsintellektuelle“ gegenüber. Irgendwie entspricht der „Rechtsbornierte“ dem „Linksbornierten“. Beide Typen vertreten im Endeffekt das gleiche politische Extrem härtester Unmenschlichkeit. Hier bedarf es des vorbeugenden Hinweises, daß die Heimatbewegung keine „rechtsbornierten“ Ideale verfolgt, und daß unsere Aufsätze kein politisches Dunkel-

männertum in den Heimatbund und in den Heimatkalender einschleusen wollen.

Unter den wahren Heimatfreunden fehlen „stramme“ und „soldatische“ Nationalisten, die gern in die Fanfaren chauvinistischer Empörung stoßen, und die die Unversehrtheit des Volkstums mit dem „nationalen Selbstbestimmungsrecht der Völker“ gleichsetzen. Auch fehlen Befürworter der Wiedereinführung von Leitidolen aus der historischen Mottenkiste, um damit junge Leute wieder zu „Vorgesetzten mit Adlerblick (Monokel)“ zu erziehen. Andererseits halten ehrliche Heimatfreunde es für verhängnisvoll, daß unserer Jugend seit 1945 alle Vaterlandsliebe systematisch ausgetrieben und der Begriff des Heldischen heimtückisch abgewertet wird, während der Osten ihn sehr wirkungsvoll für seine Zwecke einsetzt. Was wir brauchen, ist eine revisionistische Literatur, die das verhunzte Geschichtsbild einer neuen Betrachtung unterzieht. Die gegenwärtigen deutschen, europäischen und kosmopolitischen Vorbilder, mit denen der bundesdeutschen Jugend neuerdings vorangeleuchtet wird, genügen allein keineswegs, um ein frisches Vaterlandsgefühl aufzubauen. Auch patriotisch gepfefferte Filme, Schauspiele und Fernsehstücke wären dafür ebenso ungeeignet wie zwölfgängige „Propatria-Mensuren“. Den heimatliebenden Beobachter überfällt ein ungutes Gefühl: Was kann hier dem Vaterland davon schon an wirklichem Nutzen angedeihen? Jedenfalls gibt es leise Strömungen eines völkischen Nationalismus, von denen die Heimatbewegung sich klar distanziert. Der soldatische Unfug an gewissen Volksfesten kann wohl als lächerliche Persiflage abgetan werden.

Aus dem Dunstgewölk von Haß und Rache nach 1945 hebt sich die historische Volkstums- und Kulturlandschaft der deutschen europäischen Mitte langsam wieder ins Weltbewußtsein empor. Solange sich aber unser eigenes Nationalgefühl (Volksgefühl!) auf einem Tiefpunkt befindet und von einer antiheimatlichen Kulturpolitik nur mit hämischen Kommentaren bedacht wird, sind die Dinge drinnen bei uns nicht in Ordnung. Es mutet gespenstisch an, daß Landesverrat und Volksverleugnung auf den Schild der moralischen und politischen Tugend gehoben werden. Wenn morgen der Osten seine Aktion gegen den Westen startet, stehen wir vor der Tatsache, daß ehrliche Patrioten und heimattreue Soldaten für eine Intellektuellengruppe sterben müssen, deren zersetzender Geist stets bestrebt war, un-

Mensch ist vom heimwehkranken im Grunde gar nicht so sehr verschieden. Beide bewegt eine Sehnsucht, die nur unterschiedlichen Ausdruck sucht. Der eine lebt aus dem Gefühl, dort Wurzeln schlagen zu müssen, wo er geboren wurde. Er will zeitlebens jene Menschen um sich spüren, die von Geburt an seine Umgebung mit Wärme erfüllten. Der andere läßt zeitweilig die Liebe zu Angehörigen, Heimat und Kindheit hinter der Sehnsucht nach der Ferne und hinter abenteuerlichem Erlebnishunger zurücktreten. Oder er weicht aus vor der heimatlichen Enge, in der binnen Stunden von der Großmutter bis zum Hofhund jeder jedes von jedem weiß: woher er ist, was er macht, wie er aussieht, was er anhat, zentimeterweise von Kopf bis Fuß. Aber auch er muß später wieder dieselbe Luft atmen, dieselbe Sprache sprechen, dieselben Häuser sehen, dieselben Lieder singen wie jene, die daheim geblieben sind. Schon ein kleiner Schuß von heimatlichem Konservatismus drängt ihn, jede Gelegenheit zu ergreifen, die Herzensheimat aufzusuchen. Sein unterschwelliges Heimweh nach Liebe, Wärme und Geborgenheit ist in der Fremde eben nie ganz zu stillen.

Es gibt zweifelsohne eine Kehrseite von Heimatliebe und Heimattreue, die gezeigt werden muß zum besseren Verständnis des antiheimatlichen Komplexes und zur gerechteren Beurteilung jenes geistigen Dschungels, der Untreue und Landesverrat gedeihen läßt. Bodenständiges Volkstum neigt von Natur zur Selbstbewahrung, Selbstbehauptung und manchmal auch zu unfruchtbarem Selbstgenügen. Daraus folgt leicht eine übertriebene Herrschaft von Sitte und Brauch („So streng sind dort die Bräuche!“) Niemand wagt, eigenwillig von der angestammten Umgebung abzuweichen, die eifersüchtig darüber wacht, ob „alles beim alten bleibt“. Wenn es sich machen läßt, tut darum jeder, was die ändern tun. Man glaubt so sich allgemein anerkannt und verstanden. Stärkere Persönlichkeiten geraten zu solch übermächtiger Umwelt in Gegensatz, stellen sich kämpferisch dagegen oder verlassen sie eines Tages, um die verlassene Heimat selbst noch von der Ferne aus zu verneinen.

Man darf, wie gesagt, um des gerechten Urteils willen die Augen nicht vor der Kehrseite von Heimatliebe und Heimattreue verschließen. Anhänglichkeit und Treue zur eigenen Art können in der Übersteigerung Haß, zumindest aber Mißtrauen und Vorurteil gegen alles Neue und von draußen

## Hybris

Immer wieder stehen  
Menschen auf,  
die sich Übermenschen wähen.  
Immer wieder,  
feil dem Seelenkauf,  
glaubt die Menge ihrem Dröhnen.  
Bis sie greifen  
Frech zum Himmel auf  
Und den Gott voll Trotz verhöhnern.  
Und ihr Sturz,  
— so ist der Lauf —  
schafft ein Meer von Blut und Tränen.

Aus Hermann Thole:  
Im Reigen des endlosen Liedes

Kommende heranzüchten. In kleinen Dörfern ist es fast ein Verbrechen, ein Fremder zu sein. Ebenso kann Vaterlandsliebe sich mit nationalem Prestige gefährlich verquicken.

Es wäre höchst ungerecht, jenen bedauernden Menschen, die aus der Ferne kommen und möglicherweise entwurzelt sind, mangelnde Heimatliebe vorzuwerfen. Mancher äußerlich heimatlose Mensch birgt im Herzen mehr Heimatsehnsucht und Vaterlandsliebe, als er zeigen mag. Nachdem er die angestammte Umgebung, das Heimatdorf, die Heimatstadt und Heimatlandschaft verlassen mußte, wurde er aus der vertrauten und bejahten Welt in etwas unfaßbar Fremdes hinausgestoßen, wo er schließlich Gefahr läuft, sich an dieses Fremde zu verlieren und sich gegen die ursprüngliche Heimat zu wenden.

Über die Höher- und Minderwertigkeit verschiedener Daseinsformen und Lebensordnungen ist jederzeit zu streiten nach dem bekannten Satz: „Den einen sin Uhl is den annern sin Nachtigall.“ Aber jede Überzeugung von der Höher- oder Minderwertigkeit bestimmter Formen und Ordnungen ankert in konservativen Bindungen und in entsprechenden Traditionen bodenständigen Volkstums. Deswegen respektiert die allgemeine Wertverwahrlosung bei vielen Heimatverächtern keine Grenzen mehr. Wo die Unmoral geistig zur Norm gemacht wird, erscheint der Landesverrat als „sittliche Pflicht“. Unmenschlichkeit und Entheimatlichung gehören dort leider vielfach zusammen. Auflehnung gegen Autorität und Vaterland erzeugt fast unvermeidlich eine Neigung zu Nihilismus und Untreue. Die parallelen Skandale von „süßem Leben“ und Landesverrat bei bestimmten Kreisen der internationalen politischen Prominenz ent-



Intellektuellen in Deutschland tatsächlich aus dem internationalen Durchschnitt herausragt. Wahrscheinlich äußert sich darin noch immer die zermalmende Wirkung des Dritten Reiches und seines Zusammenbruchs. Es ist ein wahres Wunder, daß unter diesem täglichen Niederschlag, der solcherart auf die Seelen von Millionen Deutschen herabrieselt, die geistig-moralische Gesundheit des Volkes bisher eine robuste Widerstandskraft bewiesen hat. Aber es wäre ein Überschwang an Optimismus, wenn man sich darauf dauernd verlassen wollte. So scheint es einer starken Gegenbewegung zu bedürfen, die aus der Schicht der geistig Führenden selber kommen müßte. Sie müßten sich entschließen, endlich die ganze Größe der Gefahr zu erkennen, und sich tapfer gegen sie zu erheben auf das Risiko hin, von den geistigen Pseudoführern eine schlechte Note in Avantgardismus — die manche wirklich zu fürchten scheinen — zu erhalten.“

Der Kunst- und Literaturbetrieb in Deutschland ist gleichermaßen durch die Kulturpolitik der antivaterländischen Cliquenwirtschaft verdorben. Man darf bestimmten Intellektuellen und einem gewissen Journalismus ohne weiteres die Verantwortung dafür zumessen. Nicht jeder freilich hat die paradoxen Wandlungen von der wilhelminischen Epoche über den ersten Weltkrieg und die angeblich „goldenen“ 20er Jahre bis zu Hitler; dann wieder vom Dritten Reich über den zweiten Weltkrieg und die Niederlage mit der moralischen Abwertung bzw. der hochmütigen und pharisäerhaften Nürnberger Sieggerrache bis zur neuen faktischen und moralischen Wiederaufrüstung ohne geistigen Defekt überstanden.

Kein Wunder, wenn heute solche defekten Kreise von „Bewältigung der Vergangenheit“ und zugleich von Landesverrat in Tönen sprechen, daß es jedem deutschen Staatsbürger, der noch einen Rest des als „altmodisch“ belächelten vaterländischen Empfindens bewahrt hat, die Zornesröte ins Gesicht jagt. „Wenn nur noch das Gewagteste Kurs hat und mit der minderwertigen Eitelkeit von völlig haltlosen Intellektuellen vorgebracht wird, die auf ihren eigenen traurigen Mut noch stolz zu sein scheinen; wenn man lediglich nur eine einzige Frontstellung zu kennen scheint, die gegen „Mucker“ und „Spießer“, die sich noch an bestimmte Werte und Normen zu halten wagen; wenn alle Maßstäbe abhanden gekommen zu sein scheinen, sowohl des Schö-

## *Auch morgen*

*Es reichen die alten Maße  
Für unser Leben nicht mehr.  
Wir haben es selbst erfahren  
Und tragen am Wissen schwer.*

*Es schwanken die Fundamente.  
Die alte Erde, sie bebt.  
Und dennoch: wir lieben das Leben,  
Das jeden Tag sich erhebt.*

*Es keimt ein geheimes Ahnen  
In uns, das nicht untergeht:  
Auch morgen wird weiter dauern  
Das Edle, das ewig besteht.*

Hans Bahrs

---

nen und Häßlichen wie des Guten und Bösen und des Wahren und Falschen; wenn selbst der bloße Schimmer von selbstverständlichen Werten verschwunden ist . . . , dann kann das Ende nicht mehr fern sein — das Ende oder eine heilsame Krise, in der alles erbrochen wird“ (Prof. Dr. Röpke).

Die Nutznießer der antiheimatlichen, antikonservativen und antitraditionalen Kulturpolitik auf allen Gebieten stellen heute eine eigene Klasse dar und betrachten sich als „geistige Elite“. Diese von den Alliierten eingesetzte „Elite-Klasse“ wird seit Beginn auch von der deutschen Linken mit ausgehalten und abgedeckt. Trotzdem oder gerade deswegen darf sie mehr oder minder offen zum Landesverrat auffordern und dem Osten propagandistische Schützenhilfe leisten. Daß ihr Kreis größer und einflußreicher ist, als offizielle Stellen wahrhaben wollten, war eine alarmierende Entdeckung der „Spiegel“-Affäre. Daß hier seit langem vieles versäumt oder ganz im argen gelassen wurde, hat sich in wenig schöner Weise bestätigt.

Unser Widerstand richtet sich nun gegen die unduldsame und tendenziöse Einflußnahme auf solche überzogenen kulturpolitischen Verhältnisse. Die im Grundgesetz garantierte Bildungs- und Meinungsfreiheit schließt Bildungsmonopole und Meinungsterror aus. Sobald einzelne Gruppen rücksichtslos die Alleinherrschaft antreten wollen, müssen wir als Heimatfreunde und Staatsbürger protestieren. Unsere Bildungsanstalten, Museen bzw. Ausstellungen und Bühnen haben kein Recht, ein Millionenvolk geistig zu gängeln. Ebenso steht es Presse, Funk und Fernsehen nicht frei, mittels verlogener Spalten, schiefer Funkkommentare

sere Abwehrbereitschaft zu untergraben und jedes „vaterländische Opfer“ zu schmähen. Eine abstrakte Staatsraison kann dann niemals mehr die mangelnde Loyalität der Staatsbürger durch Gewaltanwendung erzwingen. Dieser dunkle Hintergrund aller Heimatarbeit muß immer heller ausgeleuchtet werden, damit seine gnadenlose Drohung niemals und unter keinen Umständen vergessen wird.

Antiheimatliche Kulturpolitik züchtet also den Landesverrat und unterhöhlt damit in höchstem Grade unsere Verteidigungskraft bei einem möglichen Abwehrkampf gegen die militante Antiheimatlichkeit des Ostens. Trotzdem soll hier kein Ressentiment gegen „die“ Intellektuellen überhaupt geweckt und schon gar kein Privatkrieg gegen bestimmte Gruppen geführt werden, die sich zum Landesverrat ostentativ bekennen. Nur muß es für die Heimatbewegung erlaubt sein, jene Vertreter, die zum Landesverrat bereit sind und dazu auffordern, offen als Landesverräter und Volksverleumder zu bezeichnen, ohne sich dem Vorwurf einer Beleidigung auszusetzen oder in den Verdacht von Neofaschismus zu geraten. Jegliche Antiheimatlichkeit birgt einen gefährlichen staatszersetzenden Keim. Dieser kann mit der Zeit eine Entfaltung nehmen, durch die, träte sie wirklich einmal ein, uns mit tödlicher Sicherheit alles genommen würde, wofür auch die Intellektuellen angeblich kämpfen, und zwar die Freiheit, jene völkische, politische, kulturelle, geistige und religiöse Freiheit, die unsere persönliche Freiheit in der Heimat absichert.

Alwin Schomaker-Langenteilen



Glasbild im neuen Kriegerehrenmal in Lutten:  
Der Auferstandene

Aufn. Heinz Zurborg

## VON DEN KALENDERN

Nicht von den Bildkalendern ist hier die Rede, die sich in den letzten Jahren so prachtvoll entwickelt haben, sondern von den Lesekalendern, in denen die Bilder vorwiegend der Texterläuterung dienen.

In einer neueren Literaturgeschichte findet sich auch ein Kapitel über die Kalender. Geschrieben hat es der bei allen Ermländern bestens bekannte und hoch verehrte Dr. theol. Otto Miller. Er konnte tiefgründige Betrachtung und sehr schöne Kirchenlieder verfassen, aber ebensowohl überaus pfiffige Scherzgedichte. Otto Miller ist erst vor wenigen Jahren gestorben.

Von Goethe stammt der Spruch: „Nichts schreibt sich leichter voll als ein Kalender.“ Otto Miller scheut sich nicht, diesen Spruch trotz seiner vornehmen Herkunft lebhaft zu kritisieren. Er äußert sogar ernsthafte Zweifel, ob der Verfasser des „Faust“ wohl einen vollwertigen Kalender zustande gebracht hätte.

Wo sind denn die wahren Kalendermeister zu suchen? Es sind die guten Volkschriftsteller, deren Zahl eigentlich immer zu klein gewesen ist, Männer wie Joh. Peter Hebel, Jeremias Gotthelf, Alban Stolz, Adolf Kolping, Augustin Wibbelt und der Tiroler



#### Hausmusik

Aufn. Alwin Schomaker-Langenteilen

Reimmichl. Auch der Österreicherin Maria von Ebner-Eschenbach gebührt ein Ehrenplatz in diesem Kreis.

Autoren dieser Art haben in den letzten Jahren einen geistesmächtigen Anwalt gefunden in der Person des weltbekannten Freiburger Philosophen Martin Heidegger. Bei einer Gedenkfeier zum 200. Geburtstag Joh. Peter Hebels im Jahre 1960 übernahm Heidegger mit Freude die Gedenkrede. Auch ein eigenes Buch hat er Hebel gewidmet. Er sagt: „Männer wie Hebel haben die Weisheit in sich; sie lernen sie nicht erst auf dem Wege komplizierter Kathedermethoden. Es ist jene Weisheit, wie sie sich im Sprichwort zu erkennen gibt, das in Maria von Ebner-Eschenbach eine so meisterliche Vertreterin hat.“ —

Die Kalender führen oft den Namen „Hausfreund“. Wie oft sind die alten Kalender tatsächlich Hausfreunde geworden, auf deren Besuch jedes Haus sich alljährlich von Herzen freute. Der Hausfreund hatte viel zu erzählen, von der Natur, von

der Geschichte, von markanten Persönlichkeiten des heimatlichen Gebietes, von Jahreszeiten und Volksgebräuchen. Er verstand sich auf Kurzgeschichten, auf Lieder und Anekdoten.

Ein viel genannter Spruch lautet: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen.“ Diese Regel genügte dem Hausfreund nicht. Er setzte sich das Ziel, daß alle alles verstehen sollten. Daher die einfache, schöne Sprache, die dem Fassungsvermögen des Volkes und sogar der höheren Volksschulklassen angeglichener war. Wie viele Kalendergeschichten standen in den alten Lesebüchern! Die Kalenderschreiber des vorigen Jahrhunderts hatten es in einer Hinsicht leichter. Es gab weniger „Konkurrenz“. Bücher und Zeitungen kamen seltener ins Haus. Das Verlangen nach dem neuen Kalender regte sich ohne große Reklame.

In anderer Hinsicht hatten sie es viel schwerer. Sie arbeiteten durchweg nicht im Rahmen eines Arbeitskreises; sie standen allein. Das hatte auch wieder den Vorteil, daß sie nicht viel zu redigieren brauchten. Wer den Inhalt allein bestimmt, der hat es vor allem in der Hand, den Umfang aller Beiträge auch allein zu bemessen. Dabei kannten die echten Kalendermeister sehr wohl den Geschmack ihrer Leserschaft. Dem Volke sind viele kürzere Stücke weit lieber als wenige umfangreiche. Daran wird sich nie etwas ändern. Jene Autoren, denen Martin Heidegger sein Loblied singt, verstanden sich eben auf die Kunst, in wenigen Worten viel zu sagen, eine Kunst, für die es keine Fachschulen gibt.

Wer für Kalendergeist und Kalenderkunst den rechten Geschmack gewinnen will, dem seien zwei kostbare Neuauflagen empfohlen:

Joh. Peter Hebel: „Schatzkästlein“; Winkler-Verlag, München.

Maria v. Ebner-Eschenbach: „Aphorismen, Parabeln, Märchen“; Nymphenburger Verlag, München.

Franz Morthorst

# POLITIKER

An'e Sietdörn unner'n Haolernbusk sitt't dei beiden, dei nich aohn 'n ännern taukäänt, Püttenmaokers Opa un Slächters Opa. Mit ehre Kneisnaomen heit't sei „ol Pütt Harm“ un „öl Knööker“.

Eine Mußimm brummelt vör ehr äöver den Gräsbrink, süß is't still . . .

Nee, heil still is't nich. In den blanken Himmel hangt drei van dei Väägels, wor dei Mensken, meist Suldaoten, in'n sitt't. Dat brummt so deip van wiether.

Manges verdwält dei beiden in'e Politik. Dann geiht ehr dat ok wat mit dei Fremdwör dör'nänner, ampatt Pütt Harm.

„Dor jaagt sei weer, dei Krakeelers! Den heilen Himmel treckt sei weer vull van ehr Konkurrenzstriepens un maakt dei schöne Welt vull van Stinkstank. Aoskraom, wat dei Mensken ale upstellt, üm sik einänner tau massakreiern.“ Vergrellt spüttert Pütt Harm sin Prümken vör sik up den Gräsbrink.

„Fräüher harn wi sei, un nu hebbt sei dei ännern“, gnöchelt o' Knööker.

„Dat is wohr, man bäter is dei Welt siet dei Tiet ok nich worn. Sei spält noch jüst so mit den Dyamit as daomaols; un schast seihn, ein, zwei, drei, explosioneert dor

wat. Dann hebbt wi den Krieg weer dor, un dat Mallör is noch grötter as vörher.“

„Is man gaut, dat dei Väägels den Engelksmann un den Amerikaoner tauhört, dei haut der woll mit Engerie túsken, wenn't losgeiht.“

„Mennst du, dei däögt mehr as dei ännern?“ werd Pütt Harm ganz iewrig, „verdrägen schulln sei sik, ehr Püsters un Kanonen in den Timpen smieten un nao Huus gaohn, verdrägen, as't Christenmensken taukummt!“

„Du weißt doch, dat deiht ja nüms, un dei Russe eerst rech nich. Den bäwert ja dei Büxen noch, den hebbt wi tweimaol bi'n Slawitken hatt.“

„Mein Zeit, Gerd, wat du snackst! Mi düch, du holst noch wat van'n Krieg, du — du Knackstäwel!“ Sin Pusbacken sind öntlik rot anlopen.

„Ick van'n Krieg? Bist du klauk! Van Suldaoten jao, man van'n Krieg nee!“

„Dat — dat wunnert mi gornich, du Jüngsken; du bist früher ok maol Kaporaol wäsen, du — du Lüeschinner!“ Ol Pütt Harm ist upstaohn un heff all dei Krampen van dei Paorten tau packen.

---

## Wandern

van Hubert Burwinkel

*Ick sitte vör dei Ruten  
Un bin so half in'n Drom.  
In mienen Gorden buten,  
Dor steiht en hogen Bom.*

*Van wieden fleigt twee Vögel;  
So goud ick seihnen kann,  
Stürt sei mit möe Fläögel  
Den hogen Bom hier an.*

*Nao steilen Flug antleste  
Sett't sick dat Vaogelpaor  
Hoch up den Bom as Gäste,  
Ein Sittplatz wunnerbaor!*

*Seiht Mensken, goud un böse,  
Un Kaih' un Peer' touglielik,  
Seiht Äönte dor un Göse  
Sick duken in den Diek.*

*Sei kiekt vörut un trügge,  
So as dat Väägelaort.  
Dann werd sei wedder flügge,  
Un fütter geiht dei Faahrt . . .*

*Laot wi dei Sorgen swiegen,  
Dann käönt wi lichter leern,  
Vull höger noch tou stiegen  
Un dichter bi dei Steern.*

*Dor findet wi dat Echte,  
Dei Stille un den Trost,  
Dei pust nich blos tourechte  
Dei möe Vaogelbost.*

*Uck wi seiht üm un trügge  
Un findet gouen Raot,  
Dat wi dei rechten Brüngen  
Un Wäge seiht un gaoh.*

*Dann mit den Dunst un Näbel  
Dei Horizont versling  
Al' Wäge, Bom un Gäbel,  
Versling al Erdending.*

*Doch mag ein Trost us werden,  
Wat wi uck denkt un aohnt:  
Dei Himmel straokt dei Erden  
An'n wieden Horizont.*

Ol Knööker is ok upstaohn un schütt up üm tau: „Dat is mi tau väl, dat laot ick mi nich seggen!“

„Un ick segg di dat noch einmaol, du bist ein Mitiliarist!“

„Gaoh nao Huus, Püttenmaoker“, snaut dei Knööker trügge, „ick will di nich mehr seihn!“

Ol Pütt Harm stappt hendaol un kick in dei Höchte, wor dei Düsenjägers sik dreiht. „Ugittugitt!“ segg hei, „wenn dei dor nu afpurzelt, dann helpt ehr ok nine Pillen, nin Krankenhaus un Sanatorium!“

Drei Daoge steiht dei Bank unner'n Haolernbusk allein in dei Sünn. Ol Knööker is heil verdreht un löpp egaol in'n Huse ümtau. Siene Lue käönt nix mit üm anfangen.

Den veierden Dag, so üm Uhr of half ölben, geht bi'n Knööker dei Sietdörn aopen. Langsaom slurt dei Ol nao buten un plurt piel in dei Höchte. Nix, dei Luft is

rein. Nao'n Halfstunnstiet bögt ol Pütt Harm üm dei Ecke un stürt up dei Bank tau.

„Ick heff mi dat äöverleggt“, segg hei sinnig un lett sick bedächtig up dei Bank daolsacker, „du magst doch woll recht hemm, Gerd, un dat is ok woll so, Suldaoten mäöt wi woll hemm, süß maokt dei ännern ja mit us, wat sei willt. Un so'n jungen Keerl deiht dat ok gaut, wenn hei Kattun krigg. Hebbt wi früahter ok krägen, heff uns nix schaad't.“

„Un ick heff mi dat ok äöverleggt“, segg ol Knööker liese, „du magst ok woll recht hemm, laot sei dei Püsters achterutsmieten un dei Kanonen insmelten, dann werd der ok nien dotschaoten. Dann wör Frään up dei Eern.“

„Schön wör't“, segg ol Pütt Harm un bitt neirig up den dicken Prümken, den hei achter dei Kusen heff.

„Schön wör't“, segg ol Knööker un treckt naodenkelk an sien swarten Bramsil-sigaarn. Hans Varnhorst

# Die »Dose« bei Molbergen

## Bericht über eine Mooruntersuchung

Das untersuchte <sup>1)</sup> Moor, die „Dose“ genannt, ist Hochmoor und füllt die flache Senke zwischen Ermke, Molbergen und Grönheim aus (vgl. die Karte). Es wird durch das „Tocht-Sloot“ zur Soeste entwässert. Seine Längsausdehnung beträgt etwa 4 km, die größte Breite 3 km.

Infolge der starken Entwässerung hat das ganze Moor sein natürliches Wachstum größtenteils eingebüßt. Nur an wenigen Stellen der Hochfläche finden sich noch wachsende Torfmoorrasen. Wo diese angetroffen werden, sind es nur kleine Partien unter dem Schutz kräftiger Heidesträucher.

Das gemeine Heidekraut (*Calluna vulgaris* (L.) Hull) und das scheidenblättrige Wollgras (*Eriophorum vaginatum* L.) sind die Hauptkomponenten der Vegetation. Dazwischen

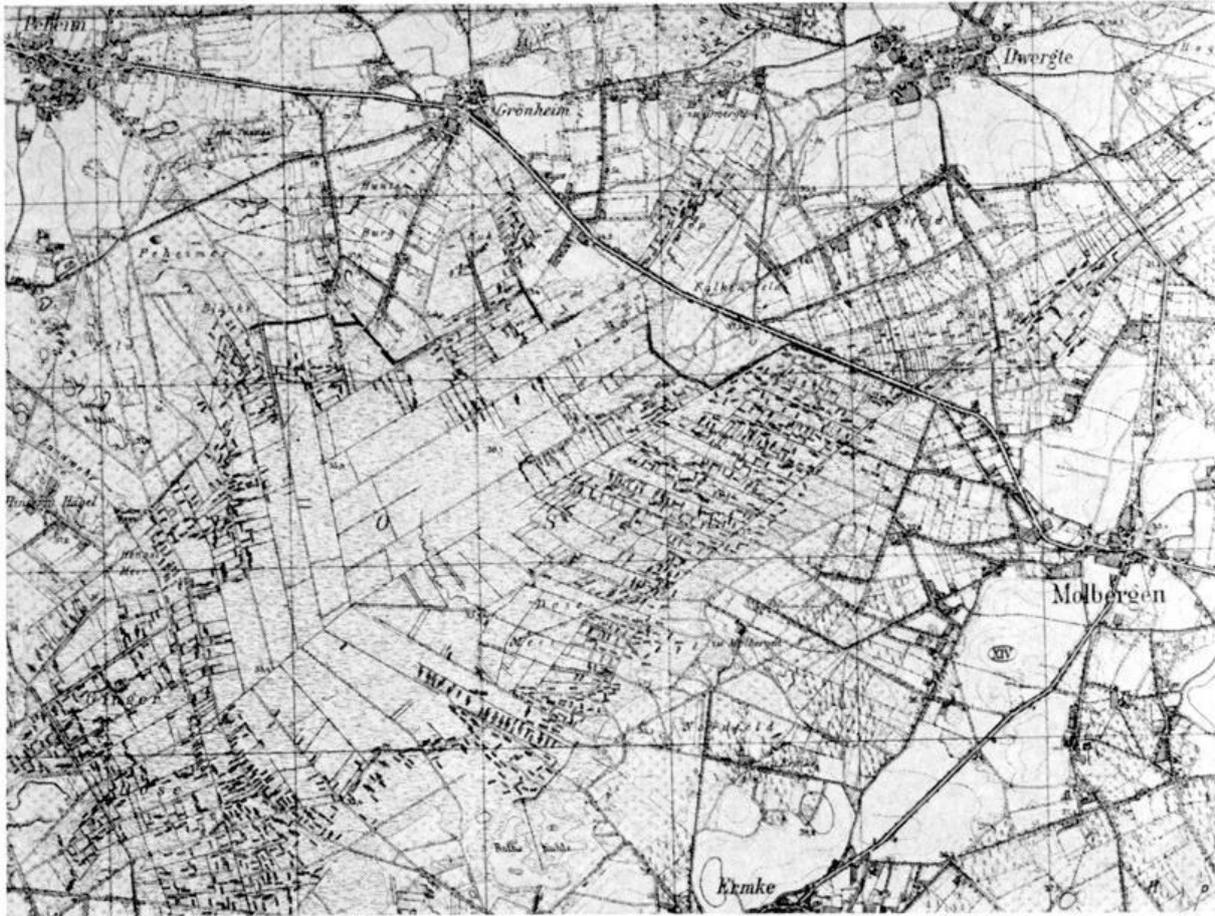
<sup>1)</sup> Die Anfänge dieser Untersuchung reichen bis in das Jahr 1937 zurück, als der Verfasser begann, einzelne Moore unserer Heimat pollenanalytisch zu untersuchen. An dieser Stelle gebührt Herrn Kurt Pfaffenberg-Sulingen besonderer Dank für die notwendigen Einführungen in die stratigraphischen und pollenanalytischen Mooruntersuchungen.

treten verstreut Binsen (*Juncus* L.), Seggen (*Carex* L.) und die Rosmarinheide oder Gränke (*Andromeda polifolia* L.) auf. Uppiger ist das Wachstum, besonders der Moose, in den Moorgräben. Hier wachsen *Sphagnum cuspidatum* Ehrh. und *Drepanocladus fluitans* (L.) Warnst., untergetaucht in großen Rasen. Der anmoorige Rand des Gebietes ist durch starke Entwässerung reichlich ausgetrocknet. Es gedeiht dort an verschiedenen Stellen eine Pflanzengesellschaft, die den ziemlich trockenen Standort charakterisiert. An einem bestimmten Platz im Randgebiet konnte nachstehende Ansammlung notiert werden:

<i>Calluna vulgaris</i> (L.) Hull (Heidekraut) <sup>2)</sup>	5.5
<i>Erica tetralix</i> L. (Glockenheide)	1.1
<i>Empetrum nigrum</i> L. (Krähenbeere)	+ .1
<i>Drosera rotundifolia</i> L. (Sonnentau)	+ .1
<i>Molinia caerulea</i> (L.) Moench (Pfeifengras)	2.2
<i>Hypnum cupressiforme</i> L. var. <i>ericetorum</i>	
Br. eur. (Moos)	3.2

<sup>2)</sup> Von den Zahlen gibt die erste den Deckungsgrad der Pflanzen in der untersuchten Fläche, die zweite Zahl ihr Mengenverhältnis an.

Zur Ermittlung des Deckungsgrades wurde bei den Feldaufnahmen folgende Skala



Lagekarte der „Dose“ bei Molbergen

Hypnum Schreberi Willd. (Moos) +. 1  
 Sphagnum compactum DC Torfmoos 1. 1  
 Cladonia rangiferina (L) Web.  
 (Renttierflechte) +. 1  
 Cladonia spec. +. 1

In der Nähe des Moores finden sich Dünen und auch geschlossene Flugsanddek-

verwendet; den Zahlen und Zeichen ist folgender begriffliche Inhalt zu geben:

5 = mehr als  $\frac{3}{4}$  d. Aufnahme- fläche deckend

4 =  $\frac{3}{4}$  bis  $\frac{1}{2}$  d. Aufnahme- fläche deckend

3 =  $\frac{1}{2}$  bis  $\frac{1}{4}$  d. Aufnahme- fläche deckend

2 =  $\frac{1}{4}$  bis  $\frac{1}{20}$  d. Aufnahme- fläche deckend

1 = weniger als  $\frac{1}{20}$  d. Aufnahme- fl. deckend

+ = sehr vereinzelt

Um dem Mengenverhältnis (wie sind die einzelnen Individuen einer Art gruppiert?) Ausdruck zu geben, bediente man sich folgender Skala:

5 = in großen Herden

4 = in kleinen Kolonien wachsend oder ausgedehnte Teppiche bildend

3 = truppweise wachsend (kleine Flecken oder Polster)

2 = gruppen- oder horstweise wachsend

1 = einzeln wachsend.

ken. Ob der Mooruntergrund selbst durch Dünen oder Flugsanddecken gebildet ist, konnte aus Mangel an Aufschlüssen nicht sicher ermittelt werden. Der Bohrer brachte einen mittelkörnigen Quarzsand herauf.

### Stratigraphie des Moores

Mit dem schwedischen Torfbohrer wurde in neun Bohrungen ein Längsprofil erbohrt.

#### I. Bohrung

0—65 cm älterer Moostorf

65—100 cm Erlenbruchwaldtorf

100—110 cm toniger Feinsand

#### II. Bohrung

0—80 cm jüngerer Moostorf

80—300 cm älterer Moostorf

300—370 cm Erlenbruchwaldtorf

#### III. Bohrung

0—180 cm jüngerer Moostorf

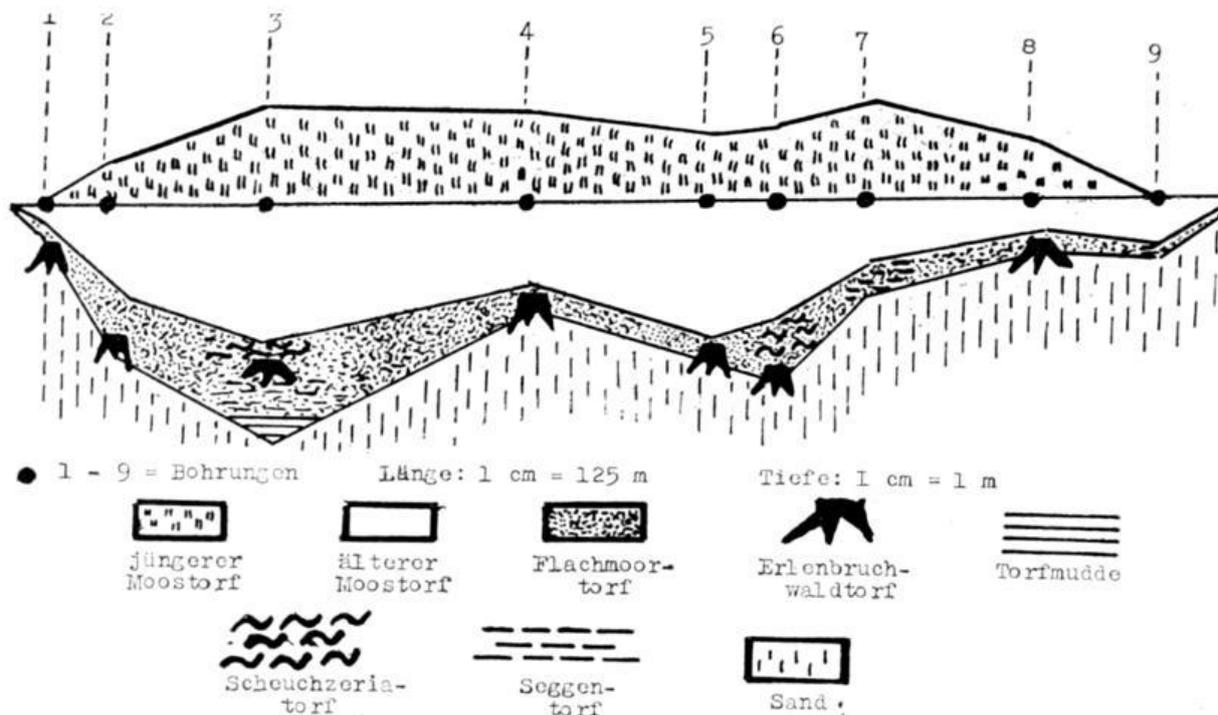
180—450 cm älterer Moostorf

450—470 cm Scheuchzeriatorf

470—500 cm Erlenbruchwaldtorf

500—590 cm Sumpf- oder Seggentorf

590—600 cm Torfmudde



Längsprofil der „Dose“

Zeichnung: Josef Hürkamp

#### IV. Bohrung

0—150 cm jüngerer Moostorf  
 150—330 cm älterer Moostorf  
 330—360 cm Erlenbruchwaldtorf

#### V. Bohrung

0—100 cm jüngerer Moostorf  
 100—360 cm älterer Moostorf  
 360—380 cm Erlenbruchwaldtorf

#### VI. Bohrung

0—120 cm jüngerer Moostorf  
 120—380 cm älterer Moostorf  
 380—450 cm Erlenbruchwald- und Scheuchzeriatorf

#### VII. Bohrung

0—150 cm jüngerer Moostorf  
 150—290 cm älterer Moostorf  
 290—310 cm Seggentorf

#### VIII. Bohrung

0—120 cm jüngerer Moostorf  
 120—190 cm älterer Moostorf  
 190—120 cm Erlenbruchwaldtorf

#### IX. Bohrung

0—125 cm älterer Moostorf  
 125—185 cm Seggentorf

Diese Bohrungen bilden die Unterlagen für das beigefügte Längsprofil (vgl. Abb.). Die einzelnen Bohrpunkte sind allerdings nicht einnivelliert. Dafür ist der Grenz-

horizont als Nulllinie angenommen, und zwar aus folgenden Gründen: Erfahrungsgemäß wirkt die Bildung des Flachmoortorfes im unebenen Gelände ausgleichend. Dasselbe geschieht auch durch das Wachstum des älteren Moostorfes. Dieser hat sich naturgemäß zuerst an den tiefen Stellen über dem Flachmoor gebildet und ist durch weiteres Wachstum seitlich transgrediert. Die Fehlerquelle — den Grenzhorizont als Nulllinie anzunehmen — scheint hier nicht so groß, um das Gesamtbild bei einer Nivellierung wesentlich ändern zu können.

#### Vom Profil der III. Bohrung

Von den neun erbohrten Profilen ist die dritte Bohrung näher untersucht, weil sie die größte Mächtigkeit ergab. (vgl. Zählprotokoll).

#### A. Der Flachmoortorf

**1. Torfmudde.** Die tiefere Torfschicht besteht aus schwarz-grauer Torfmudde. Sie enthält außer Pollen und Sporen keine figurieren, d. h. erkennbaren Pflanzenreste, dagegen viele amorphe (dyartige) Humusteile. Der Zersetzungsgrad dieser Torfmudde ist also sehr hoch. Er beträgt nach der zehnteiligen Skala  $H_9$  (Humosität). Vor dem Einsetzen der Moorbildung müssen hier kleine Rinnsale oder Wasseransammlungen vorhanden gewesen sein, die als Keimzellen des

## Zählprotokoll, Bohrung III

Tiefe	Torftart	Calluna (Heide)	Betula (Birke)	Pinus (Kiefer)	Picea (Fichte)	Alnus (Erle)	Tilia (Linde)	Ulmus (Ulme)	Quercus (Eiche)	E M W	Fagus (Buche)	Carpinus (Hainbuche)	Corylus (Hasel)	Erica (Glodenheide)	Gramineae (Süßgräser)	Cyperaceae (Sauergräser)	Filices (Farne)
0	jüngerer Moostorf	4-5	9	11	—	47	—	—	24	24	6	3	9	116	6	4	
0,20		4	10	4	—	53	—	—	20	20	11	2	7	18	2	2	
0,40		3	9	6	—	54	—	—	24	24	6	1	14	29	7	4	
0,70		3	13	6	—	41	—	1	27	28	9	3	22	25	5	4	
0,90		3	9	5	—	47	—	—	29	29	7	3	11	42	5	6	
1,20		4	14	10	—	52	—	—	16	16	8	—	16	21	1	1	
1,40		4	21	10	—	49	—	—	15	15	3	2	16	23	4	2	
1,70		4	19	11	—	42	—	—	21	21	6	1	7	6	6	—	—
1,90	älterer Moostorf	7	12	5	—	61	2	—	17	19	3	—	29	8	2	2	
2,20		7	12	6	1	52	2	—	24	26	2	1	31	17	1	5	1
2,40		6-7	14	4	—	52	3	1	23	27	3	—	39	7	6	3	1
2,70		8	19	6	—	47	2	—	24	26	2	—	41	9	2	3	
2,90		6	10	2	1	42	2	2	37	41	4	—	37	13	5	—	1
3,20		7	15	10	—	46	2	2	25	29	—	—	25	11	5	4	2
3,40		7	13	12	—	50	1	1	23	25	—	—	30	11	3	2	
3,70		7	15	7	—	48	2	1	27	30	—	—	38	7	6	3	
3,90		7-8	31	6	—	31	3	3	26	32	—	—	33	5	8	—	
4,20		7	20	15	—	49	1	3	12	16	—	—	41	13	1	2	
4,40	7	22	8	—	46	2	2	20	24	—	—	34	30	4	—		
4,70	Flachmoortorf	7	24	14	—	44	—	3	15	18	—	—	20	3	2	—	
4,90		8	25	18	—	40	—	2	15	17	—	—	20	3	3	2	1
5,45		9	50	45	—	2	—	—	3	3	—	—	12	—	3	—	21
5,55		9	19	79	—	1	—	—	1	1	—	—	2	—	3	—	
5,90		9	39	61	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3
6,00		9	70	30	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	17	4	4

Moore anzusehen sind. Die Torfmudde hat eine Mächtigkeit von 10 cm.

2. **Seggen- oder Sumpftorf.** Bei 5,90 m Tiefe geht die Torfmudde in einen Sumpftorf über, der von Sauergräsern (*Carex* L.) und Fiebertee (*Menyanthes trifolia* L.) gebildet wird. Erstere waren unter dem Mikroskop a. d. charakteristischen Pustelzellen kenntlich, letzterer war durch zahlreiche Samen, die der Bohrer heraufbrachte, erhalten geblieben. Der Sumpftorf hat ebenfalls einen hohen Zersetzungsgrad (H<sub>s</sub>) und ist von schwarzbrauner Farbe.

3. **Erlenbruchwald.** Es wurde aus diesem Horizont reichlich Erlenholz erbohrt. Im Pollendiagramm steigt die Erlenkurve an dieser Stelle stark an. Die Moorbildung hat, wie die übrigen Bohrungen ergeben haben, fast immer mit der Versumpfung eines Erlenbruchwaldes eingesetzt. Denn in den anderen Profilen fehlt mehr oder weniger der Seggentorf.

4. **Scheuchzeriatorf.** Der nur gering mächtige Bruchwaldtorf geht im Profil III bei 4,70

m Tiefe in Scheuchzeriatorf über, denn im Bohrer fanden sich zahlreich die hellen, glänzenden und knotenlosen Rhizome der *Scheuchzeria palustris* L. (Blumenbinse, Beise).

Der Erlenbruchwald zeigt gegenüber dem vorausgehenden Sumpf- oder Seggentorf eine Abnahme des Feuchtigkeitsgrades an. Durch die *Scheuchzeria* wird eine erneute Vernässung angedeutet. Dieser Scheuchzeriahorizont läßt sich in vielen Mooren Nordwestdeutschlands entsprechenden Alters und gleicher Ausbildung nachweisen. Dabei bilden die Scheuchzerialagen meistens den Übergang zum älteren Moostorf.

### B. Älterer und jüngerer Moostorf

Der nun folgende Hochmoortorf setzt sich fast ausschließlich aus Torfmoosen (*Sphagnum* L.) zusammen. Es finden sich darin aber auch Faserschöpfe des scheidenblättrigen Wollgrases (*Eriophorum vaginatum* L.), ferner Rosmarinheide (*Andromeda polifolia* L.), Seggen (*Carex* L.) und Schnabelriet

(*Rhynchospora* Vahl). Unter den Torfmoosen sind folgende Arten festgestellt worden:  
*Spagnum cuspidatum* Ehrh. (zahlreich),<sup>3)</sup>  
*Spagnum imbricatum* Russ. (zahlreich),  
*Spagnum papillosum* Lindb.,  
*Spagnum cymbifolium* Erh.,  
*Spagnum rubellum* Wils.

Für keine Art konnte ein bevorzugter Horizont im Torfprofil nachgewiesen werden.

Dieser Sphagnum- oder Moostorf weist deutliche Zweiteilung auf. Der obere, jüngere Moostorf zeigt ein helles bräunliches Aussehen und läßt noch in seinen tieferen Lagen die Moose mikroskopisch erkennen, aus denen er hervorgegangen ist (weißer Torf). Sein Zersetzungsgrad beträgt H<sub>3-4</sub>. Der untere, ältere Moostorf ist stärker zersetzt (H<sub>7-8</sub>). Er läßt deshalb Moosreste nicht mehr augenscheinlich erkennen (schwarzer Torf).

Der Kontakt zwischen dem älteren und jüngeren Moostorf, der sog. Grenzhorizont, ist an dieser Stelle deutlich. Der Zersetzungsgrad des älteren Moostorfes beträgt an seiner Oberkante H<sub>7-8</sub>, der Zersetzungsgrad des jüngeren Moostorfes an seiner Unterkante H<sub>4</sub>.

#### Pollenanalyse

In der tiefsten Bohrprobe wurden nur Blütenkörner (Pollen) von Birke und Kiefer angetroffen. Dabei erreicht die Birke ihren höchsten Wert mit 70 % (weiter nach oben 20 %). Obwohl ihre Kurve bei 5,5 m Tiefe noch einmal einen kurzen Anstieg bis auf 50 % anzeigt, ist darüber hinaus ihr weiteres Fallen typisch. Im allgemeinen schwankt ihre Kurve zwischen 20 und 30 %.

Dem Fallen der Birkenkurve entspricht in den drei untersten Proben jedesmal ein Ansteigen der Kiefernprozent. Mit 79 % erreicht die Kiefer überhaupt den höchsten Wert im Diagramm. Doch ist ihr Maximum nur von kurzer Dauer. Nach oben hin fällt ihre Kurve im Diagramm rasch. Wenn die Prozentzahlen auch oft recht niedrig werden, so bleibt die Kiefern-Kurve doch geschlossen. Deshalb ist anzunehmen, daß die Kiefer bis zur Gegenwart in der Umgebung des Moores erhalten geblieben ist, wenn auch nur mit sporadischem oder nesterweisem Vorkommen. Im Rückgang der Kiefernkurve verrät sich außerdem die Ausbreitung des Eichenmischwaldes (EMW).

Bei 5,5 m Tiefe treten die Laubbäume und die Hasel in das Diagramm ein. Von den Waldbäumen nimmt die Erlenkurve den steilsten Anstieg. Sie behält ihre herrschende

<sup>3)</sup> Herrn Dr. F. Koppe-Bielefeld danke ich für die Bestimmung der Moose.

Stellung auch bis zur Oberflächenprobe, also bis zur Gegenwart. Jedoch ist die Annahme falsch, daß die Erle im Waldbilde der häufigste Baum war. Ihre hohen Werte sind durch den Standort bedingt. Als feuchtigkeit liebender Baum hielt sie sich zahlreich am Moorrande und, wie die Bohrungen zeigen, zeitweise auch auf dem Moore selbst auf. So hat sie aus unmittelbarer Nähe das Moor reichlich mit Pollen bestreut. Ihre hohen Prozentzahlen sind mehr durch Nahtransport zu erklären.

Weniger steil als die Erlenkurve ist die Hasel. Ihre Werte sind aber hoch genug, um bis zum Grenzhorizont, außer der Erle, alle übrigen Kurven zu umschließen. Als schnellwüchsiger Strauch konnte sie sich schnell, und zwar noch vor dem Eichenmischwald, ausbreiten.

Verhältnismäßig langsam steigt auch die Kurve des Eichenmischwaldes (EMW = Eiche + Ulme + Linde) an. Von ihren drei Komponenten erreicht die Eiche stets die höchsten Werte. Weil die Eiche als Lichtbaum weiträumig stockt, hatte die Hasel darunter reichlich Platz zum üppigen Gedeihen.

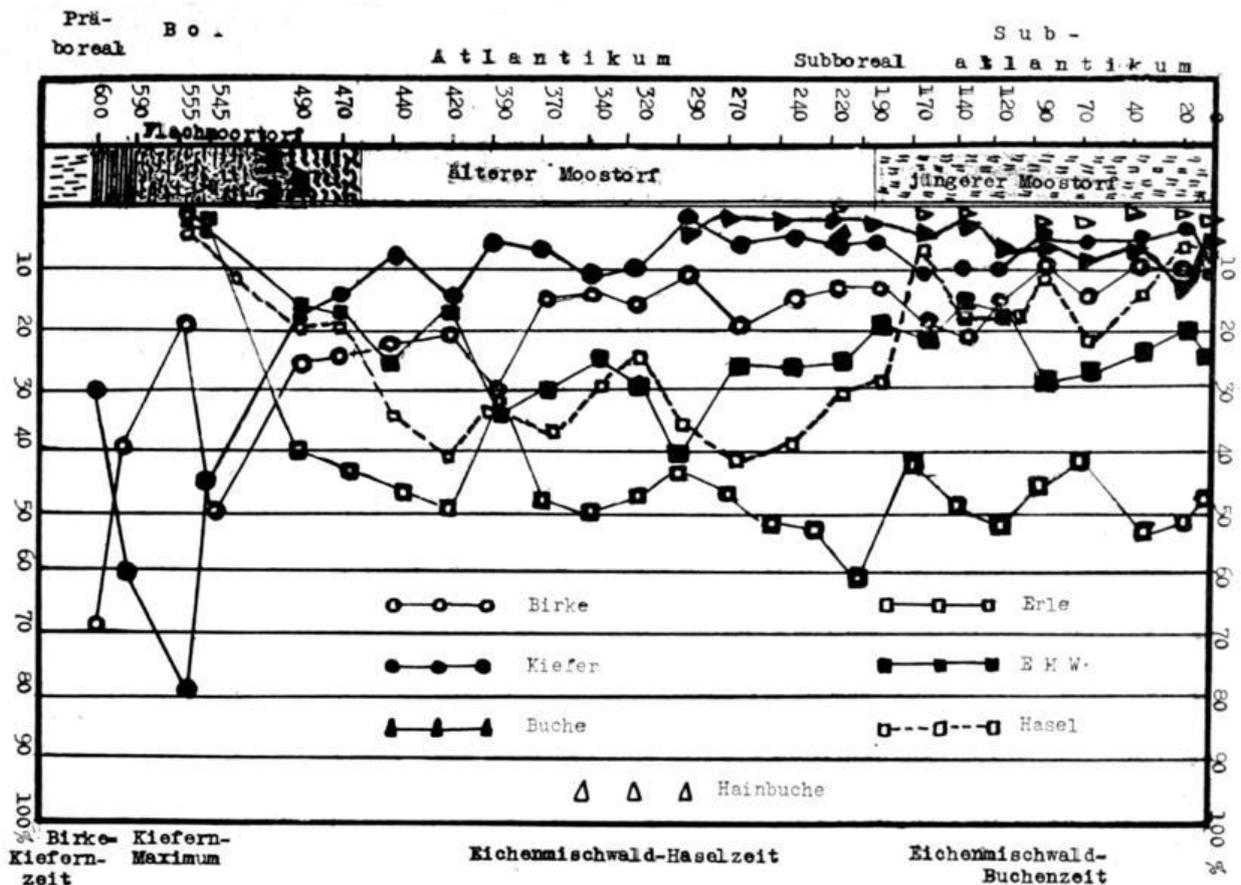
Auch zur Zeit des Eichenmischwaldes ist kein dichter Wald oder Urwald zu denken. Vielmehr war das Waldbild offen. Lichte Haine und einzelne Baumgruppen werden der Landschaft in jener Zeit ein parkähnliches Aussehen gegeben haben.

In der älteren Moostorfzeit erscheint die Buche, zuerst nur mit wenigen Prozenten im Bilde des Diagramms. Erst zur Zeit des Grenzhorizontes steigt ihre Kurve etwas an. Sie kulminiert dann nahe der Oberfläche, bei 20 cm im Diagramm mit 11 %. Dieses schwache Ansteigen ist von einem ebenso schwachen Fallen der Hasel- und der Eichenmischwaldkurve begleitet. Nur ganz allmählich dringt die Buche in den Eichenmischwald ein. Als Schattenart benötigt sie in ihrer Jugend weniger Licht als Hasel und Eiche. Sie unterdrückt deshalb beide langsam mit ihrem Wachstum, worauf das Fallen der Eichen- und Haselkurve zurückzuführen ist.

Die Hainbuche tritt zuletzt ins Diagramm ein. Ihre Werte bleiben stets niedrig. Sie bringt es auch zu keiner geschlossenen Kurve, muß also im Waldbilde keine besondere Bedeutung haben,

Überblickt man den Gesamtverlauf der Kurven, dann sind für die Umgebung des untersuchten Moores folgende Waldperioden zu unterscheiden:

1. Eichenmischwald — Buchezeit  
jüngere Moostorfzeit (Subatlantikum)



Pollendiagramm der III. Bohrung

Zeichnung: Josef Hürkamp

2. Eichenmischwald — Haselzeit  
ältere Moostorfzeit (Subboreal und Atlantikum)
3. Kiefern — Haselzeit (Boreal)
4. Kiefern — Maximum (Boreal)
5. Birken — Kiefernzeit (Ende des Präboreals).

Unser Diagramm gliedert sich gut in die bekannten Diagramme Nordwestdeutschlands ein. Hervorzuheben ist, daß in all diesen Diagrammen der Abfall der Haselkurve kurz vor dem Grenzhorizont liegt. Die verhältnismäßig hohen Werte der Birkenkurve bis zur Gegenwart lassen erkennen, daß Oldenburg und West-Niedersachsen zur birkenreichen Westflanke Deutschlands gehört, während im Osten ein stärkeres Hervortreten der Kiefer bemerkbar ist. Außerdem bestätigt unser Diagramm ebenfalls die bisherigen pollenanalytischen Ergebnisse, wonach westlich der Weser die Werte des Eichenmischwaldes höher liegen als die der Buche.

#### Die zeitliche Einordnung des Diagramms

Nach dem Diagramm hat die Moorbildung gegen Ende der Birken-Kiefernzeit, also gegen 7800 v. Chr. eingesetzt. Die Einwande-

rung der wärmeliebenden Bäume, wie Eiche, Linde, Ulme, Erle und des Haselstrauches erfolgte Mitte des Boreals, also zwischen 7800—5500 v. Chr. Das Atlantikum oder die ältere Moostorfzeit beginnt nach der bisherigen Annahme um 5500 v. Chr. Im vorliegenden Diagramm hat hier aber, entsprechend dem Verlauf der Kiefernkurve, das Wachstum des älteren Moostorfes etwas später eingesetzt (Allgemein nimmt man den Schnittpunkt von der Kiefern- mit der Erlenkurve als Beginn des Atlantikums an).

Die älteste Moostorfzeit oder das Atlantikum +Subboreal rechnet man von 5500—750 v. Chr., ungefähr Mitte dieses Zeitabschnittes, also um etwa 3000 v. Chr., hat die Buche das Gebiet erreicht. Die jüngere Moostorfzeit oder das Subatlantikum reicht von 750 v. Chr. bis zur Gegenwart (im Diagramm etwa vom Abfall der Haselkurve an).

#### Die klimatischen Verhältnisse während des Mooswachstums

Zum Schluß sei noch kurz auf die Klimaänderung während der Nacheiszeit eingegangen, soweit das Diagramm sie erkennen läßt. Während der Zeit, als die Torfmudde

## Lütke Bäke



*Lütke Bäke tüsken greune Weiden:  
Kruut un Gräs böögt sik nao't Waoter daol.  
Wiet van baoven witt un düüster speigelt  
Wulken, Bööme sik un Rickelpaohl.*

*Mangeis fallt din Blatt off ein bunt Bläumken  
in dei Bäke, wo sei as ein Schippken drievt!  
Hier un dor haakt sei sik fast; dann sägelt  
kroß sei weer. — Wor sei an'n Enn' woll  
bleivt?*

*Auin. und Text: H. von der Wall*

von 6,00—5,90 m sich bildete, wuchsen in der Umgebung des Moores nur Birken und Kiefern. Noch heute dringen beide Baumarten am weitesten nach Norden. Solange zunächst alle wärmeliebenden Bäume, vor allem die wärmebedürftige Hasel, noch fehlen, ist auf ein kaltes, subarktisches Klima zu schließen. Die rasche Ausbreitung der Hasel und die des Eichenmischwaldes deuten

auf eine Zunahme der jährlichen Wärmesumme hin. Das subarktische Klima ist demnach in ein warmes und auch trockenes (kontinentales) Klima übergegangen.

Die Bildung des älteren Moostorfes bezeugt neben der Zunahme der Wärme zugleich eine Zunahme der Niederschläge. Torfmoose gedeihen nur in niederschlagsreichem Klima, wie es Nordwestdeutschland hat. Die Karte der Moorverbreitung in Deutschland macht deutlich, wie die Hochmoore, abgesehen von feuchten Gebirgslagen, ganz auf das niederschlagsreiche Nordwestdeutschland beschränkt sind. Das Pollendiagramm zeigt die Zunahme des Feuchtigkeitsgrades durch die Einwanderung der Buche an. Diese hat nämlich ihre Hauptverbreitung im atlantischen Klimagebiet.

### Zusammenfassung

1. Das untersuchte Moor ist ein kombiniertes Moor, in dem jüngerer Moostorf über Flachmoor lagert.
2. Für das Gebiet ergeben sich folgende Waldperioden:
  - a) Eichenmischwald — Buchenzeit
  - b) Eichenmischwald — Haselzeit
  - c) Kiefern — Haselzeit
  - d) Kiefern — Maximum
  - e) Birken — Kiefernzeit.
3. Die Moorbildung begann Ende der Birken-Kiefernzeit (Ende des Präboreals, 7800 v. Chr.).
4. Der Aufbau des Moores zeigt eine Änderung des Klimas vom subarktischen über warm-kontinentales zum atlantischen Klima.

**Literatur:** Overbeck u. Schmitz: Zur Geschichte des Moores, der Marschen und Wälder. I. Das Gebiet von der Niederweser bis zur unteren Ems. Mitt. d. Prov.-Inst. für Naturdenkmalpflege. 3. Hannover 1931.

Handbuch der vergleichenden Stratigraphie Deutschlands. Bd. I. Alluvium. Berlin 1931.

K. Pfaffenberg, Pollenanalytische Altersbestimmung einiger Bohlwege im Diepholzer Moor. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte. H. 10, 1936.

Firbas, F., Waldgeschichte Mitteleuropas. Jena 1949

Braun-Blanquet, J. Pflanzensoziologie. Berlin 1928.

Tüxen, R., Die Pflanzengesellschaften Nordwestdeutschlands. Mitt. d. flor.-soz. Arb.-Gem. Niedersachsen Hannover 1937.

# Mornellregenpfeifer im Binnenland

(*Chradrius morinellus*)

An einem der ersten Tage im April bin ich wieder einmal im Bethener Moorgelände, wo ich schon manches bemerkenswerte Erlebnis mit Vertretern unserer Vogelwelt hatte. Brachvögel, Bekassinen, Wiehenweihen sowie Kiebitze, Braunkehlchen, Schwarzkehlchen und Rohrhammern sind bereits da. Ansonsten ist der große Frühjahrszug noch in vollem Gange. So bekomme ich unversehens Gelegenheit, einer hierzulande seltenen Vogelart, gewissermaßen auf der Durchreise, zu begegnen.

Auf meinem Rundgang längs der großen Wiesenpartie zwischen dem Moor und dem Flugplatz Varrelbusch bemerke ich einen Schwarm Wacholderdrosseln. Ich versuche zu erkennen, ob auch Weindrosseln darunter sind...

Dabei kommt mir ein Flug größerer Vögel ins Glas. Anscheinend habe ich ihn aufgeschreckt. Im ersten Augenblick möchte ich beinahe Tauben vermuten; aber dafür haben mir die Vögel zu gebogene und zu spitze Flügel. Plötzlich macht der ganze Flug eine Schwenkung, und ich sehe nun, daß ich eine erdgraue Art vor mir habe.

Etwa 150 Meter weiter fällt der Trupp ein. In Deckung einer großen Betonviehtränke pirsche ich mich langsam und vorsichtig heran, die letzten 70 bis 80 Meter im Robben. Obwohl der Trupp recht weit auseinander gezogen ist und die Vögel mich sogar wahrnehmen können, bleiben sie ruhig sitzen, als ich bis auf ungefähr 25 Meter näher komme.

Ich sehe die Art hier zum ersten Mal. Ein fahles Erdgrau ist der Gesamteindruck. Dieses bietet im trockenen Gras der Wiesen gute Deckung. Bei den einzelnen Exemplaren läuft über dem Auge, vom Schnabel bis zum Nacken, ein breiter, gelblich-weißer Streifen, fast halbkreisförmig. Bei einigen ist der Streifen mehr rein weiß. Der Bauch erscheint etwas heller als die Seiten. Die Füße sind gelb, soweit ich das im hohen Grase erkennen kann. Auch der weiße Hals-

ring ist bei verschiedenen Vögeln wegen der eingezogenen Sitzstellung nur undeutlich auszumachen. Aber es sind unzweifelhaft Mornellregenpfeifer.

Ganz rechts steht ein anderer — schwarzweißer — Vogel. Später erblicke ich links noch zwei weitere mit ebenfalls tiefschwarzer Vorderbrust ganz vom Kopf bis zum Bauch. Oberkopf und Schultern leuchten weiß; Flügel und Schwanz sind schwarzweiß gefleckt. Im Watt bei Mariensiel habe ich solche Vögel früher beobachtet. Es handelt sich mit Sicherheit um den Kiebitzregenpfeifer.

Leider kann ich diese überraschende und schöne Beobachtung nicht lange genug ausdehnen. Ein Kiebitz, wohl durch Bewegungen meiner Füße erschreckt, gibt plötzlich lauten Warnruf. Der ganze Flug geht auf und ordnet sich rasch zu einer gleichschenkeligen Winkelform. Ich zähle etwa 32 Vögel, davon sind 28 Mornellregenpfeifer und vier Kiebitzregenpfeifer.

Keiner der Vögel gab während der Beobachtung einen Laut von sich. Alle zupften sich im Gefieder herum und machten einen erschöpften Eindruck. Der ganze Trupp geht über dem Moor ab. Bald löst er seine Flugordnung wieder auf.

Meine Wahrnehmung läßt erneut erkennen, daß der Kiebitzregenpfeifer gern in Gesellschaft anderer Arten reist. Ich habe jedenfalls Glück gehabt und eine Rastpause im Frühjahrszug von nordischen Vögeln erlebt, die nahe der Schneegrenze trockene, unfruchtbare Gegenden bewohnen.

Georg Vetter

Anmerkung: In dieser Einsamkeit, am Ende des oben beschriebenen Weges, steht ein verlassener Gedenkstein, wie man solche auf Friedhöfen findet. Sein schmiedeeisernes Kreuz ist verbogen. Auf der eingelegten Tafel steht zu lesen: Hier wurde am 10. Juni 1910 Gert Kemper aus Garrel vom Blitz erschlagen. Betet für ihn!

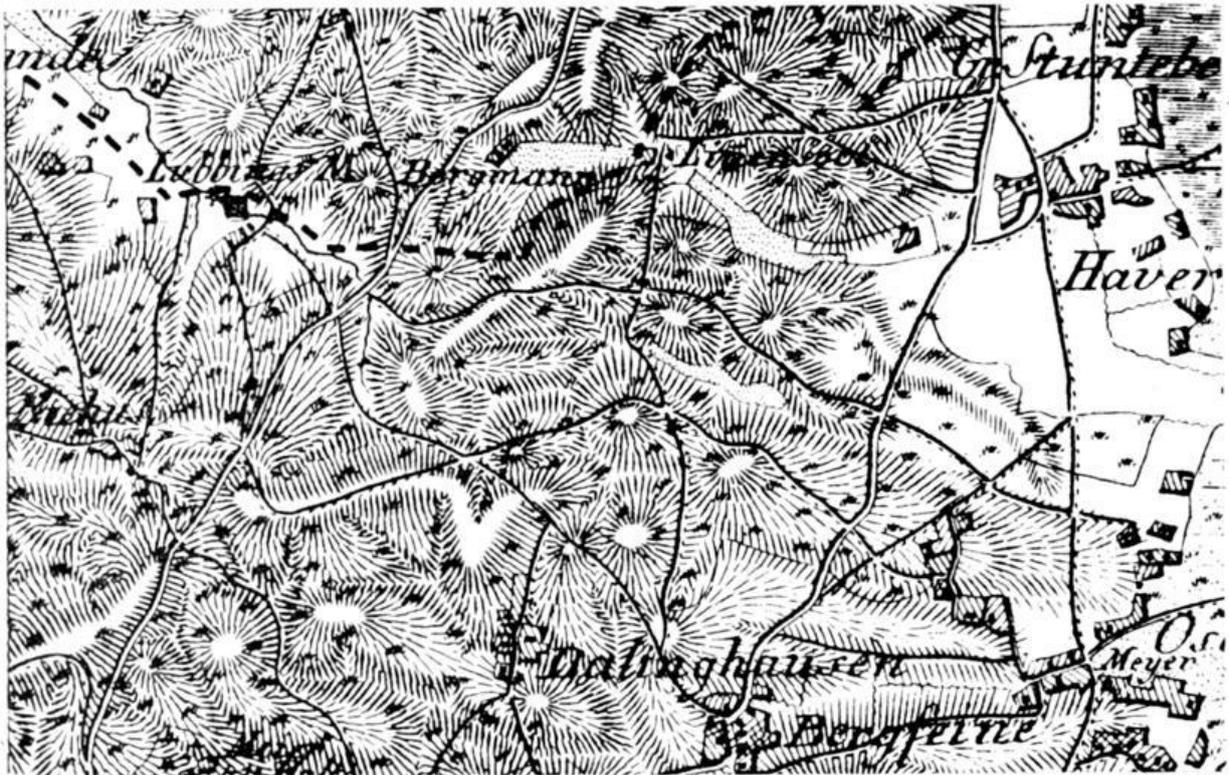


Abbildung 1

## Die kartographische Darstellung der Dammer Berge

Die Dammer Berge stellen als höchste Erhebung des Oldenburger Landes bei ihrer kartographischen Darstellung eine besondere Aufgabe. Während die dritte Dimension in der Geländegestaltung des norddeutschen Flachlandes im allgemeinen nur eine geringe Bedeutung hat, sieht sich der Topograph bei der Aufnahme der Dammer Berge einer Landschaft gegenüber, deren Formen er unter Anwendung von Höhenlinien, Schraffen oder durch Schummerungen zum Ausdruck bringen muß.

Während es die vermessungstechnische und kartographische Aufgabe der Topographie ist, die Erdoberfläche lagerichtig und anschaulich darzustellen, hat die Morphologie die Entstehung und Ausbildung der bestehenden Bodenformen zu klären. Bei der Aufnahme des Geländes nach Lage und Höhe und seiner Darstellung in Karten muß die morphologische Struktur der Bodenformen als bekannt vorausgesetzt werden.

Zur Förderung des besseren Verständnis zwischen den benachbarten Arbeitsbereichen der Topographie und der Morphologie wurde vor etwa 20 Jahren von Professor Walter Behrmann (geboren 23. 5. 1882

in Oldenburg, gestorben 3. 5. 1955 in Berlin) die Herausgabe von Musterausschnitten aus der Topographischen Karte im Maßstab 1 : 25 000 in Verbindung mit Erläuterungen angeregt. In diesen Kartenproben sollten alle wichtigen Bodenformen Deutschlands berücksichtigt und alle wesentlichen methodischen Probleme der Geländedarstellung erfaßt werden. Vor einigen Jahren haben nun die Arbeitsgemeinschaft der Vermessungsverwaltungen der Länder mit ihrem Arbeitskreis „Topographie“ und ein beim Institut für Photogrammetrie, Topographie und allgemeine Kartographie an der Technischen Hochschule zu München gebildeter Arbeitskreis „Topographisch-morphologische Kartenproben 1 : 25 000“ die Arbeiten wieder aufgenommen.

Dem erstgenannten Arbeitskreis obliegt als einer Einrichtung des amtlichen Vermessungs- und Kartenwesens, das nach dem Grundgesetz von den Bundesländern betreut wird, als wesentliche Aufgabe, im Interesse der Wahrung der Einheitlichkeit auf dem Gebiet der deutschen Kartographie, die Richtlinien und Vorschriften auszuarbeiten, die zur Durchführung der topographischen

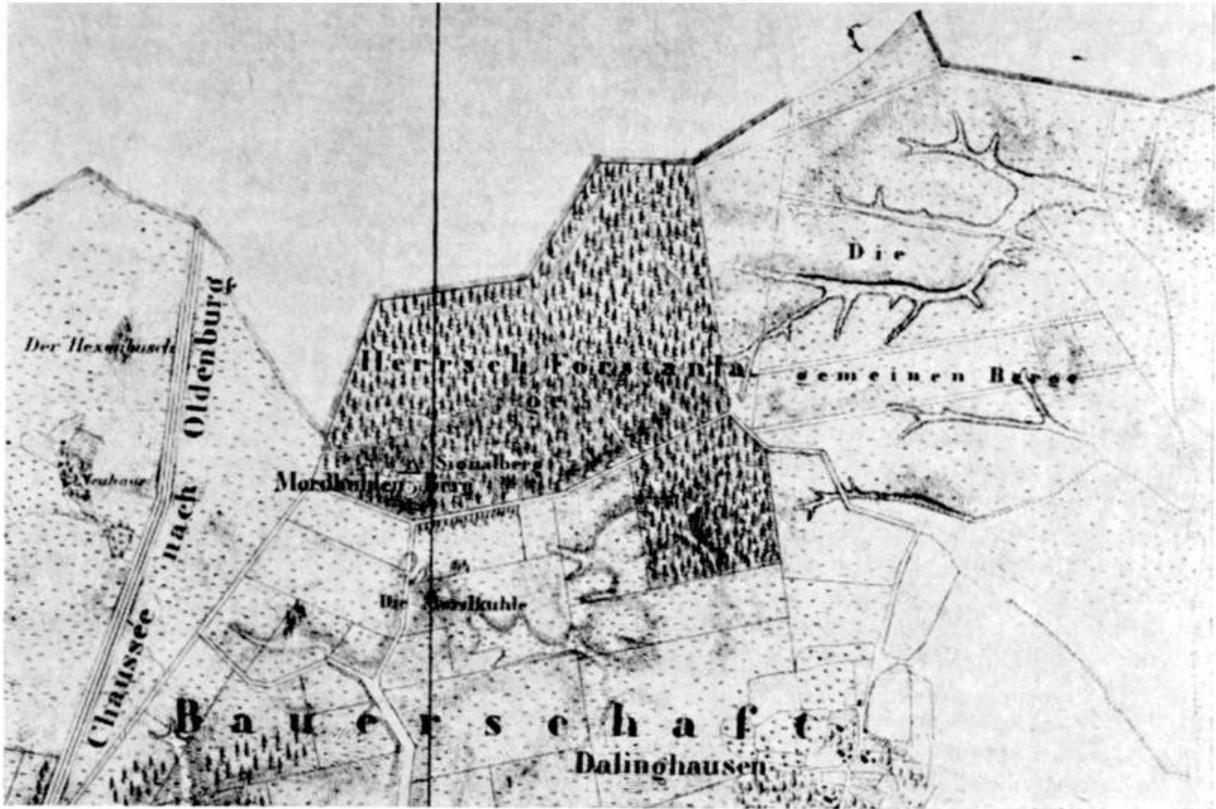


Abbildung 2



Abbildung 3

Originalaufnahmen der Erdoberfläche erforderlich sind.

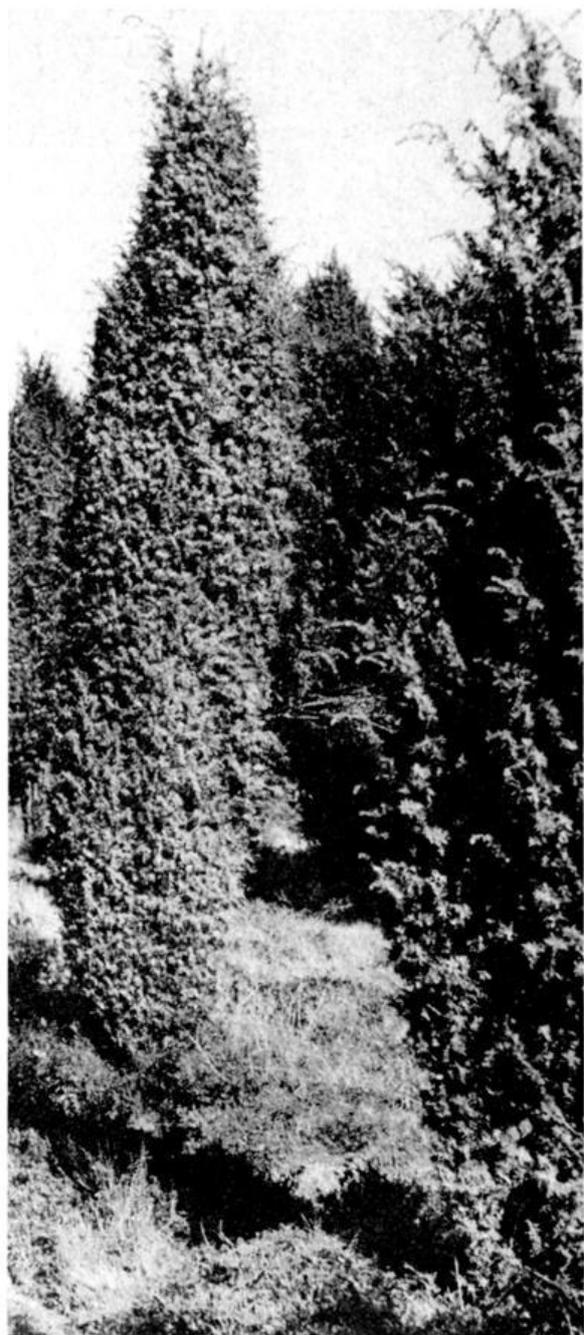
Die früher hauptsächlich im Maßstab 1 : 25 000 ausgeführten Kartenaufnahmen führten zu den bekannten „Meßtischblättern“. Die Aufnahmen werden heute im allgemeinen in dem wesentlich größeren Maßstab 1 : 5000 ausgeführt und ergeben die „Deutsche Grundkarte 1 : 5000“. Diese Karte ist das wichtigste kartographische Bindeglied zwischen der Katastervermessung und der Landesvermessung. Die Herstellung des Grundrisses der Deutschen Grundkarte gehört zu den Aufgaben der Katasterämter. Aus diesen Grundkarten werden heute die Folgekarten kleinerer Maßstäbe (1 : 25 000, 1 : 50 000, 1 : 100 000, 1 : 200 000) abgeleitet.

Der Karteninhalt besteht aus drei Gruppen, der Situationsdarstellung (Siedlungen, Verkehrs- und Gewässernetz usw.), der Geländedarstellung (durch Höhenlinien, Schraffen oder Schummerung) und der erläuternden Kartenschrift. Wenn die Karte ein möglichst genaues, naturgetreues Abbild der Erdoberfläche geben soll, muß der Geländedarstellung bei der Kartenaufnahme besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Um das zu erreichen, bedarf es einer vorbereitenden topographisch-morphologischen Schulung des aufnehmenden Topographen.

Aufgabe des zweiten Arbeitskreises, der die Bezeichnung „Topographisch-morphologische Kartenproben 1 : 25 000“ hat, ist es, dem Kartographen vergleichbare Mittel in die Hand zu geben, durch die er erkennen kann, wie bei der Herstellung der Folgekarten trotz der manchmal erforderlichen „Generalisierung“ des Karteninhalts das Ergebnis der naturnahen Uraufnahme erhalten bleiben kann. Dies soll durch die Kartenproben erreicht werden, die von der deutschen Küste über die deutschen Mittelgebirge und das Alpenvorland bis in das Hochgebirge jetzt als Musterbeispiele aufgenommen werden und dem Kartographen als Vorbild bei seinen kartographischen Folgearbeiten dienen sollen.

Professor R. Finsterwalder (TH München) faßte die Bedeutung der Kartenproben in folgenden drei Punkten zusammen:

1. Sie dienen der organischen Weiterentwicklung der topographischen Kartographie unter Berücksichtigung der von der Geographie gewonnenen morphologischen Erkenntnisse.
2. Sie stellen der Geographie und Geologie typisches Studienmaterial für Lehre und Forschung zur Verfügung.



**In der Zeit der frühesten Kartenaufnahmen und Vermessungen waren die Dammer Berge weithin Heidekuppen, auf denen zahlreiche Wacholderbüsche standen. Heute haben solche Gruppen mit den Heideflächen der Bewaldung weichen müssen.**

Aufn. Alwin Schomaker-Langenteilen

3. Sie erproben die Mittel der neuzeitlichen Kartenaufnahme- und Reproduktionstechnik an vielgestaltigen Musterkarten.

Es sollen 30 solcher Kartenproben mit einer Fläche von je 16×24 cm (= 4×6 km) für

das Gebiet der Bundesrepublik erstellt werden. Ihre Bearbeitung obliegt der Technischen Hochschule München, den Landesvermessungsämtern und dem Alpenverein. Eine dieser Kartenproben liegt im Verwaltungsbezirk Oldenburg; es ist die Aufnahme der Altmoränenlandschaft „Dammer Berge“, die von Professor Walter Behrmann, damals Ordinarius für Geographie in Frankfurt a. M., vorgeschlagen wurde. Mit diesem Vorschlag berücksichtigte er ein Gebiet seiner Oldenburger Heimat, das während des Rehburger Stadiums der Saale-Eiszeit entstand. Die örtlichen Aufnahmen wurden hier 1963 beendet.

Im Anschluß an die kartographische Bearbeitung werden alle Kartenproben mit einem ausführlichen, der Geomorphologie gewidmeten Begleittext veröffentlicht.

In älteren Kartenwerken haben die Dammer Berge verschiedenartige Darstellungen gefunden. Die Le-Coqsche Karte von Westfalen im Maßstab 1 : 86 400 (Sektion 9) verwendet Schraffen, um die Geländegestaltung auszudrücken. Das Kartenwerk erschien von 1805 bis 1813 in Potsdam und Berlin als einfarbiger Kupferstich in 20 Sektionen von einem Gebiet, das von den ostfriesischen Inseln bis zum Rothaargebirge und von der Leine bis zur holländischen Grenze reicht. Es ist die einzige Darstellung ganz Nordwestdeutschlands zu dieser Zeit. Ein Nachdruck dieses seit langem nicht mehr er-

hältlichen und selten gewordenen Kartenwerks wurde 1962 durch die Historische Gesellschaft für Westfalen veranlaßt. (vgl. Abb. 1)

Einen wesentlich größeren Maßstab bietet uns die durch Vermessungs-Kondukteur Heinrich Hotes aufgenommene topographische Karte vom Amte Damme im Maßstab 1 : 20 000 aus den Jahren 1847—1849. Dieser größere Maßstab ermöglicht insbesondere die kartographische Darstellung der zahlreich anzutreffenden hohlwegartigen Geländeeinschnitte unter Verwendung von Kantenschraffen. Die Zeichnung im Maßstab 1 : 20 000 bildete die Vorlage für die Lithographie der bekannten von Schrenckschen Karte des Herzogtums Oldenburg im Maßstab 1 : 50 000 (1856—1865).

Eine weitere Aufnahme der Dammer Berge erfolgte durch die Preußische Landesaufnahme im Jahre 1898. Diese unter Kostenbeteiligung Oldenburgs durchgeführte Vermessung im Maßstab 1 : 25 000 führte zur Herausgabe der bekannten Meßtischblätter. Die Geländeformen werden in diesen Karten durch Höhenlinien ausgedrückt, die Darstellung wird durch die Anwendung von Schraffen unterstützt.

Die jetzt abgeschlossenen Geländeaufnahmen im Maßstab 1 : 5000 sollen die Grundlage für die Darstellung der charakteristischen Geländeformen in der geplanten topographisch-morphologischen Kartenprobe „Damer Berge“ bilden. Otto Harms

## Von altheimischen „Sügetittken“

Besondere Eigenart entfaltet wie kaum ein anderer Strauch, halb Ranke, halb Busch, das Gemeine oder Wilde Geißblatt (*Lonicera perclymeum*) auch in unserer Heimat. Es erfüllt vielerorts, besonders am Abend, Wälder und Gebüsche mit süßen, betäubenden Düften. Die Idylle der Geißblattlaube vor dem Hause oder im Garten ist in die Literatur und Poesie des Volkes eingegangen. Es gab einmal eine Zeit, wo eine Novelle, ein Roman ohne ein Stelldichein, eine Liebeserklärung in der Geißblattlaube fast undenkbar war. Besonders die Vertreter der Romantik verstanden es, die liebe Natur unmittelbar mit den kleinen Menschenschicksalen in solch liebevoll-poetische Beziehung zu bringen.

Wenn einst der Volksmund als Stimme des einfachen Volkes sich mit Blumen und Kräutern so gern beschäftigte, wenn man-

ches Heilkraut früher einmal viel gesucht und sehr geschätzt war, bedurfte es nicht eines weiten Schrittes zu seiner Namensgebung. Diese suchte dem äußeren Habitus der jeweiligen Pflanze und dem inneren Säfteinhalt irgendwie zu entsprechen. So war der gebräuchlichste Name für das Geißblatt vielleicht „Jelängerjelieber“. Doch galten auch andere, wie: Hönningbloumen, Suge-tittken, Suugels, Eilooft, Loloff, Düwelstwirn. Wir kannten als Kinder nur den schönen Namen „Sügetittken“; eben weil wir so gut den süßen „Honig“ aus den kleinen, rosigen Füllhörnern saugen konnten...

Wenn abends die Schatten der Dämmerung sich über den Wald senken und aus dem Dämmer die lieben Geißblattblüten ihren süßen Duft verströmen, dann kommen sie bald, die großen Freunde des Jelängerjelieber: dicke, plumpe Schwärmer oder Spin-





Aufn. Franz Enneking

giden. Mit dichten Pelzen angetan zum Schutz gegen die einfallende Kühle der Nacht, haben sie schon aus weiter Ferne die betörende Verlockung gespürt und sind

ihr mit fast unfehlbarer Sicherheit nachgegangen. Und da die Geißblattblüten so hell aus dem Dämmer des Abends hervorleuchten, sich also freudig dem Besuch anbieten, ist das Ziel schnell gefunden.

Pflanzenbiologen stellten fest, daß sich die Blüten erst zwischen 18 und 20 Uhr für drei oder vier aufeinanderfolgende Nächte öffnen. Dann ist hohe Zeit der Nachtfalter, die so lange schwärmen, als daß Geißblatt seine Blüten dem Besucher überläßt.

Nur Nachtschmetterlinge mit ihren langen Rüsseln können an das begehrte Ziel gelangen. Selbstbestäubung wird verhindert, indem die Narbe und der Staubbeutel nicht nur gleichen Zeit den Reifezustand erreichen.

Insekt und Blüte sind, wie es dem schauenden Naturfreund immer wieder in der Gottesnatur auffällt, wunderbar auf einander abgestimmt. Im Fluge schwebend, noch leise vibrierend, führen die Schwärmer ihren langen Rüssel in die Blütenkrone ein. Danach ist es eine Weile still. Ein Ohrenpaar, doppelt verstärkt, möchte man haben, um vernehmen zu können, wie der Nektar dem Schlund der tiefen Röhre entnommen wird —

Die rechtswindende Schlingpflanze, deren Holz zäh und stark ist, kann tiefspiralige Schnürfurchen hinterlassen, sobald sie ein Bäumchen oder gar einen stärkeren Baum umschlungen hat. Wilde Lonicera ist sie nach dem Arzt und Kräuterbuchverfasser Adolf Lonicer benannt, der um das Jahr 1600 lebte. Gregor Mohr

## Schürsack

Dei Maitied was laote int Land kaomen. So schöw sik dei Arbeit tauhope. Van Graulechtingen bet taun Tweidunkeln höln sik dei Lüe dran, üm upn Lan' farig tau weern. Dei Arbeit in't Mauer drew. Törf för den eigen Brand un dortau den in Daglohn, inne daomaoligen Tied vör achtig Jaohrn dat Dagwark tau sebundartig Grote, möß stäken weern. Geld wör spaorsam un wüdd grt schräben. Dei't har, hül't faste. Wat noch'n bäten beinig was un sick kräftig fälde unner dei Weste, günk nao'n Mauer.

In un bien Huse bleben dei Omas un dei lütken Trabanten, sowiet as sei noch nich nao Schaule gängen. Dei Omas harn ehre Arbeit...

Kinner spält up eigen Aort, mit Hün'n un Katten, up'n Sandhoop un annerwoor. Daor wüdden Backaömde und Teeraömde baut und weit Gott wat noch all's, aone Teiknung un aone Geld. Inne Mäusken güng't am besten, jeder för sick alleine of mit dei Naoberskiner. Maol ruhig un bedächtigt, maol mit väl Lachen un Radau, uk wenn alls wär tauhope füllt. Son Kinnerlachen is at Klockenlügen, man hört et all van wieten, waor sei sünt un wat sei driewt. Wenn sei schmachtig wörn, melln sei sick sowieso, in Huse of bien Naober, jüst at dat daornao wör. Väl Sorgen un Maite harn dei Omas dor nich mit.

„Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten, und das Unglück schreitet schnell.“

Zwei Naoberkinner, Job un Franz, beide noch kiene seß Jaohr aolt, neiwinig un verwägen as sücke Bödels sünt, wassen unner Sägel gaon up Entdeckungsreise. Wat son Kinnerooge nich als sütt un find! Wenn't dann noch blitzt un blänkerd, wedd't anpackt off inne Tasken stäken. Den groten Teeraomd, dei daor 'n paor schmätewäges in Holte stünd, kenn'n sei all van binnen un buten. Daor löt sick gaut Schulken in spälen, man darnao stünd upstunns dei Wind nich nao, also fütter.

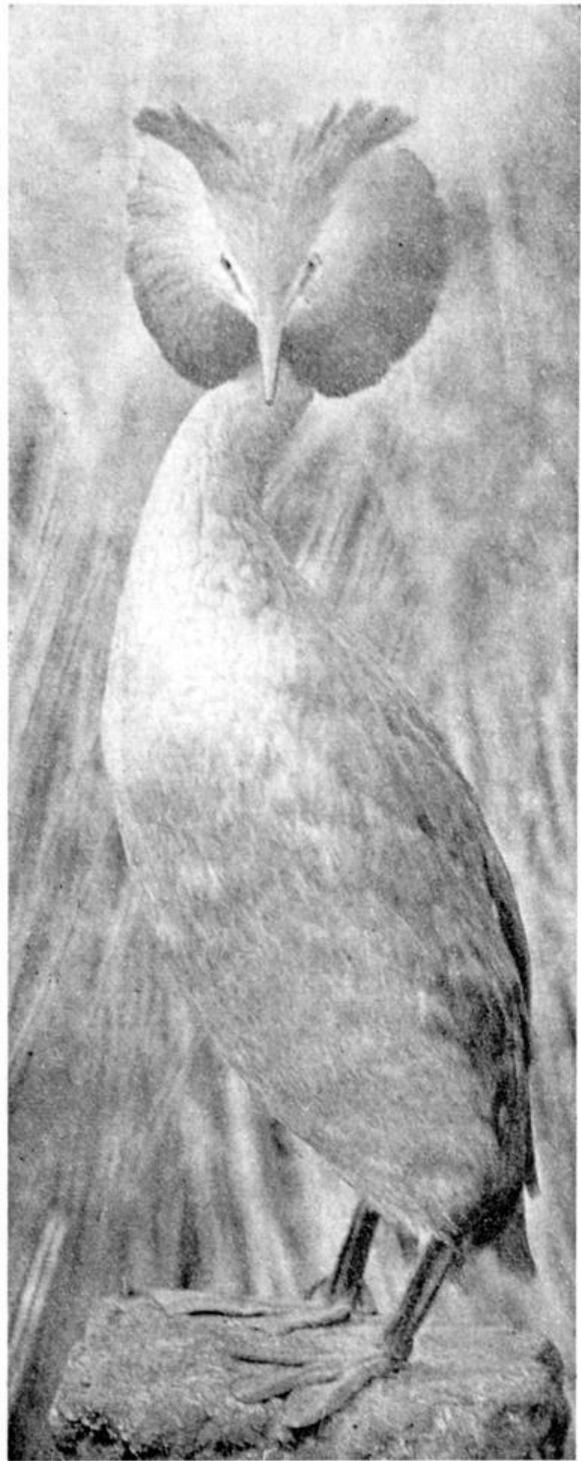
Wat was dat? Schmäes Katten van dei Backelsdör hüng bitau up'n Toppen. Also was dei Dör aopen tau kriegen! Sinnig dei Klinken anpacken, dei Dörn hölken aopentrecken, dör dei Ritzen plürn un dann dei Dörn ganz aopentrecken was för dei beiden eins. Krüting'n Räöke köm ehr taumäöte; in dat Backels wörn dei vullen Terrfäöte affstellt.

Dat wör nu wat för dei beiden Aonsägels! Bedächtig streken sei dör dei Fäöte, hier keken sei intau un daor ümtau, ganz niepe, dat sei't uk all mitkregen. Mit eins röp Job: „Franz, kiek eis!“ un wiesde in dat grote Teerfatt. Wat was't? Dör dei aopen Dörn scheen dei Sünne in dat fulle Fatt, ale Rägenbaogenfarwen spegelden sik wer in dat schwatte Fett.

Dat geef't för dei beiden nich ale Daoge tau bekieken. Kinnerogen un Kinnerhann' arbeit immer tauhope. Waorüm nich eis mit dei Fingers anfäulen? Jop füng an tau stippen. Dat trück 'n schönen langen Teerdraot! Man hei reet tau drocke aff; dann äben dei Fingers der deiper in, dat günk deikers. Franz was ein Finger tau minn, hei nöm forts ale five. Dat blänkerde, wenn dei Sünne dör den Teer scheen. Mit ale twintig Fingers wörn sei nu ant wäuln, un dei Sünne in al ehr Unschuld dö ehr den Gefalln un let all ehre Farwen spälen.

Dei Teerstriepen upt Tüg harn dei beiden noch gor nich seihn, un as son paor van dei langbeinigen Müggen är in Ohrn un Näsen steeken, schlögen bei beiden Sleuwe flietig daornao. Nu seg'n se all kreck ut.

Süß kann man woll noch Dreckplacken wegwisken, man ditmaol günk dat nich. Taun Unglück köm ehr dat Tüg uck noch inne Ogen, un nu was dat Maraokel



**Haubentaucher vom Dümmer**

Aufn. Alwin Schomaker-Langenteilen

door. Sei schrichten un schrein, wat't Tüg un Läer hollen kunn.

Franz sien Oma, dei olle Leinao, hörde dat, kreg't mit dei Angst tau daun un löp dei beiden taumäöte. Watt sei nu tau seihn kreg — — — schwatter kunn dei Düwel inne Hölle uck nich wäsen! Man sei was reselveiert. Heit Waoter, gräune Seipen,

# Aus dem Alltag des Zwergschwanes

(*Cygnus bewickii*)

Anfang Oktober mache ich mit einem Bekannten, wie schon so oft, eine Wanderung im Ahlhorner Fischteichgebiet. Es ist gegen Mittag. Nur wenige Stockenten liegen auf dem Teich Nr. 31, und wir gehen weiter nach den anderen Teichen.

Dort treffen wir zuerst auf ein grünfüßiges Teichhuhn, sowie auf das Weibchen der Wiesenweihe mit leuchtendem Bürzel. Außerdem begegnen wir einem fast ganz weißen Mausebussard. Diesen Bussard habe ich schon sechs Jahre lang beobachten können. Er sitzt gerade auf einem Strohhauten, in dessen Deckung wir bis auf 30 Meter herankommen. Seine ganze Unterseite und der Kopf sind rein weiß, die Oberseite zeigt auf den dunklen Flügeln viele weiße Längsstreifen. —

Wir wandern weiter. Das Schlatt im Jagd 10, das fast immer mit Krickenten belegt zu sein pflegt, ist dieses Mal leer. Dafür entschädigen uns einige Rehe. Zwei Stunden später sind wir wieder am Teich Nr. 31. Zu unserer Überraschung liegen nun etwa 50 Stockenten und einige Krickenten darauf.

Plötzlich kommen hinter der Schilfinsel acht weiße Hälse hervor: Es sind offenbar Schwäne!

Ich habe hier aber bisher solche dieser Art noch nicht angetroffen. Jetzt schwimmen sie auf den offenen Teich. Wir sitzen zwischen Weidengesträuch gut in Deckung und verfolgen gespannt ihr Näherkommen. Auf einmal schwimmen auch aus der Bucht hinter uns noch mehr Schwäne hervor. Wir

haben sie weder gesehen noch vermutet. Nun vereinigen sie sich mit den acht zuerst beobachteten. Im ganzen sind es 21 schöne Tiere!

Sobald sie sich alle vereinigt haben, setzt ein lautes Rufen und ein tolles Jagd ein. Einige laufen flügelschlagend auf dem Wasser und suchen als Verfolger anderen Verfolgten in den Schwanz zu beißen. Diesem lärmenden und tollen Spiel sehen die weiteren friedlich schwimmend zu. Während des Balgens machen sie alle ausgiebigen Gebrauch von ihrer Stimme. Diese klingt wie: kuru-kuru-kuru — kuk-kuru...

Als ein Regenschauer einsetzt, verziehen sich die Schwäne gegen die Schilfwand am Damm zwischen den Teichen Nr. 30—31. Wir verlassen unseren Beobachtungsplatz und schleichen im Schutze der Schilfwand den Damm hinunter. Bis auf ungefähr 15 Meter kommen wir an die Schwäne heran. Es sind alles ausgefärbte weiße Zwergschwäne. Das Schwarz ihrer Schnäbel reicht bis hinter die Nasenlöcher, das Gelb nimmt nur ein Viertel des Schnabels ein.

Unsere Beobachtung dauert fast eine Stunde. Beim Verlassen des Teiches können wir nicht vermeiden, daß die Vögel uns sehen. Sie erheben sich insgesamt und fliegen nach Norden ab. Georg Vetter

---

## Dei erste Schouldag

von Anton Adolf Brüggemann

*Dat erste Maol maob Hänsken nu  
Den Wegg nao Schoule gaohn.  
Hei segg kinn Waort, hei snuckert bloß  
Un bliww bi Mouder staohn.*

*Dei straokt üm äöwer'n Kopp ganz sacht:  
„Nu wes man ganich bang',  
Kriggs auck gedrögte Prumen met,  
Dann wäd dei Wegg nich lang!“*

*As Hänsken wier nao Hueese quamm,  
Dao waß hei müskenstill,  
Saog lurig ut, un Mouder dach:  
Wat Hänsken nu woll will?*

*Up eenmaol reselveert hei sick  
Un bölkt: „Dat segg'ck di män:  
För son paor drögte Prumen gaoh'ck  
Dor nich no eenmaol hen!“*

---

Schrubbössen un dann upn Sandhop mit dei beiden. Dat Tüg köm ut un nu: „Gib's ihm!“

Dat Lied, wat dei beiden Bödels daorbisungen hebbt, steiht in kien Liederbauk, aower son lütke Aohnung mag woll jeder ein daorvan hebbben.

Franz un Job sind in't Läben heller dörn Schürsack kaomen. Gaut heff't är daon, sei sind düchtige Keerls waorn. Ein paor richtige Orginaole! Sei kunnen immer schmaoklich vertellen, säen aower meisttied der achter an: „Son Schürsack mit grün Seipn, Schrubbössen un Sand bliff doch immer dei beste.“

Clemens Tombrägel

# Don Camillo - anderswo

Was wohl zu beachten ist: Die ursprüngliche Geschichte von Don Camillo spielte sich, wie hinlänglich bekannt, im Süden Italiens ab; unsere dagegen im Oldenburger Münsterlande. Sie ist nicht wahr, weder in bezug auf Personen, noch auf Ort, noch auf Handlung. Trotzdem ist sie so wahr, daß sie — wie ich meine Heimat kenne — sich zugehören haben könnte im Raume des oldenburgischen Münsterlandes. Unsere Heimat ist — Gott sei gedankt dafür! — zivilisatorisch noch nicht reingefegt von Originalen und Persönlichkeiten. Wir brauchen solche Originale und Persönlichkeiten. Sie sind die Konzentration unseres Geistes und Charakters, unserer Licht- und Schattenseiten. Sie sind wie Blitze, die in einer Nachtlandschaft die Umrisse unseres eigenen Wesens aufleuchten lassen. Sie leben aus dem Volke und das Volk lebt von ihnen.

Der Verfasser

Er hieß eigentlich nicht Don Camillo — und Pastor war er auch nicht. Aber bis zum hochwürdigen Vikar eines kleinstädtisch anmutenden Dorfes hatte er es gebracht, dieser „Don Paulo“. Punkt neun Uhr, wenn die Glocke der Turmuhr schlug, machte er in der Sakristei eine Verneigung zum Kreuz. Danach zog er, mit vier Meßdienern voran, feierlich erhobenen Hauptes in die Kirche.

Wenn Don Paulo sonntags an den Stufen des Altars das Konfiteor betete, antwortete ihm mit geräuschvollem Murmeln die Gemeinde: wir bekennen Dir unsere Schuld — unsere Schuld — unsere größte Schuld. Dann wagte er sich, befriedigt über die Bekenntnisfreude der Gemeinde, die Stufen des Altares hinauf, um im Namen des Volkes mit Gott zu sprechen und Ihm das Opfer darzubringen.

Selbiges tat Don Paulo schon Jahr für Jahr. So kam es, daß er nicht nur die Kirche kannte. Er kannte das ganze Dorf, jede Straße und an jeder Straße jedes Haus, in jedem Hause alle Menschen: die Omas und Opas, die Mütter mit ihren Sorgen, die Väter, ob im Dorf oder draußen. Alle Kinder liefen ihm entgegen und reichten ihm ihre schmutzigen Händchen.

Kein Wunder, daß das Dorf auch seinen Vikar, den Don Paulo kannte. Ein wenig beleibt war er zwar, aber im ganzen doch von einer Statur, wie manche Frauen sich ihre Männer wünschten. Die ganze Gemeinde

sah in ihm ihren guten Hirten. Das leise Tremolo seiner sehr klangvollen Stimme offenbarte religiöses Gefühl und menschliche Güte. Er war Helfer und Tröster der Kranken und der Armen, sowie ein bevorzugter Freund der Kinder.

Wer jedoch glaubte, daß Don Paulo nur ein Sack voll Gemüt sei, der täuschte sich sehr. Don Paulo war für Ordnung und sorgte für Ordnung. Hätte er statt seines schwarz wallenden Talars einen grauen Rock getragen, man würde ihn für einen strammen Kommandanten gehalten haben. Im Himmel würde er ohne Probezeit unmittelbar dem Bataillon des Erzengels Michael zugeteilt, und — bei Gott — der Teufel hätte nichts zu lachen! Erst wenn man sehr nahe vor ihm stand, bemerkte man, daß Don Paulo ein Stück aus dem Nasenbein fehlte. Fremde meinten, er habe das aus dem Krieg. Jedoch die ganze Gemeinde wußte, daß ihr guter Don Paulo — eckig und kantig, wie er mal sein konnte — auf dem Wege von einem Kranken mit seinem kleinen Motorrad fiel. Er hatte die Kurve zur Vikariestraße schon nehmen wollen, als sie noch gar nicht da war, und stürzte gegen den Eckstein, der ihm ein Stück aus der Nase riß.

Nachdem Arzt und Schwester ihm versichert hatten, daß die Nase noch dransitze, da huschte ein Lächeln über sein blutverschmiertes Gesicht, als wenn er sagen wollte, es lohne sich dann noch zu leben.

Don Paulo war sonst nicht eitel. Seit diesem Tage wollte er vom Motorrad nichts mehr wissen. Aus innerer Wut und Verachtung gab er ihm einen Namen. „Schi-et-di-wat“ nannte er es. Als dieser „Schi-et-di-wat“ dann wochenlang faul in der Ecke stand, ärgerte ihn dies auch. So verschenkte er ihn an seinen Nachbarn, den Schneidermeister Gottfried. Gottfried war ein gefälliger Mensch, weswegen er bei Don Paulo immer nur „Gottfried der Gefällige“ hieß. Er selbst machte von jenem Tage an seine oft heiteren, manchmal auch schweren Gänge des Priesters zu Fuß. . .

Dabei kam er fast täglich an dem alten, langgestreckten Bauernhaus vorbei, das mit der ausgedehnten Längsseite zur Hauptstraße hin lag. Eigentlich paßte es nicht mehr in den Rahmen der umstehenden Bürgerhäuser. An der einen Seite war ein großer Torbogen für Pferde und Wagen, dann folgten der





## *Nao't Schuur*

*Dat drüppket noch. Dei Wolken treckt  
heil sieg äöver dei Barken her.  
Van Halms un Blöer dei Draopens leckt:  
Sei bruukt nu erst kien Waoter mehr.*

*Bold klaort dat up. Un mit den Wind  
weiht weg dat schwatte Rögenschuur,  
glieks deip ut West dei Sünne schinnt.  
Dann irait sik Vaogel, Kind un Bur.*

*Aufn. und Text: H. von der Wall*

Reihe nach eine Anzahl von Zimmer- und Stubenfenster, am andern Ende gab es wieder eine größere und schönere Eingangstür. Darüber stand in feierlichen Buchstaben die Inschrift des Inhabers „von Ahnenhorst“.

Wie im Zentrum eines Dorfes auch heute noch vielfach üblich, war das Haus zugleich Bauernhof, Kaufmannsladen und Gastwirtschaft. Davor zur Straße hin standen sechs dichte Linden, wodurch alles ein wenig dunkel wirkte. Dahinter lag ein noch dunklerer Busch von hohen Buchen und Eichen. In der höchsten Eiche mit der breitausholenden Krone erkannte man von der Straße her ein wuchtiges Storchennest.

Jedes Jahr wohnten hier die schönen Adebars. Wenn die Storchennama oder der Storchepapa mit vollgepfropftem Kropf aus den Flußniederungen des Dorfes geflogen

kamen, um ihre Jungen im Nest zu füttern, dann hielten sie voll elterlicher Befriedigung und voller Stolz ihren Kopf einmal aufrecht, dann ganz hinten in den Nacken gelegt und fingen mächtig an zu klappern. Auf der Straße sammelte sich stets eine große, frohe Kinderschar; alle riefen und sangen wie aus einem Munde:

„Storch, Storch — Langebein,  
Bring uns ein Bruderlein,  
Wenn du kein Bruderlein hast,  
Dann bring uns eine Schwester.“

Die Kinder riefen und sangen das, bis sie ganz heiser waren. Bei vielen hatte das Singen dann auch geholfen. Die Kinderschar des Dorfes wuchs. Don Paulo dachte sich: Ein Kindergarten ist nötig; wenn ich nur Baugelände hätte, käme alles andere von selbst.

Das langgestreckte Haus an der Straße, in dessen Schornstein der Storch fast vom Neste aus hineinschauen konnte, hatte er selten besucht. Das kam daher, weil dort fünf unverheiratete Geschwister wohnten. Der eine Bruder von ihnen war jung gestorben, ein weiterer studierte Arzt und ging in die Fremde. Die drei anderen waren nun alt. Der eine versorgte den Bauernhof, im Volksmund hieß er einfach „Bauer“. Der zweite beschäftigte sich im Laden, die Leute nannten ihn „Kaufmann“. Die dritte — also eine Schwester — war Herrin in der Gastwirtschaft.

Man nannte diese weit und breit „sie“. Das kam wohl daher, weil „sie“, die eigentlich Viktoria hieß, letztlich doch Herrscherin des Gesamtbereiches war. Sie gebot und verbot. Sie, Viktoria von Ahnenhorst, führte das entscheidende Wort, wie einstmal Elisabeth von Rußland. Wenn sie ja sagte, sagten die Brüder ja; wenn sie nickte, nickten die Brüder. Erst wenn sie jemand begrüßt hatte, traten die beiden anderen zwei Schritte vor und taten dasselbe. Weit und breit war Viktoria bekannt. Herrschaftlicher Besuch im Dorf kam grundsätzlich in dieses Haus. Warum, wußte eigentlich niemand. Es gehörte einfach dazu.

Kam etwa ein elegantes Pferdegespann vom Josephinenhof, stand sie, Viktoria, vor der Tür zur Begrüßung, die Brüder dahinter. Sie schritt langsam inspizierend um die Prachtpferde herum, die Hände auf dem Rücken, eine Brasilzigarre im Mund. Die Brüder hinterher. Sie riß den Pferden die Mäuler auf, die Brüder halfen. Dann begann ein murmelndes Selbstgespräch: „Nicht schlecht, nicht schlecht! — Reinrassiger Oldenburger! — Und die da?“, wobei sie mit der brennenden Zigarre auf die Stute zeigte, „ein Tick englisch Vollblut? — War sie beim Hengst?“ Dem letzten Gaul klopfte sie zum Abschied auf den Schinken und beglückwünschte den Gast zu diesen Pferden. „Gratuliere! Nicht schlecht, lieber Baron!“ und reichte ihm zur Begrüßung nochmals die Hand. Die Brüder taten das gleiche und wurden entlassen.

Viktoria von Ahnenhorst kannte eigentlich nur eine Mode, die ihrer Jugend. So war sie später ihr Leben lang altmodisch gekleidet. Sie hatte ein schmales, herbes, wenn nicht gar männlich erscheinendes Gesicht. Das flach anliegende, bereits graue Haar lief in einem kleinen Knötchen am Hinterkopf zusammen.

In dieser Gestalt sah man sie oft nach der Gesamtinspektion von Haus und Hof und

Geschäft abends am flackernden Feuer des offenen Kamins sitzen und Diskussionen führen über Wirtschaftsfragen, Entwässerungsprojekte und Steuerpolitik. Belesen und klug, wie sie war, hüteten selbst höchste Behörden sich wohl, einfach Herrn Jedermann in dieses Haus zu schicken, ohne einen gefuchsten Assistenten mit Empfehlungen ganz vorsichtigen Verhaltens mitzugeben.

Dabei war Viktoria gar nicht so schlimm; zumal, wenn man bedachte, daß sie letztlich ihre Energie für Recht und Gerechtigkeit einsetzte, wie sie diese auffaßte. Als Frau hatte sie in irgendeinen verborgenen Winkel ihres Herzens durchaus einen Funken sozialer Gesinnung. Man raunte sich im Dorf zu, sie habe einem ihrer verdienten Gesindeleute einen ganzen Lappen Land geschenkt, seiner vielen Kinder wegen. Frieda, ihre Hauptbedienstete, erzählte jedem davon, der es wissen wollte, selbstverständlich nur im Vertrauen. Und die log nicht; sie hieß bei allen, die sie kannten: Frieda, die Katholische.

+

Dies war nun ein Punkt, der für den Vikar Don Paulo von ungeheurem Interesse war. Er dachte sich, ob Viktoria von Ahnenhorst nicht auch für den Herrgott und die vielen guten Kinder, die er den Eltern fortwährend schenkte, etwas übrig hätte: Den Oxenkamp vielleicht? Das wäre der ideale Platz für einen Kindergarten.

Aber er wagte sich nicht in den Bereich der Herrin Viktoria. Wie könnte ich nur? Lieber dem Teufel selbst in einer dunklen Schlucht bei Nacht begegnen! Dennoch sagte er sich: Bist du ein Feigling? Du mußt hinein!

Morgen für Morgen stand er am Altar und betete mit der Gemeinde: *Adjutorium nostrum!* Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn. Sein sonst so großer Mut reichte jedoch nicht aus, den Angriff zu wagen. Bis eines guten Tages gleichsam der heilige Michael selbst in ihn fuhr und ihn ein mutvolles Herz fassen ließ. Im Bewußtsein der guten Sache überschritt er die Schwelle des dunklen Hauses. — —

Es dauerte nicht lange, da kam er wie ein begossener Pudel heraus. Ohne einen Blick nach rechts oder links zu werfen, schlich er die Häuser und Mauern entlang seiner Wohnung zu. Dort erst fühlte er sich wieder sicher. Nachdem er die Tür hinter sich geschlossen und tief Atem geholt hatte, stampfte er mit dem rechten Fuß auf den

# Vör den Fernkiekkasten

(Upschräben van Hubert Burwinkel)

*Dei Mame seet mit ehre Kinner vör den „Fernsehapparoot“. Sei segen Beller ut Afrika, segen Löwen, Elefanten un Snutenhörns. Dann segen sei dei swarten Menschen, dei holl so tougüngen as wi; segen tober uk Negers, dei nich mehr anharn as'n Baodebüxen.*

*Do frög dei lütke Hans: „Wat sünd dat för Lüe?“*

*„Dat sünd Wilde“, sä dei Mame.*

*'n Tiedlang läöter ännerde sick dat Programm, et geef ein Ballett. Do frög dei lütke Hans: „Mame, sünd dat uck Wilde?“*

Boden, daß die Gläser in den Schränken klirrten und das Kruzifix an der Wand wackelte: Diese verflixte Viktoria, diese . . . !

Seinen Schmerz um den Fehlschlag vermochte Don Paulo nicht allein zu tragen. Mit ihm selbst war deshalb in diesen Tagen kein Spaß. Die Meßdiener merkten es schon am nächsten Morgen. Nichts war in Ordnung: „Fingernägel vorzeigen! — Was, mit solchen Dreckfingern wollt ihr am Altare Gottes dienen?“ — Den anderen Knaben zog er unsanft am Roschett: „Kehrt! — Wie habt ihr euch wieder angezogen! — Steht da wie altersschwache Pinguine! — Soll ich extra euretwegen den Heiligen Vater von Rom nach hier bestellen, um euch mal richtig anzuziehen?“ Dann dachte er wieder, daß letztlich auch die Jungs nicht schuld seien am Fehlschlag um seinen Kindergarten, sondern nur „sie“. Ungern ging er fortan an ihrem langgestreckten Hause vorbei.

Wenn allerdings die Totenglocken vom Kirchturm dröhnten, um ein verstorbene Mitglied der Gemeinde zum Friedhof zu begleiten, dann war bei den Linden des dunklen Hauses gerade die Stelle, wo der Priester auf dem Wege zum Friedhof mit seinem Gebet begann. Das war immer so gewesen. Seit dem Tage seiner Enttäuschung brachte Don Paulo das Gebet hier nicht mehr fertig, ohne ein handfestes Memento für die eigenwillige Viktoria von Ahnenhorst mit einzuflechten.

Wenn auf den ersten Vers des „De profundis“ Küster und Meßdiener antworteten, murmelte Don Paulo für sich jedesmal etwas hinzu. „Aus der Tiefe rufe ich zu Dir, o Herr . . .“ klang seine Stimme über die

Straße. Während laut die Antwort ertönte, blitzte Don Paulos schnelles Auge die Fenster des dunklen Hauses entlang, wobei er murmelte: „Warte, dich werd' ich auch noch kriegen!“ — — „Wenn Du meiner Sünden gedenkest, o Herr!“ scholl es wieder laut, und leise: „Du gibst mir den Oxenkamp, oder!“ — — „Aber bei Dir ist Verzeihung, o Herr!“ — — „Erst wenn ich den Oxenkamp habe!“ — — „Herr, gib seiner Seele die ewige Ruhe!“ — —

„ . . . und auch ihrer!“, wollte er just murmeln, als ihm die Unchristlichkeit dieser Gedanken und Verwünschungen einfiel. Da tat ihm dieses alles wieder leid, und er sagte sich, daß er vor allem als Priester bei jedem Menschen das Gute sehen müsse. Es fiel ihm ein, daß auch die Herrin von Ahnenhorst ihre guten Seiten habe. Einmal hatte sie ihn, an einem Silvesterabend, mit Kognak und einer unvergeßlichen Diplomaten-Zigarre traktiert.

So gingen einigen Wochen durchs Dorf. Da Mutter Zeit manches heilt, brauchten auch die Meßdiener ihre Finger nicht mehr vorzuzeigen, die Verwünschungen beim Totensalm wurden milder. Der Vikar wurde langsam wieder munter. Allmählich kam neue Stimmung in Don Paulo hinein. Trotzdem sagte er sich, „den Oxenkamp muß ich haben“. An seinem Namenstag waren nämlich die Schulkinder und die ganz Kleinen gekommen, um ihm ein Ständchen zu bringen und ihre Patschhändchen zu reichen. Das gab ihm den letzten Anstoß, noch einen Einsatz zu wagen.

+

Als er mit leise pochendem Herzen ins Haus trat, begrüßte ihn die Herrin, Viktoria von Ahnenhorst, kalt-höflich. Ihre Brüder kamen herbei, taten dasselbe und — auf einen Wink der Herrin — entfernten sie sich wieder.

„Treten Sie näher, Herr Vikar!“ sagte sie. Don Paulo lächelte und nahm Platz. Nachdem sie das Wetter kurz geregelt, glaubte er, sich nach ihrer werten Gesundheit erkundigen zu müssen: „So, Sie sind zufrieden, Fräulein von Ahnenhorst? Gott Dank! Ja, wissen Sie, die Gesundheit ist doch das größte Geschenk des Himmels . . .“

Da Viktoria keine Freundin von langatmigen Einleitungen war, fragte sie gleich: „Haben Sie sonst noch was, Herr Vikar?“

Kaum fiel nun das erste vorsichtige Wort zur Sache, stand sie auf, schritt die Gaststube in gerader Haltung auf und ab, die





Der Wettbewerb

Aufn. Alwin Schomaker, Langenteilen

Hände über den Rücken verschränkt. Dann, einen entschlossenen tiefen Zug an ihrer Zigarre machend, sagte sie: „Wovon be-  
lieben Sie zu sprechen, Herr Vikar? Vom Kindergarten? — Das geht mich nichts an! Kommt auch nicht in Frage! — Wenn ich . . .“

Don Paulo suchte sie mutig-höflich zu unterbrechen: daß es ja auch nicht für ihn sei, daß es für eine gute Sache zur Ehre Gottes . . .

„Wissen Sie“, richtete sich Viktoria vor Don Paulo auf, wobei sich derselbe langsam vom Stuhl erhob, „wissen Sie, Herr Vikar, wenn es für Sie wäre, für Sie in Ihrem nassen Dachjuchhee! Sie holen sich noch den Tod in Ihren feuchten Mauern! — Aber für diese Frauen hier im Dorf? Als ob die keine Zeit für ihre Kinder hätten!“

„Viele nicht, Fräulein von Ahnen . . .“

„Dann sollten sie sich keine anschaffen! Ich tu's auch nicht!“

„Aber, Fräulein von Ahnenhorst, wer verlangt das denn von Ihnen? Bedenken Sie . . .“

„Nix zu bedenken! Ist alles schon bedacht! — Tut mir leid, Herr Vikar, daß ich hier abrechen muß. Jeden Moment kann eine unserer Kühe kalben . . .“

Don Paulo stand just an der Grenze, vor innerer Wut zu explodieren. Aber er kniff sich mit der rechten Hand in den linken Arm, um nicht die Beherrschung zu verlieren. Auf sein trauriges „Wiedersehen“ hörte er mit einem Ohr eben noch: er könne ja mal wiederkommen. Das klang gar nicht einmal unfreundlich.

Wieder schlich er die Häuser entlang der Vikarie zu, die ziemlich unten am Wasser lag. Innerlich war er aufs neue verärgert und hielt es deswegen in seinen vier Wänden nicht aus.

Wie stets in solchen Lagen, ging er zunächst zum Herrn Pastor, um über den Stand der Dinge zu berichten. Dieser, würdig und von den Dingen dieser Welt klug Abstand haltend, meinte, seinen eifrigen Vikar trösten zu müssen: „Wissen Sie, lieber Vikar, haben Sie Geduld! Auch unsere große Kirche wurde nicht von heute auf morgen erbaut. — Ich unterstütze völlig die Sache des Kindergartens. — Alles wird sich schon regeln, auch die Frage des Baugeländes. — Kommt Zeit, kommt Rat! Rom wurde doch auch nicht an einem Tage erbaut. — Halb so viel Arger, lieber Vikar, und weniger Sorge.“

Don Paulo begann diesmal, seinen Arger mit anderen zu teilen, mit den Kolpingsöhnen des Dorfes, die ihm sonst so am Herzen lagen. Er hatte mit ihnen eine zackige Musikkapelle aufgebaut. Seitdem war es viel heiterer im Dorf, viel lustiger auf dem Schützenfest, und viel feierlicher bei kirchlichen Festen.

Nun beging die evangelische Kirche im Nachbardorf ihr goldenes Jubiläum. Als man um die Musik zur Feier bat, kamen Don Paulo starke Bedenken. Schließlich, nach Rückfrage beim Herrn Pastor, sagte er zu. Eins hatte er freilich seiner Musikkapelle zur Bedingung gemacht und dabei den Zeigefinger der rechten Hand warnend in die Luft gesteckt: „Daß ihr kein Danklied spielt! — Wir sind katholisch!“

Doch sie spielten alles, auch ein Danklied. Der Wind trug das feierliche Geläute der Glocken und das machtvolle Brausen der Posaunen und Trompeten aus dem evangelischen Nachbardorf bis in den Garten des katholischen Vikars. Don Paulo stellte sein Breviergebet ein, blieb stehen, um zu horten. Plötzlich hörte er ganz deutlich durch den ruhigen Abend seine Kolpingsöhne blasen: Fest soll mein Taufbund immer steh'n — und am Schluß: Nun danket alle Gott!

In dieser Nacht ließ innerer Groll ihn nicht schlafen: zuerst Viktoria und nun diese Burschen! Bereits um fünf Uhr morgens war er auf den Beinen. Durch Gottfried, den Gefälligen, ließ er sämtliche Instrumente einsammeln und in seine Wohnung bringen. Die Kolpingkasse des Vereins wurde an drei arme Familien für deren Kinder verteilt.

„Ich will denen zeigen, was Ordnung ist“, hatte er gedroht und, wie er zu tun pflegte, wenn er böse war, wieder so mit

dem rechten Fuß auf den Boden seines Zimmers gestampft, daß eine morsche Diele brach und er mit dem Bein nach unten versackte. Doch das spielte in seiner Erregung nur eine geringe Rolle. „Ich will denen Ordnung beibringen, totschießen sollte man sie! — diese Burschen! — totschießen mit Katzensch... und das wäre noch zu schade dafür...“ hallte es immer gegen seine Wände.

Aber es kam ganz anders. Als einige Tage darauf Fronleichnam war und die Kapelle wie üblich die Prozession begleiten sollte, wollte niemand blasen. „Wir blasen ihm was“, hatte man Gottfried, dem Gefälligen, an jeder Haustür eines Spielers gesagt. Und sie bliesen ihm tatsächlich was. So saß Don Paulo am Abend des Fronleichnamstages mutlos und grollend in seinem Arbeitszimmer, müde von der Prozession des heißen Tages, inmitten von Trompeten, Waldhörnern, Zugposaunen und Pauke: „Was ist das doch für eine verflixte Welt!“ haute er mit dem Fuß gegen die Pauke, daß es bis auf die Straße dröhnte. „Alles durcheinander hier im Dorf! — Kein Glaube, keine Ordnung, keine Disziplin! — Und auch noch kein Kindergarten!“

Als er so inmitten der Instrumente saß, einem Lehrer gleich, den gerade die besten Schüler enttäuscht haben, fiel sein Blick auf den gekreuzigten Heiland an der Wand, und ihm wurde ein wenig anders. Ihm war, als wenn der Herr sagen würde: „Lieber Don Paulo, ich hatte doch auch manches Leid! Stehst du als mein Jünger denn über deinem Meister? — Sei nicht verdrossen! Nach jedem Karfreitag folgt doch ein Ostern!“

In diesem Augenblick wurde heftig gegen die Tür geklopft. Bevor Don Paulo „Herein!“ rufen konnte, stand sie schon vor ihm, in voller Breite und Größe ihrer Statur, Frieda, die Katholische. Sie war die golddehrliche Frau aus dem Gesinde Viktorias von Ahnenhorst, die Vertrauensperson zwischen der Herrin und dem Gesinde. Vor allem hatte sie fast 40 Jahre hindurch die Ehre, erste Kammerzofe Viktorias zu sein.

„Herr Vikar!“, redete sie hastig-heimlich auf ihn ein, „Herr Vikar, das ist doch ein verflixter Kram mit dem Oxenkamp! — Halten Sie sich dran! Der Pastor von den Evangelischen will ihn auch haben, war schon da! Zigarre geraucht mit „ihr“, gelacht und so!“

„Nun geht doch alles schief!“ stampft Don Paulo wieder auf den Boden, daß es von

Waldhörnern und Pauke wiederhallte, „das ist doch die Höhe!“

Als Frieda dann noch bemerkte, daß seit zwei Sonntagen in der evangelischen Kirche „in besonderer Meinung, sicherlich wegen des Oxenkamps“ gebetet werde, da ging Don Paulo zum Gegenangriff über. Er beschloß, nicht nur sonntags, sondern jeden Tag ein Vater unser beten zu lassen, nicht in besonderer Meinung, sondern in „ganz“ besonderer Meinung.

„Recht so, Herr Vikar!“ beruhigte sich nun Frieda im Hinblick auf diese scharfe Munition beim Throne Gottes. „Das muß ja helfen! — Und dann wollen wir sehen, wer gewinnt!“

+

Es vergingen wieder Tage und Wochen im Dorf. Die Leute standen abends vor der Tür und plauderten. Inzwischen war der Oxenkamp ein Anliegen des ganzen Dorfes geworden. Selbst die Kolpingsöhne empfanden die Sorgen ihres Don Paulo. Sie spielten wieder an schönen Abenden und brachten Heiterkeit ins Dorf. Auch Storchenpapa und Storchenmama standen wieder auf ihrem Nest und klapperten. Der Kinder fröhliche Schar wurde immer größer.

Inzwischen war Don Paulo mit sich selber ein wenig ins Gewissen gegangen. Das Ziel, Kindergarten und damit Oxenkamp, so sagte er sich, ist gut. Nur die Methode, ihn zu bekommen, quälte seinen Kopf.

Wenn er brevierbetend über die Pfade seines Gartens wandelte, hielt er manchmal inne, faßte sich mit dem rechten Zeigefinger an die denkwürdige Stelle seiner Nase: „Sie“ ist ja eine Art Festung, diese Viktoria. Tscha, ob es hier wohl ein trojanisches Pferd gibt? — vielleicht die Frieda?

Dann betete er weiter und dachte: Frieda könne nur wirken wie eine Schleuderbüchse . . . oder die beiden guten Brüder, Bauer und Kaufmann?

Wieder betete er weiter und dachte: diese vermöchten erst recht nichts auszurichten . . . „Aber wie wär's mit mir selber, wenn ich ein bißchen netter würde, — noch viel freundlicher? — Vielleicht soon bißchen Kavalier?“ — Schließlich konnte er nicht mehr weiterbeten, klappte laut seine Psalmen zu und lachte aus vollem Halse.

Auch dem Herrn Pastor hatte er über die Möglichkeiten in der Methode erzählt. Dieser war nicht der Ansicht, daß Don Paulo noch freundlicher sein müßte. „Wissen Sie, lieber Vikar“, meinte der erfahrene Mitbru-

der, „Ihr ganzes Wesen strahlt ja schon Freundlichkeit und Güte aus, wenn man von gewissen Ecken und Kanten absieht“.

Nachdem er dann aus innerster Überzeugung den Don Paulo einen eifrigen Priester, einen sehr guten Redner und Organisator genannt hatte, glaubte er, bei dieser Gelegenheit seinen Vikar doch auf etwas anderes aufmerksam machen zu müssen: „Mehr Ruhe, lieber Vikar, nicht nur in bezug auf den Kindergarten, sondern im Ganzen! Nicht immer schimpfen von der Kanzel, als ob wir uns im verwildertsten Weinberg des Herrn befänden! — — Es stimmt ja auch nicht! — Wie kamen Sie z. B. am letzten Sonntag dazu, mitten in der Predigt auszurufen, daß Sie sich hier in einem unheiligen Dorf, in einer Gesellschaft von lauter Sündern befänden? — Schmutzige Fingernägel von Meßdienern, Widerstand Ihrer Gesellen und selbst die Haltung Ihrer Viktoria von Ahnenhorst genügen nicht, die ganze Gemeinde ein Dorf von Sündern zu nennen, nicht wahr, lieber Vikar? — — Bitte, nicht böse sein, aber schießen Sie da wohl ein wenig übers Ziel hinaus?“

Don Paulo überlegte. Weil er die seltene Gabe besaß, von gutmeinenden Menschen Kritik ohne Murren anzunehmen, stieg er am nächsten Sonntag auf die Kanzel, mit festem Vorsatz, das Gleichnis vom reichen Jünger, der auf alles Irdische verzichten sollte, in voller Ruhe darzulegen: Werden sehen, die Leute, daß ich auch wie ein zarter Frühlingswind die Wahrheit Gottes und die Werke der Barmherzigkeit verkünden kann. Dominus sit in corde meo! Der Herr sei in meinem Herzen und auf meinen Lippen, um die Botschaft der Wahrheit und des Friedens zu bringen! Komm, Hl. Geist, Amen!

Nach diesem Gebet stieg er bedächtig die Kanzel hinauf, nicht schnell und eckig wie sonst, sondern langsam Stufe für Stufe, als ob er nochmals nachdenklich die Worte des Pastors vernähme: Ruhe! Ruhe!

Was aber war geschehen?

Als der Gottesdienst beendet war, drängte das Volk nach draußen, als wenn drinnen eine Bombe explodieren sollte. Jedoch sie war schon explodiert; man hatte es sogar draußen donnern hören können. „Sapperlot und Doria!“ riefen sich die Männer gegenseitig zu, „was hat er heute getobt, der Don Paulo!“ Und die Frauen raunten einander zu, was das wohl zu bedeuten habe? „So war's ja noch nie!“





Eine mit „Kattenköppen“ gepflasterte Landstraße unserer Heimat im Museumsdorf zu Cloppenburg: Dieses Material aus Kieselungen der eiszeitlichen Grundmoräne war hier zu Lande auf der Geest reichlich vorhanden und wurde gern verwendet, als man um 1850 begann die Hauptlandstraßen mit einer festen Fahrbahndecke zu versehen. Die Oberfläche blieb zwar immer etwas holperig, aber sie war jedenfalls das ganze Jahr hindurch fest. Später, etwa seit 1900, baute man sogenannte „Granntchauseen“ mit feinerer Packlage und glatter Oberfläche. Um 1930 kamen die ersten staubfreien Autostraßen mit Teer- oder Asphaltdecke.

Aufn. Alwin Schomaker, Langenteilen

Indessen stürzte Don Paulo schweißtriessend aus der Kirche, geradewegs auf das Haus des Pastors zu. Er donnerte längst nicht mehr, sondern schlich reuigen Gesichts schnell durch die scheu auseinanderspringenden Gruppen auf die Pfarrhaustür zu. In deren Öffnung wartete bereits der Herr Pastor.

„Herr Pastor!“ warf Don Paulo sich ermattet in einen Sessel, „es ging anfangs ganz gut. Noch auf jeder Stufe sagte ich mir: Don Paulo, mit Ruhe! — Als ich oben war: Don Paulo, mit Ruhe! — Ich blieb auch fein ruhig und kannte mich selbst nicht wieder. Auch die Leute waren mäuschenstill! — Bis auf einmal, da kam's . . .“

„Was kam?“ fragte der Pastor freundlich-vorwurfsvoll.

„Auf einmal, als ich die Anwendung vom reichen Jüngling mache, daß reiche Menschen besondere Opfer zur Ehre Gottes bringen müssen, sehe ich, auf einmal also sehe ich hinter dem letzten Pfeiler unter dem Orgelboden einen altmodischen Hut hervortauschen. Halt!, war mein erster Gedanke: Da sitzt die Viktoria drunter! — Mein zweiter: Jetzt oder nie! — Mir ging dann der Kindergarten durch den Kopf, ich ließ den Hl. Geist völlig aus dem Spiel und gab Zunder und Vollgas. So kam's.“

Als Don Paulo sich dies von der Seele geredet hatte, saß er tiefgeduckt im Sessel. Sein hochroter Kopf ragte nur so eben über die Polsterung der Seitenwände hinaus. Seine Gesichtszüge, sonst immer jugendlich freundlich, waren ernst; sicher aus Einsicht, welchem unheimlichen Gemütsgalopp er wieder zum Opfer gefallen war. Wäre in diesem Augenblick Viktoria ins Zimmer getreten, er wäre gar vor ihr niedergefallen und hätte sie um Verzeihung gebeten. So aber bat er für sich den Herrn um Verzeihung.

Am nächsten Tag hatte er sich soweit erholt, daß er sich sagte: letztlich war es doch für eine gute Sache. Beim Abendgebet kniete er vor dem Heiland am Kreuze, nicht ohne Ihn daran zu erinnern, daß er auch selbst mal die Händler aus dem Tempel gepeitscht hatte. Das brachte ihm Trost.

+

Nach dieser berühmt gewordenen Predigt hatte sich Viktoria von Ahnenhorst wieder ihrer eigentlichen adeligen Abkunft erinnert. Sie war bitterböse, aber Adel läßt sich nicht von Herrn jedermann beleidigen. Sie wollte „Schwarzrock“ sagen, sagte aber doch Schwatzkopf.

## Die Flickersche

Beim Einsturz des alten Gewölbes der Dinklager Kirche am 16. Oktober 1876 wurden mehrere Arbeiter unter den Trümmern begraben. Der erste der Verletzten wurde in Flickers Haus an der „Doonporten“ getragen. In aller Eile wurde er oben auf das Bett gelegt. Nach dem ersten Schreck sah ein Nachbar nach dem Kranken und meinte: „Mit den is't tau Enne. Sin Liew is all ganz angeschwollen!“ Als man aber genauer nachsah, stellte sich heraus, daß der Verletzte auf dem „Gemäuspott“ lag, den Flickers Mamma ins Bett gestellt hatte, um ihn warm zu halten. So klärte sich die tödliche Krankheit auf, und der Verletzte erholte sich schnell. Heinrich Bockhorst

---

Sie ließ sich das Mittagessen kommen, dann eine gute Zigarre, dann ihre Brüder: „Nicht wahr? Da sind wir uns doch einig?“

Die Brüder nickten. Als sie aber hörten, daß der Oxenkamp nun den Evangelischen geschenkt werden sollte, da ging ihnen das doch zu weit.

„Den Evangelischen?“ — Das verbot ihr katholisches Gewissen; und als ob der hl. Michael plötzlich selber in sie hineingefahren wäre, sie nickten nicht mehr.

Seit fünfzig Jahren war das nicht passiert. Frieda, die Katholische, rieb sich hinter der Tür vor Wonne die Hände. Sie hatte mit elf ihresgleichen Frauen einen Gebetssturm organisiert. Dabei verließ sie sich nicht nur auf den hl. Joseph, vor dessen Altar Morgen für Morgen zwölf Kerzen brannten. Sie rief auch „den Heiligen ihrer Heimat“, den ehrwürdigen Diener Gottes, Pater Titus, um Hilfe an. „Hilf, daß der Oxenkamp katholisch bleibt und der Kindergarten kommt“, so beteten ebenfalls die zwölf Frauen — die Zahl war wegen der zwölf Apostel genommen — Morgen für Morgen in der Kirche vor dem Bilde von Pater Titus. Sie hatten unbändiges Vertrauen zu ihm; vor allem, da er zu Lebzeiten viele Jahre in ihrer Heimat wirkte und die Verhältnisse kannte.

Frieda wußte aber auch, daß Gott nur selten etwas Gutes bewirkt ohne Zutun der Menschen. Deshalb machte sie vom Tage des



Besuches des evangelischen Pfarrers an ihrer Herrin morgens nie die Haare, ohne eine gute Meinung von Oxenkamp und Hölle unauffällig mit einzuflechten. Als sie dabei ihrer Herrin ein paar Haare ausriß, sprang diese auf:

„Frieda!“

„Fräulein von Ahnenhorst?“

„Die Haare! — Passen Sie auf!“

„Die paar Haare, bei so vielen, die Sie noch haben!“

Als wieder eine Strähne im Kamm hängen blieb, und Frieda die Herrin mit der Dornenkrone des Heilandes zu trösten versuchte, sprang diese noch entsetzter auf: „Was fällt dir ein, Frieda! — Du machst meinen Kopf und nicht sei . . .“

Weiter kam sie nicht. Sie spürte, daß sie soweit nicht gehen durfte, daß die Grenze ihres eigenen religiösen Empfindens überschritten worden wäre. Auch wenn dieses tief lag, sie hatte dennoch eins.

Dafür ließ sie aber die Autorität, die natürlicher Ausdruck ihrer Persönlichkeit war, um so bewußter in den Vordergrund treten, ging morgens rund, ob alles aus den Betten war, und legte sich wieder hin, um dann gegen mittag alle Ressorts ihres Reiches zu kontrollieren. Besonders mahnte sie ihre Kammerzofe. Auch das Taschengeld ihrer Bruder ließ sie um 50 Prozent kürzen.

Alles das bewirkte schließlich, daß sich der hl. Michael in der Haut der beiden Brüder nicht mehr wohlfühlte. Jedenfalls nahm deren Tapferkeit wieder merklich ab, und bald begannen sie erneut zu nicken. Frieda, von Natur aus nicht nur religiös, sondern ein Sonnengemüt, wurde jetzt untröstlich, ja sogar böse. Sie führte diese Entwicklung speziell auf den „Bauer“ zurück, der seiner Schwester wirklichen Grund gab, ihn ernstlich zur Ordnung zu rufen. Das kam so:

Zum 80. Geburtstag dieses Bruders von Viktoria wurde seine Schlafkammer mal wieder gekälkt. Arbeitsam, wie er war, half er, die wurmstichigen Möbel mit auf die Diele zu schleppen. Dabei setzte er den großen Spiegel der Eltern selig sehr unglücklich dem Schafstall gegenüber an die Wand. Der darin befindliche schwere Bock sah auf einmal sich selbst. Er witterte einen Konkurrenten, brach aus, ging mit wohlgezieltem Kopfschuß auf seinen Gegner los. Die Scherben klirrten, der Schafskopf kam blutig an der andere Seite heraus. Jetzt ganz wild geworden, raste dann der Bock nach draußen und durch die Straßen, den Spiegelrahmen

um den Hals. Die Kinder liefen und schrien hinterdrein. Das ganze Dorf krümmte sich vor Lachen.

Das war zu toll für Herrin Viktoria. Sie empfand das Vorkommnis als Kränkung und Blamage der Familie von Ahnenhorst und ihres Stolzes. So meinte auch Frieda, die ja gefühlsmäßig dazugehörte.

Kaum war der Bock im Stall, als Herrin Viktoria ihren Bruder, den „Bauer“ moralisch an den Ohren zog und ihm den Marsch zu blasen begann. Die ganze Dorfkapelle hätte nicht konkurrieren können mit dem Krach. Besonders benutzte Viktoria die Gelegenheit, ihren Herrn Bruder — der „Kaufmann“ hörte zu — darauf hinzuweisen, daß er sich stark ändern müsse. Was den Oxenkamp angehe, täte Einheit not, unbedingte Einheit: „Hörst du, mein lieber Bauer?“ Der Bauer hörte.

„Hörst auch du es, mein lieber Kaufmann?“ Dieser wollte just verschwinden, drehte sich aber wieder zur Herrin um und hörte auch.

Beide nickten nun und das Wunder war geplatzt. Alles konnte evangelisch werden!

Frieda sah ihre Felle schon wegschwimmen. Sie gab dem Schafbock die Hauptschuld und verprügelte ihn. Darauf rannte sie zur Kirche, um den hl. Joesph und dem guten Titus zu sagen, sie möchten doch wegen eines dummen Hammels nicht das echte Anliegen der Kirche vergessen.

Und doch hatten diese es schon vergessen, hatten, obschon sie Wunder bei Gott erbitten können, das gerechte Anliegen der Kirche im Stich gelassen. Alles war längst vorbei, ehe Bauer, Kaufmann und Frieda es richtig merkten. Der Oxenkamp war jenseits des Dorfes in die Hände der Kirche gegangen, die neulich das Jubiläum feierte, bei dem katholisch geblasen wurde.

Also alles verloren: der Oxenkamp, der Kindergarten und jede Hoffnung. Die Gebetsalven der frommen Frauen nutzlos verpufft, und die Störche klapperten. So kämpfte Frieda, die Katholische, um ihren Glauben und haderte mit der Gerechtigkeit Gottes, während sie mißmutig die rufenden Kinder unter dem Storchennest vertrieb.

+

Eins war jedoch auffallend: die gute Laune von Don Paulo. Als ob der Mißerfolg just für ihn gar nicht vorhanden wäre . . .

Adjutorium nostrum! Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn, wiederholte er am nächsten Sonntagmorgen. Diesmal so, als ob er

sich wirklich was dabei dächte. Dann machte er eine kurze Verneigung zum Kreuze, ging mit den Meßdienern in die Kirche zum Altar und von dort zur Kanzel.

Er schien nicht nur ruhig, sondern sogar seelenvergnügt zu sein, und predigte über daß große Konzil unserer Mutter Kirche: Es möge einen Schritt weiterbringen in der Vereinigung der getrennten Brüder, damit letztlich doch ein Hirt und eine Herde werde.

Die ganze Kirche lauschte, niemand wagte zu husten. Frieda wischte sich eine Träne aus dem Auge, als Don Paulo vom Hl. Vater in Rom und dessen Anliegen sprach. Bauer und Kaufmann hörten aufmerksam zu in den Männerbänken. Wie ein Stock aufrecht in der Bank hinter dem Pfeiler an der Frauen-seite saß Viktoria von Ahnenhorst persönlich. Es war ihr gar nicht unangenehm, was heute Don Paulo predigte; besonders wie er es sagte, mit dieser Sachlichkeit und Ruhe, mit dieser Verständnisbereitschaft gegenüber den getrennten Brüdern der anderen Kirche. Fast so, wie der evangelische Pfarrer neulich beim Jubiläum auch gepredigt haben sollte, und so wie er jeden Sonntag in besonderer Meinung beten ließ für die Vereinigung der getrennten Brüder.

Deswegen eigentlich hatte sie den letzten entschlossenen Schritt mit dem Oxenkamp gemacht, eben weil der evangelische Pfarrer Hochachtung und Verständnis vor der katholischen Kirche zeigte. Jetzt, bei dieser Predigt von Don Paulo wurde sie beinahe verwirrt, nicht auch ihm wenigstens die eine Hälfte vom Oxenkamp abgegeben zu haben.

Just spann sie ihre Gedanken weiter, als sie durch die Pause aufschreckte, die Don Paulo am Schlusse seiner Predigt machte. Dann hielt sie vollends den Atem an, als Don Paulo langsam, feierlich und freudestrahlend verkündete: „Morgen in vier Wochen wird der Grundstein zum neuen Kindergarten gelegt. Derselbe ist sehr notwendig geworden. Neben einem guten Elternhaus gibt es für die Kinder nichts Fruchtbringenderes als Kindergärten und gute Lehrer. Der Bauplatz ist im Oxenkamp.“

Viktorias Rücken knickte plötzlich ein wie ein Regenschirm. Sie verstand nichts mehr. Auch die ganze Gemeinde fragte sich erstaunt, was passiert sein könne.

Und was war passiert?

Manchmal gibt Gott seinen eigenen Dienern ein gerütteltes Maß irdischer Schläue. Sie sollen zwar einfältig sein wie die Tauben, aber auch schlau wie die Schlangen. Diesmal waren sie so schlau, und es sah ganz

## Krüllen-Kuper

In sin olen Daoge köm Krüllen-Kuper in't Krankenhaus. Dor har hei't so gaut, as hei't saläwe noch nich hadd har. Blot mit den Schluck was dat man leip bestellt. Dei Schwestern wullen üm absolut van dat Laster affbringen. Aower bi sin olen Naobers kreeg hei doch aff un tau 'n gauen Draopen. Un dann bädelde hei uk jedesmaol üm'n poor Kaffeebohnen. „Wat schall dat?“ frögen dei Naobers. Segg Kuper: „Dei Schnurrekatten — dormit mende hei dei Schwestern — schnüffelt mi alltied üm dei Näsen herümme, un dann käönt sei nicks rüken!“

Heinrich Bockhorst

---

nach einem Wunder aus. Gott schien dabei nicht nach der Konfession gefragt zu haben.

Der evangelische Pfarrer hatte geglaubt, mal beim katholischen Vikar vorbeigehen zu müssen, um sich — was er schon lange wollte — für die Musikkapelle und andere Gefälligkeiten zu bedanken.

„Nichts zu bedanken!“ entgegnete ihm Don Paulo, „aber Sie müssen einige Schritte mit zum Herrn Pfarrer machen, das gehört sich so, und Sie machen ihm Freude.“ Beide stiefelten los.

Wäre jetzt Herrin Viktoria ins Pfarrhaus gekommen, dann hätte sie die drei Herren sowohl einträchtig wie lustig und später sogar fröhlich um eine Batterie bäuchiger Flaschen sitzen sehen, wahrhaft drei Diener Gottes, die sich einig waren, daß in dieser gottlosen Zeit und vor allem im Hinblick auf die Bestrebungen des Konzils mehr das Einende als das Trennende gelten müsse. So ergab sich die erste praktische Anwendung: Falls der Oxenkamp an die evangelische Kirche gehe, solle er mit einem kleineren Grundstück der katholischen Kirche im evangelischen Nachbardorf getauscht werden, beiden zum Vorteil. Und so kam's!

Viktoria von Ahnenhorst machte zwar Augen wie kleine Teller; aber katholisch, wie sie im Tiefsten doch war und sein wollte, stand sie mit erhobenem Zeigefinger vor ihren Brüdern: „Ihr staunt? — Das eben ist die Kunst, mit einem einzigen Geschenk zwei Seiten glücklich zu machen!“

Die Brüder nickten, diesmal besonders tief und achtungsvoll.



## *Nao't Schuur*

*Dat drüppket noch. Dei Wolken treckt  
heil sieg äöver dei Barken her.  
Van Halms un Blöer dei Draopens leckt:  
Sei bruukt nu erst kien Waoter mehr.*

*Bold klaort dat up. Un mit den Wind  
weiht weg dat schwatte Rögenschuur,  
glieks deip ut West dei Sünne schinnt.  
Dann irait sik Vaogel, Kind un Bur.*

*Aufn. und Text: H. von der Wall*

Reihe nach eine Anzahl von Zimmer- und Stubenfenster, am andern Ende gab es wieder eine größere und schönere Eingangstür. Darüber stand in feierlichen Buchstaben die Inschrift des Inhabers „von Ahnenhorst“.

Wie im Zentrum eines Dorfes auch heute noch vielfach üblich, war das Haus zugleich Bauernhof, Kaufmannsladen und Gastwirtschaft. Davor zur Straße hin standen sechs dichte Linden, wodurch alles ein wenig dunkel wirkte. Dahinter lag ein noch dunklerer Busch von hohen Buchen und Eichen. In der höchsten Eiche mit der breitausholenden Krone erkannte man von der Straße her ein wuchtiges Storchennest.

Jedes Jahr wohnten hier die schönen Adebars. Wenn die Storchennama oder der Storchepapa mit vollgepfropftem Kropf aus den Flußniederungen des Dorfes geflogen

kamen, um ihre Jungen im Nest zu füttern, dann hielten sie voll elterlicher Befriedigung und voller Stolz ihren Kopf einmal aufrecht, dann ganz hinten in den Nacken gelegt und fingen mächtig an zu klappern. Auf der Straße sammelte sich stets eine große, frohe Kinderschar; alle riefen und sangen wie aus einem Munde:

*„Storch, Storch — Langebein,  
Bring uns ein Bruderlein,  
Wenn du kein Bruderlein hast,  
Dann bring uns eine Schwester.“*

Die Kinder riefen und sangen das, bis sie ganz heiser waren. Bei vielen hatte das Singen dann auch geholfen. Die Kinderschar des Dorfes wuchs. Don Paulo dachte sich: Ein Kindergarten ist nötig; wenn ich nur Baugelände hätte, käme alles andere von selbst.

# Vör den Fernkiekkasten

(Upschräben van Hubert Burwinkel)

*Dei Mame seet mit ehre Kinner vör den „Fernsehapparoot“. Sei segen Beller ut Afrika, segen Löwen, Elefanten un Snutenhörns. Dann segen sei dei swarten Menschen, dei boll so tougüngen as wi; segen tober uk Negers, dei nich mehr anharn as'n Baodebüxen.*

*Do frög dei lütke Hans: „Wat sünd dat för Lüe?“*

*„Dat sünd Wilde“, sä dei Mame.*

*'n Tiedlang läöter ännerde sick dat Programm, et geef ein Ballett. Do frög dei lütke Hans: „Mame, sünd dat uck Wilde?“*

Boden, daß die Gläser in den Schränken klirrten und das Kruzifix an der Wand wackelte: Diese verflixte Viktoria, diese . . . !

Seinen Schmerz um den Fehlschlag vermochte Don Paulo nicht allein zu tragen. Mit ihm selbst war deshalb in diesen Tagen kein Spaß. Die Meßdiener merkten es schon am nächsten Morgen. Nichts war in Ordnung: „Fingernägel vorzeigen! — Was, mit solchen Dreckfingern wollt ihr am Altare Gottes dienen?“ — Den anderen Knaben zog er unsanft am Roschett: „Kehrt! — Wie habt ihr euch wieder angezogen! — Steht da wie altersschwache Pinguine! — Soll ich extra euretwegen den Heiligen Vater von Rom nach hier bestellen, um euch mal richtig anzuziehen?“ Dann dachte er wieder, daß letztlich auch die Jungs nicht schuld seien am Fehlschlag um seinen Kindergarten, sondern nur „sie“. Ungern ging er fortan an ihrem langgestreckten Hause vorbei.

Wenn allerdings die Totenglocken vom Kirchturm dröhnten, um ein verstorbenes Mitglied der Gemeinde zum Friedhof zu begleiten, dann war bei den Linden des dunklen Hauses gerade die Stelle, wo der Priester auf dem Wege zum Friedhof mit seinem Gebet begann. Das war immer so gewesen. Seit dem Tage seiner Enttäuschung brachte Don Paulo das Gebet hier nicht mehr fertig, ohne ein handfestes Memento für die eigenwillige Viktoria von Ahnenhorst mit einzuflechten.

Wenn auf den ersten Vers des „De profundis“ Küster und Meßdiener antworteten, murmelte Don Paulo für sich jedesmal etwas hinzu. „Aus der Tiefe rufe ich zu Dir, o Herr . . .“ klang seine Stimme über die

Straße. Während laut die Antwort ertönte, blitzte Don Paulos schnelles Auge die Fenster des dunklen Hauses entlang, wobei er murmelte: „Warte, dich werd' ich auch noch kriegen!“ — — „Wenn Du meiner Sünden gedenkest, o Herr!“ scholl es wieder laut, und leise: „Du gibst mir den Oxenkamp, oder!“ — — „Aber bei Dir ist Verzeihung, o Herr!“ — — „Erst wenn ich den Oxenkamp habe!“ — — „Herr, gib seiner Seele die ewige Ruhe!“ — —

„ . . . und auch ihrer!“, wollte er just murmeln, als ihm die Unchristlichkeit dieser Gedanken und Verwünschungen einfiel. Da tat ihm dieses alles wieder leid, und er sagte sich, daß er vor allem als Priester bei jedem Menschen das Gute sehen müsse. Es fiel ihm ein, daß auch die Herrin von Ahnenhorst ihre guten Seiten habe. Einmal hatte sie ihn, an einem Silvesterabend, mit Kognak und einer unvergeßlichen Diplomaten-Zigarre traktiert.

So gingen einigen Wochen durchs Dorf. Da Mutter Zeit manches heilt, brauchten auch die Meßdiener ihre Finger nicht mehr vorzuzeigen, die Verwünschungen beim Totensalm wurden milder. Der Vikar wurde langsam wieder munter. Allmählich kam neue Stimmung in Don Paulo hinein. Trotzdem sagte er sich, „den Oxenkamp muß ich haben“. An seinem Namenstag waren nämlich die Schulkinder und die ganz Kleinen gekommen, um ihm ein Ständchen zu bringen und ihre Patschhändchen zu reichen. Das gab ihm den letzten Anstoß, noch einen Einsatz zu wagen.

+

Als er mit leise pochendem Herzen ins Haus trat, begrüßte ihn die Herrin, Viktoria von Ahnenhorst, kalt-höflich. Ihre Brüder kamen herbei, taten dasselbe und — auf einen Wink der Herrin — entfernten sie sich wieder.

„Treten Sie näher, Herr Vikar!“ sagte sie. Don Paulo lächelte und nahm Platz. Nachdem sie das Wetter kurz geregelt, glaubte er, sich nach ihrer werten Gesundheit erkundigen zu müssen: „So, Sie sind zufrieden, Fräulein von Ahnenhorst? Gott Dank! Ja, wissen Sie, die Gesundheit ist doch das größte Geschenk des Himmels . . .“

Da Viktoria keine Freundin von langatmigen Einleitungen war, fragte sie gleich: „Haben Sie sonst noch was, Herr Vikar?“

Kaum fiel nun das erste vorsichtige Wort zur Sache, stand sie auf, schritt die Gaststube in gerader Haltung auf und ab, die

Indessen stürzte Don Paulo schweißtriessend aus der Kirche, geradewegs auf das Haus des Pastors zu. Er donnerte längst nicht mehr, sondern schlich reuigen Gesichts schnell durch die scheu auseinanderspringenden Gruppen auf die Pfarrhaustür zu. In deren Öffnung wartete bereits der Herr Pastor.

„Herr Pastor!“ warf Don Paulo sich ermattet in einen Sessel, „es ging anfangs ganz gut. Noch auf jeder Stufe sagte ich mir: Don Paulo, mit Ruhe! — Als ich oben war: Don Paulo, mit Ruhe! — Ich blieb auch fein ruhig und kannte mich selbst nicht wieder. Auch die Leute waren mäuschenstill! — Bis auf einmal, da kam's . . .“

„Was kam?“ fragte der Pastor freundlich-vorwurfsvoll.

„Auf einmal, als ich die Anwendung vom reichen Jüngling mache, daß reiche Menschen besondere Opfer zur Ehre Gottes bringen müssen, sehe ich, auf einmal also sehe ich hinter dem letzten Pfeiler unter dem Orgelboden einen altmodischen Hut hervortauschen. Halt!, war mein erster Gedanke: Da sitzt die Viktoria drunter! — Mein zweiter: Jetzt oder nie! — Mir ging dann der Kindergarten durch den Kopf, ich ließ den Hl. Geist völlig aus dem Spiel und gab Zunder und Vollgas. So kam's.“

Als Don Paulo sich dies von der Seele geredet hatte, saß er tiefgeduckt im Sessel. Sein hochroter Kopf ragte nur so eben über die Polsterung der Seitenwände hinaus. Seine Gesichtszüge, sonst immer jugendlich freundlich, waren ernst; sicher aus Einsicht, welchem unheimlichen Gemütsgalopp er wieder zum Opfer gefallen war. Wäre in diesem Augenblick Viktoria ins Zimmer getreten, er wäre gar vor ihr niedergefallen und hätte sie um Verzeihung gebeten. So aber bat er für sich den Herrn um Verzeihung.

Am nächsten Tag hatte er sich soweit erholt, daß er sich sagte: letztlich war es doch für eine gute Sache. Beim Abendgebet kniete er vor dem Heiland am Kreuze, nicht ohne Ihn daran zu erinnern, daß er auch selbst mal die Händler aus dem Tempel gepeitscht hatte. Das brachte ihm Trost.

+

Nach dieser berühmt gewordenen Predigt hatte sich Viktoria von Ahnenhorst wieder ihrer eigentlichen adeligen Abkunft erinnert. Sie war bitterböse, aber Adel läßt sich nicht von Herrn jedermann beleidigen. Sie wollte „Schwarzrock“ sagen, sagte aber doch Schwatzkopf.

## Die Flickersche

Beim Einsturz des alten Gewölbes der Dinklager Kirche am 16. Oktober 1876 wurden mehrere Arbeiter unter den Trümmern begraben. Der erste der Verletzten wurde in Flickers Haus an der „Doonporten“ getragen. In aller Eile wurde er oben auf das Bett gelegt. Nach dem ersten Schreck sah ein Nachbar nach dem Kranken und meinte: „Mit den is't tau Enne. Sin Liew is all ganz anschwellen!“ Als man aber genauer nachsah, stellte sich heraus, daß der Verletzte auf dem „Gemäuspott“ lag, den Flickers Mamma ins Bett gestellt hatte, um ihn warm zu halten. So klärte sich die tödliche Krankheit auf, und der Verletzte erholte sich schnell. Heinrich Bockhorst

---

Sie ließ sich das Mittagessen kommen, dann eine gute Zigarre, dann ihre Brüder: „Nicht wahr? Da sind wir uns doch einig?“

Die Brüder nickten. Als sie aber hörten, daß der Oxenkamp nun den Evangelischen geschenkt werden sollte, da ging ihnen das doch zu weit.

„Den Evangelischen?“ — Das verbot ihr katholisches Gewissen; und als ob der hl. Michael plötzlich selber in sie hineingefahren wäre, sie nickten nicht mehr.

Seit fünfzig Jahren war das nicht passiert. Frieda, die Katholische, rieb sich hinter der Tür vor Wonne die Hände. Sie hatte mit elf ihresgleichen Frauen einen Gebetssturm organisiert. Dabei verließ sie sich nicht nur auf den hl. Joseph, vor dessen Altar Morgen für Morgen zwölf Kerzen brannten. Sie rief auch „den Heiligen ihrer Heimat“, den ehrwürdigen Diener Gottes, Pater Titus, um Hilfe an. „Hilf, daß der Oxenkamp katholisch bleibt und der Kindergarten kommt“, so beteten ebenfalls die zwölf Frauen — die Zahl war wegen der zwölf Apostel genommen — Morgen für Morgen in der Kirche vor dem Bilde von Pater Titus. Sie hatten unbändiges Vertrauen zu ihm; vor allem, da er zu Lebzeiten viele Jahre in ihrer Heimat wirkte und die Verhältnisse kannte.

Frieda wußte aber auch, daß Gott nur selten etwas Gutes bewirkt ohne Zutun der Menschen. Deshalb machte sie vom Tage des



sich wirklich was dabei dächte. Dann machte er eine kurze Verneigung zum Kreuze, ging mit den Meßdienern in die Kirche zum Altar und von dort zur Kanzel.

Er schien nicht nur ruhig, sondern sogar seelenvergnügt zu sein, und predigte über daß große Konzil unserer Mutter Kirche: Es möge einen Schritt weiterbringen in der Vereinigung der getrennten Brüder, damit letztlich doch ein Hirt und eine Herde werde.

Die ganze Kirche lauschte, niemand wagte zu husten. Frieda wischte sich eine Träne aus dem Auge, als Don Paulo vom Hl. Vater in Rom und dessen Anliegen sprach. Bauer und Kaufmann hörten aufmerksam zu in den Männerbänken. Wie ein Stock aufrecht in der Bank hinter dem Pfeiler an der Frauen-seite saß Viktoria von Ahnenhorst persönlich. Es war ihr gar nicht unangenehm, was heute Don Paulo predigte; besonders wie er es sagte, mit dieser Sachlichkeit und Ruhe, mit dieser Verständnisbereitschaft gegenüber den getrennten Brüdern der anderen Kirche. Fast so, wie der evangelische Pfarrer neulich beim Jubiläum auch gepredigt haben sollte, und so wie er jeden Sonntag in besonderer Meinung beten ließ für die Vereinigung der getrennten Brüder.

Deswegen eigentlich hatte sie den letzten entschlossenen Schritt mit dem Oxenkamp gemacht, eben weil der evangelische Pfarrer Hochachtung und Verständnis vor der katholischen Kirche zeigte. Jetzt, bei dieser Predigt von Don Paulo wurde sie beinahe verwirrt, nicht auch ihm wenigstens die eine Hälfte vom Oxenkamp abgegeben zu haben.

Just spann sie ihre Gedanken weiter, als sie durch die Pause aufschreckte, die Don Paulo am Schlusse seiner Predigt machte. Dann hielt sie vollends den Atem an, als Don Paulo langsam, feierlich und freudestrahlend verkündete: „Morgen in vier Wochen wird der Grundstein zum neuen Kindergarten gelegt. Derselbe ist sehr notwendig geworden. Neben einem guten Elternhaus gibt es für die Kinder nichts Fruchtbringenderes als Kindergärten und gute Lehrer. Der Bauplatz ist im Oxenkamp.“

Viktorias Rücken knickte plötzlich ein wie ein Regenschirm. Sie verstand nichts mehr. Auch die ganze Gemeinde fragte sich erstaunt, was passiert sein könne.

Und was war passiert?

Manchmal gibt Gott seinen eigenen Dienern ein gerütteltes Maß irdischer Schläue. Sie sollen zwar einfältig sein wie die Tauben, aber auch schlau wie die Schlangen. Diesmal waren sie so schlau, und es sah ganz

## Krüllen-Kuper

In sin olen Daoge köm Krüllen-Kuper in't Krankenhaus. Dor har hei't so gaut, as hei't saläwe noch nich hadd har. Blot mit den Schluck was dat man leip bestellt. Dei Schwestern wullen üm absolut van dat Laster affbringen. Aower bi sin olen Naobers kreeg hei doch aff un tau 'n gauen Draopen. Un dann bädelde hei uk jedesmaol üm'n poor Kaffeebohnen. „Wat schall dat?“ frögen dei Naobers. Segg Kuper: „Dei Schnurrekatten — dormit mende hei dei Schwestern — schnüffelt mi alltied üm dei Näsen herümme, un dann käönt sei nicks rüken!“

Heinrich Bockhorst

---

nach einem Wunder aus. Gott schien dabei nicht nach der Konfession gefragt zu haben.

Der evangelische Pfarrer hatte geglaubt, mal beim katholischen Vikar vorbeigehen zu müssen, um sich — was er schon lange wollte — für die Musikkapelle und andere Gefälligkeiten zu bedanken.

„Nichts zu bedanken!“ entgegnete ihm Don Paulo, „aber Sie müssen einige Schritte mit zum Herrn Pfarrer machen, das gehört sich so, und Sie machen ihm Freude.“ Beide stiefelten los.

Wäre jetzt Herrin Viktoria ins Pfarrhaus gekommen, dann hätte sie die drei Herren sowohl einträchtig wie lustig und später sogar fröhlich um eine Batterie bäuchiger Flaschen sitzen sehen, wahrhaft drei Diener Gottes, die sich einig waren, daß in dieser gottlosen Zeit und vor allem im Hinblick auf die Bestrebungen des Konzils mehr das Einende als das Trennende gelten müsse. So ergab sich die erste praktische Anwendung: Falls der Oxenkamp an die evangelische Kirche gehe, solle er mit einem kleineren Grundstück der katholischen Kirche im evangelischen Nachbardorf getauscht werden, beiden zum Vorteil. Und so kam's!

Viktoria von Ahnenhorst machte zwar Augen wie kleine Teller; aber katholisch, wie sie im Tiefsten doch war und sein wollte, stand sie mit erhobenem Zeigefinger vor ihren Brüdern: „Ihr staunt? — Das eben ist die Kunst, mit einem einzigen Geschenk zwei Seiten glücklich zu machen!“

Die Brüder nickten, diesmal besonders tief und achtungsvoll.

Frieda, die dem hl. Joseph und Titus schon untreu werden wollte, zugunsten des hl. Antonius, glaubte jetzt erst recht an die wunderbare Fügung. Sie vergaß das Dankgebet auch nicht. Am nächsten Morgen stand sie mit ihrem Geschwader frommer Frauen im Hause Gottes, sagte ein Dankgebet und ließ dann für dieses Anliegen offiziell das Beten einstellen, sowie die Kerzen auspusten.

Vor der Kirche wurden sich alle einig, den hl. Joseph aus Dankbarkeit neu anstreichen zu lassen, weil er sie nicht vergessen hatte. Dabei öffnete die wieder fröhliche Frieda ihre schwere Tasche. Im Namen der gutwilligen Brüder Bauer und Kaufmann überreichte sie jeder ihrer Mitstreiterinnen ein halbes Pfund Butter sowie ein Pfund Kaffee für den nächsten gemeinsamen Kaffeeabend.

„Gott sei gedankt!“ verabschiedete Frieda sich schnell, „der Oxenkamp ist katholisch, und der Kindergarten kommt!“ Sie war froh und freute sich, als der muntere Kinderchor sich wieder unter dem Storchennest versammelte und sich tummelte, wenn es dann aus den vielen kleinen Kehlen tönte:

Storch, Storch, Langebein  
Bring' mir ein Bruderlein.  
Wenn du kein Bruderlein hast,  
Dann bring' mir eine Schwester!

+

Dies ereignete sich gerade in der Zeit, wo hoher Besuch im Dorfe erwartet wurde, der Bischof. Als der hochwürdigste Herr feierlichen Einzug hielt, begrüßte ihn — zum erstenmal seit Christi Geburt! — auch ein Reiterzug der evangelischen Gemeinde, voran der Pfarrer. Die evangelischen Pferde wie-

herten vor Freude, genau so wie die katholischen. SowaS hatten die Menschen noch nie gehört. Unter dem Empfangsbogen begleitete die Kapelle den Chor zum gemeinsamen Lied: Das ist der Tag des Herrn!

Am gleichen Tage des Herrn ereignete es sich nun, daß Don Paulo, zum Leidwesen von Pastor und Gemeinde, zum Pfarrer der benachbarten Stadt ernannt wurde. Don Paulo selbst war wenig erbaut davon. Es stimmte zwar, daß er sich wegwünschte aus diesem Dorf. Es stimmte auch, daß er es oft das „Dorf der Sünder“ nannte. Doch all das war immer nur ein gelegentlicher Ausbruch heiligen Zorns, eingebettet in große Liebe und priesterliche Sorge um seine treue Herde.

Genau der Tag, an dem der Richtkranz auf das Gerüst des neuen Kindergartens gesetzt wurde, brachte auch den Abschied. Noch einmal stand Don Paulo an den Stufen des Altares. Wieder hörte er die bekennende Antwort seiner Herde: Wir bekennen Gott und Dir unsere Schuld — unsere Schuld — unsere größte Schuld! Dabei klopfte Viktoria besonders hart an ihre Brust. Am Ende der Abschiedsmesse sprach er langsam und deutlich vernehmbar: „Es erbarme sich euer der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der Hl. Geist.“ Dabei spendete er besonders gedankenvoll und feierlich den Segen.

Dann stand Don Paulo, der Mann des Donners und der Blitze, noch einmal inmitten seiner Herde — ein steinernes Denkmal in Haltung und Bewegung, aber mit Tränen der Liebe und Rührung in den Augen! — ehe der Wagen ihn entführte.

## Vom Met zum Braunbier

Dinklager Bierbrauereien im vorigen Jahrhundert

Die Liebe zu berauschenden Getränken hat dem deutschen Volke seit Urzeiten im Blut gelegen. Da unsere nordische Heimat für den Weinbau zu rau und unwirtlich war, suchten die Germanen Ersatz im Met, einem dunkelbraunen, bittersüßen Getränk, das sie aus vergorenem Honig herstellten. Nur die Grenzbewohner des Römerreiches erhandelten, wie Tacitus in seinem Buch „Germanien“ schreibt, auch Wein. Hopfen und andere Gewürze gaben dem Honigwein einen aromatischen Geschmack.

Als unsere Vorfahren dann das Nomadenleben aufgaben und zum Ackerbau über-

gingen, lernten sie bald, aus Wasser, Malz und Hopfen ein alkoholisches Getränk zu bereiten: das Braunbier. Dieses blieb durch Jahrhunderte Nationalgetränk des Volkes. Das Recht, solch obergäriges Braunbier herzustellen, stand ursprünglich jedem Haushalt frei. Erst allmählich bildete sich das Braurecht aus, das zunächst von den Klöstern erworben wurde, die oft ein weltberühmtes Bier erzeugten.

Das Braunbier wurde bei Festen und Feiern und auch im Alltag getrunken. Kaffee und Tee kannten die Menschen damaliger Zeit nicht. Bei uns im Münsterlande wurde



Eine Dohlenkolonie auf dem Meyerhofe in Osterfeine. Sie bildete sich innerhalb weniger Tage im Frühjahr 1963 und wurde an der Stelle zum ersten Male beobachtet.

Aufn. Alwin Schomaker, Langenteilen

Braunbier von den Schenkwirten für den eigenen Bedarf gebraut. Es gab aber auch eine Reihe kleinerer Brauereien für den eigenen bzw. fremden Bedarf.

Unser Heimatforscher Nieberding, Vogt von Lohne und (1816 — 1921) Amtseinknehmer vom Amte Steinfeld, berichtet in seine „Geschichte des Niederstifts Münster“ über den Ausschank von Braunbier: „Jeder Wirt, der zur Kirmes auf eine Menge Gäste sichere Rechnung setzen kann, braut Bier und ist des Absatzes sicher!“

Im Amte Vechta zählte man 1835 über 30 Bierbrauereien. Diese lieferten nicht nur für sich und ihr Kirchspiel, sondern auch für die Umgegend das edle Naß. Dinklage mit 10 Brauereien stand dabei im Amte an erster Stelle. Die Brauer waren ausschließlich Schenkwirte, die ihre Erzeugnisse im eigenen Haushalt umsetzen konnten. Daneben betrieben sie auch Landwirtschaft. Oft hatten sie einen Kramladen, eine Hökerei oder beschäftigten sich als Handwerker. In der Festschrift zum 48. Gesellenbundesfest hat Joh. Ostendorf sie namentlich aufgeführt:

1. Ww. Mäkel, gut gehende Wirtschaft und Brauerei,
2. Bernard Wulf, Schenkwirt, Weiß- und Schwarzbrotbäcker und Tabakschneider,
3. Bernard Ostendorf, Wirtschaft und Hökerladen,

4. Caspar Heinrich Diekstatt, Krugwirt,
5. Josef Ellerbrook, eigene Köttere, Wirtschaft und Weißbrotbäckerei,
6. Geschwister Burwinkel auf der Hörst, Wirtschaft, Landwirtschaft und Weißbrotbäckerei,
7. Herm. Heinr. Willenborg auf der Hörst, Wirt, Weiß- und Schwarzbrotbäckerei,
8. Kl. Sextro in Langwege, Köttere und Wirtschaft,
9. Herm. Heinr. Kathmann in Bahlen, Kötter und Wirt,
10. Bernd Kenkel am Ortsausgang nach Bakum, Wirtschaft, Landwirtschaft und Verkauf von Braunbier nach auswärts.

Mit einem Zusatz von Zucker wurde das reien ihren Betrieb ein. 1895 waren nur noch Pille (Straotenornd) und Sams als Bierbrauer tätig. Der Grund lag wohl darin, daß seit 1880 das helle Bier immer mehr Eingang fand. 1914 legte als letzter Bierbrauer Straotenornd seine Brauerei still.

Mit dem Zusatz von Zucker wurde das leichte Braunbier am offenen Feuer in Zinkkannen heiß gemacht und ausgeschenkt. „Heit und Seut“, wie man das milde, angenehme Getränk nannte, ruft viele liebe, fast vergessene Erinnerungen aus der

## Tunken Trine

Tunken Trine wör Ummedragereske (Hau-siererin), har aower blot Konzession fört Amt Vechte. Dat kümmerde är aower nich, un sei günk mit äre Kiepen uk in't Han-növerske nach Weihdel, Greunloh un wider. In Gehrde schnappde är dei Schandarm un brochde sei nao Bessenbrügge in't Kittiken. Jan, wat är Keerl was, kreeg Böskup: „Jau Trine sitt in Bessenbrugge.“ Do mende Jan: „Dat wünnert mi gor nich. As sei van mor-gen upstund, kluckede sei all!“

Heinrich Bockhorst

schönen alten, gemütlichen Zeit in uns zu-rück: Wie die Spießbürger abends nach schwerer Tagesarbeit bei Heit und Seut am

offenen Herdfeuer Erholung suchten, wie an den Sonntagen nach dem Hochamte der würzige Geruch des Braunbieres die ganze Wirtsstube füllte, wie beim „Doenbeier“, wo das süße Getränk umsonst ausgeschenkt wurde, Wirtsraum und Laden in einem dichten Schleier warmer Bierdämpfe lagen, wie im „Aaden“ (Ernte) beim Roggenmähen sich Schnitter und Binder freuten, wenn die Bauersfrau mit einem großen irdenen Krug mit Braunbier in Sicht kam, oder wie die jungen Burschen sich zu Neujahr „högten“, wenn sie dem Nachbar das neue Jahr ab-gewonnen hatten, und wenn sich dieser dann mit einem Glase Braunbier erkenntlich zeigte. Heit und Seut wurde auch bei Bauernvisiten, bei Hochzeiten und anderen nachbarlichen Festen ausgeschenkt, woran noch die Bezeichnung „Naoberbeier“ er-innert.

Heinrich Bockhorst

## „... geeignet, das Volk zu verderben!“

*Humulus lupulus* nennen die Lateiner und Biologen jenes in unseren Heimatkrei-sen an Hecken, feuchten Gebüsch und Wallen rankende und kletternde Gewächs, das im Volke bekannt ist unter dem Namen: Wilder Hopfen, auch Hoppen oder Renge. Diese Pflanze wird hierzulande schon seit mehr als tausend Jahren (nach dem Sachsenspiegel) in Kultur genommen und in so-genannten Hopfengärten angebaut.

Ihre Geschichte ist interessant zu ver-nehmen. Im Oldenburger Land konzentrierte sich der Anbau lange Zeit auf das Ammer-land, hauptsächlich in der Umgebung von Westerstede und Bad Zwischenahn, wo bis etwa 1870 (nach Wilhelm Meyer) „Hopfen für weithin, bis nach Nürnberg und Lübeck“ angepflanzt wurde. Der letzte Hopfengarten oder „Hoppentuun“, wie man ihn im Volks-mund nannte, bestand bis zum Jahre 1909 in Elmendorf. „Da holte ihn Dr. h. c. Sand-stede zum ‚Ammerländer Bauernhaus‘ in Zwischenahn, ins Freilichtmuseum.“ (Nach Wilhelm Meyer, früherer Direktor des Staatlichen Botanischen Gartens Oldenburg).

Ob die klassischen antiken Völker der Griechen und Römer den *Humulus lupulus* gekannt haben, ist ungewiß. Bei den Gal-liern, mehr noch bei den Germanen aller Stämme, wurde die Blüte dem Met zugesetzt. Vorzüglich die altgermanischen Völker würzten ihre Biergetränke mit einer Reihe bitterer Kräuter. So verwendeten sie auch gern die Blätter des heute sehr selten ge-wordenen Sumpfporstes (*Ledum palustre*),

einem „Eiszeit-Relikt, 1918 im Vehnermoor am Hunte-Ems-Kanal hinter Hundsmühler-höhe festgestellt, aber durch Abgraben des Torfes 1919 zugrunde gegangen“ (W. Meyer). Interessanterweise trägt der Gagelstrauch, *Myrica gale*, volksmundlich Bäckerbusch, Floh-struuk, wille Wilgen (Weiden) oder auch Poß genannt, heute noch in England den bezeich-nenden Namen Service-Tree oder Bierbaum. Man hat ihn also ebenfalls zum Bierbrauen benutzt.

Die älteste Schrift, die von der Anwen-dung des Hopfens zur Herstellung von Bier-getränken spricht, ist die Naturgeschichte der Äbtissin Hildegard von Bingen. Dort führt der Hopfen den Namen: „Humela und Hoppa“. Die fromme Äbtissin stellt dazu erbittert fest, daß „er den Menschen traurig mache, seine Eingeweide . . . völlig austrockne, aber wegen der Bitterkeit in der Lage sei, die Getränke haltbar zu machen“.

Im Magdeburgischen und in Bayern wur-de bereits um 1100 viel Hopfen angebaut. Aus der Zeit Kaiser Karls IV. liegt eine Beschwerdeschrift von Bischof Johannes von Lüttich vor. Diese spricht davon, daß durch Zusatz eines neuen, *Humulus* oder Hoppa genannten, Krautes der Absatz von Malz stark ins Stocken geraten sei. Die Be-schwerde sicherte dann dem Bischof von Kaiser Karl das Recht, jedes Faß Hopfen-bier mit einer Extrasteuer zu belegen.

Wie konnte man den Bürgern überhaupt den Anbau des Hopfens schmackhaft machen? Johann der Unerschrockene unter-

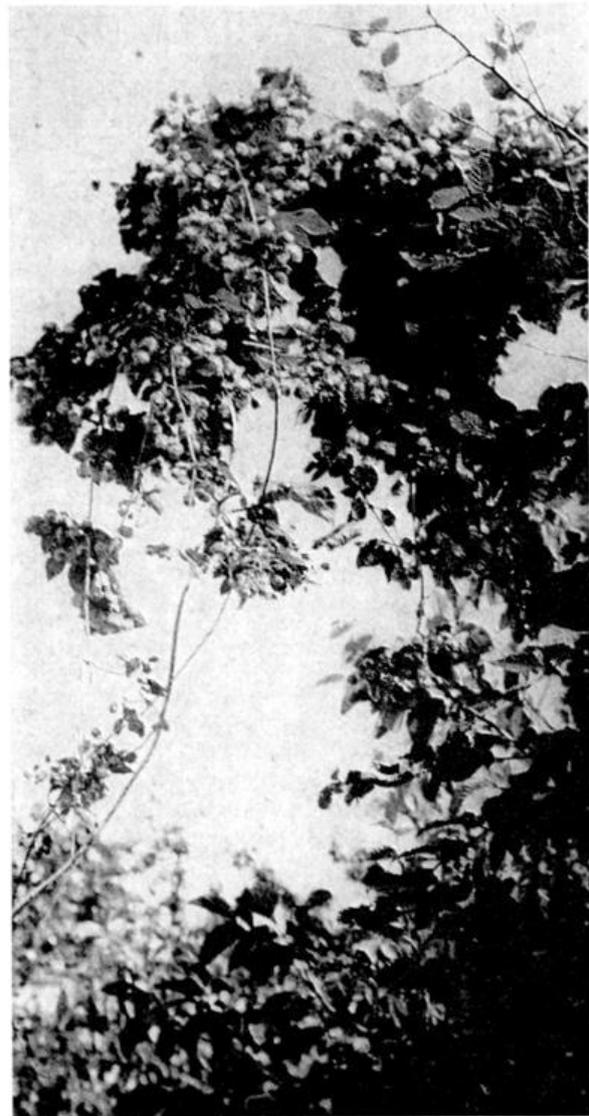
nahm deswegen folgendes: Er stiftete einen besonderen Orden, den Hopfenorden. Derselbe zeigte höchst attraktiv einen schwarzen Löwen mit feuerroter Zunge. Dazu umgab ihn ein Hopfenrankenkrantz mit der Unterschrift: „Wild durch Milch gezähmt!“ Was das weitere aufgeprägte Wort: „Ich schweige!“ bedeuten sollte, ist wohl kaum mehr zu ergründen. Wollte Johann der Erschrockene schweigen, falls ein Hopfenbauer sich einmal vorbeibekam, sobald der zu reichlich genossene Hopfensaft ihm zu Kopfe stieg?

England, das lange Zeit zu den Anbauländern des Hopfens gehörte, hat sich oft gegen den Hopfenanbau gewehrt. Sowohl König Heinrich IV. als auch Heinrich V. erließen strenge Verbote. Der „berühmte“ König Heinrich VIII. stellte im Parlament ausdrücklich fest: „Der Humulus ist ein... nichtswürdiges Kraut, geeignet, das Getränk zu verschlechtern und... das Volk zu verderben! Bei schwerer Strafe ist es verboten, Hopfen ins Ale zu tun!“

Dank solcher interessanten Geschichte des Hopfens möchte unser heimischer Naturfreund dem rankenden Gewächs auf Hecken und Zäunen vielleicht mehr Aufmerksamkeit als bisher zuwenden. Überall, wo Hopfenanbau ernsthaft betrieben wird, findet man männliche Pflanzen selten, weil die Hopfenbauer männliche Wildlinge ausröten. Man will dadurch die Befruchtung des weiblichen Kulturhopfens verhindern. Dolden, die reife Früchte enthalten, sind nämlich für die Brauereien wertlos. Dem Laien sei gesagt, daß der Hopfen ein Windblütler ist: mit getrennten männlichen und weiblichen Blüten. Der aromatische Bitterstoff Lupulin sitzt nur in den zahlreichen gelben Drüsen (Hopfenmehl).

Beim Kulturhopfen werden die getrockneten Fruchtzapfen dem Bier zugesetzt. In früheren Jahren verstand man es zunächst, durch Dörren der gequollenen Gerste einen süßen Malztrank zu bereiten. Später lernte man, durch Hinzufügen des Hopfens das Getränk zu veredeln. Es sollte ja nicht nur den Durst löschen, sondern auch anregend oder berauschend wirken. Deswegen mußte der *Humulus lupulus* auch wohl jene historischen Verdammungsurteile hinnehmen, wie wir sie hier vorweg von der Äbtissin Hildegard und von dem englischen König Heinrich VIII. berichteten.

Wie dem auch sei, die Kunst des Bierbrauens wollte verstanden sein. Sie zu beherrschen und in der rechten Weise auszu-



Aufn. Schiemann, Damme

üben, war gar nicht einmal einfach. Vor allem Klöster verstanden sich auf die wichtigen Details. Da spielte die Beschaffenheit des Wassers eine Rolle; da galt es, den Gärungsprozeß fein abzustimmen; da mußte man auch alle Nuancen der Würzeanwendung dosieren können. Unterliefen den weisen Brauern bei der Aufbereitung Fehler, dann — dann waren Hopfen und Malz verloren! Der Volksmund hat diesen Umstand später auch auf junge oder auch ältere Menschenkinder übertragen. Wenn jemand sich nicht im guten Sinne beeinflussen lassen oder keine Lehre annehmen wollte, hatte man gleich ein sehr bekanntes Sprichwort für ihn zur Hand. Mit erhobenem Zeigefinger pflegt man seitdem vielsagend, mehr oder minder unmißverständlich zu bemerken: „An dem sind Hopfen und Malz verloren!“

Gregor Mohr

# Branntwein und Branntweintrinken in vergangener Zeit

Neben dem Braunbier kannte man im Mittelalter schon den Branntwein. Jedoch man verordnete ihn nur als Medizin. Der bekannte Franzbranntwein war ursprünglich ein Weindestillat, aus Trestern oder Hefe. In besonderen Fällen, wenn zum Beispiel hohen Herren eine nicht alltägliche Delikatesse geboten werden sollte, wurde Branntwein kredenzt. So kaufte man 1524 bei einem Besuche des Bischofs Erich von Osnabrück am Feste der „elven dusend Magede“ im Stift Börstel für zwei Mark Branntwein.

Kurz nach 1500 entstanden die ersten privaten Brennereien. Um 1600 wurden gewerbsmäßige Brennereien aufgemacht. Aber das Braunbier behauptete seine vorherrschende Stellung.

Bekannt im Volke wurde der Schnaps erst durch den 30jährigen Krieg. Die Söldner verschmähten das „laffe Gesöff“, wie sie das Braunbier nannten. Auch viele Bauern gewöhnten sich langsam ans Branntweintrinken, um das Elend des Krieges zu vergessen.

In der Zeit der französischen Besatzung schoß auf dem Boden der Gewerbefreiheit das Branntweimbrennen üppig ins Kraut. Die Zahl der Brennereien stieg ständig. 1825 bestanden in den alten Ämtern Cloppenburg 24, Lönigen 51, Friesoythe 14, Vechta 57, Steinfeld - Dinklage 33 und Damme 17; insgesamt im Münsterlande also: 196 Brennereien. Zehn Jahre später gab es allein im Amte Vechta noch 70 Branntweimbrennereien; davon je 10 in Damme, Lohne und dem kleinen Oythe. Dinklage machte in der Alkoholproduktion eine ruhmvolle Ausnahme und meldete nur zwei Branntweimbrenner. Es bezog Schluck und Anisbittern meist von dem benachbarten Lohne.

Erst zu Anfang des 19. Jahrhunderts fand der Branntwein so in den Sitten und Gebräuchen Eingang, z. B. wurden im Artland nach der Trauung die Brautleute von der Mutter des Bräutigams mit einem Krug Branntwein empfangen, der mit Zucker versüßt war. Nieberding berichtet über Fastnachtsfeiern: „Bei uns im Münsterlande ging das Tanzen erst abends los und dauerte bis in die Nacht. Dabei wurde Bier, Branntwein und Wein getrunken.“ Statt des Braunbieres wurde der Schnaps mehr und mehr zur lieben Gewohnheit. Ein Bauer aus dem

Wohld bedingte sich zum Beispiel in seinem Leibzuchtvertrage für jeden Tag zwei Gläser Branntwein aus, „da ich es gewohnt bin, und wegen meiner Gesundheit!“

So wurde, frei von allem Zwang, das Branntweintrinken zu einem Laster, gegen das sowohl die Kirche als auch die weltliche Behörde vergeblich ankämpften. Aber kurz vor der Mitte des 19. Jahrhunderts entstand dem Volksfeind Alkohol in unserer Gegend ein hartnäckiger Gegner in der Person des Osnabrücker Kaplans Johann Matthias Seling.

Dieser bekannte Mäßigkeitsapostel führte durch begeisternde Reden, sowie selbstgedichtete Kampf- und Nationallieder der Mäßigkeitsbewegung viele Anhänger zu. Er begann mit seinen Predigten im Jahre 1843 in der Diözese Osnabrück. In Quakenbrück, wo damals jeden Tag 800 halbe Orth Schnaps getrunken wurden (= 4000 Taler jährlich) traten zwei Drittel der Einwohner der Mäßigkeit bei. Im folgenden Jahre verlegte Seling seine Tätigkeit nach dem Münsterlande. Durch Offizial Herold, durch gedruckte Predigten des Vechtaer Kaplans Schröder und des Lohner Pastors von dem Kampe war der Boden gut vorbereitet (vgl. Heimatkalender 1960 S. 14).

In Dinklage begann er am 19. Januar 1844 seine Missionstätigkeit. Dort nahmen am 23. Januar über 2000 Personen an seiner Predigt teil. Für die Dinklager hatte er folgendes Kampflied gedichtet:

Wir Dinklager ziehen voran in den Krieg!  
Wir kämpfen schon viermal Fünfhundert.  
Wir öffnen Aussicht auf herrlichen Sieg,  
daß Deutschland sich freuet und wundert.  
Wohlan denn, Nachbarn, schließet Euch an!  
Der Alkohol sterbe! Er ist der Tyrann!

Jeder, der beirat, mußte mit Handschlag bekräftigen: „Ich verspreche, mit dem göttlichen Beistande mich ganz zu enthalten von allen hitzigen Getränken, und nehme mir vor, hierzu auch andere nach Kräften zu bewegen und mäßig zu sein in den gegorenen Getränken!“

Vom 25. bis 28. Januar predigte Seling in Vechta sechsmal, und jedesmal war die Kirche gedrängt voll. Der Offizial legte das Versprechen persönlich in Selings Hände ab.



Von den Sträflingen der Gefängnisse versprachen 81, sich nie wieder dem Alkohol hinzugeben. Ähnliche Erfolge hatte der unermüdliche Prediger in Visbek, Lohne, Holdorf, Damme, Langförden, Bakum, Vestrup, Essen, Lastrup und Lönigen.

Im Sommer desselben Jahres unternahm Seling vom Amte Cloppenburg aus seinen zweiten Feldzug nach Zwischenahn und Oldenburg. In den Städten und kleinen Orten des Nordens wurden seine Missionspredigten sowie seine Kampflieder fast noch begeisterter aufgenommen als im Münsterlande. Krönung seiner Arbeit war das große Volksfest auf den Donnerschwer Wiesen am 7. Juli 1844. Der Mäßigkeitsapostel war der Held des Tages und Gast des Großherzogs, der dem verdienten Vorkämpfer der Mäßigkeit das Ehrenzeichen I. Klasse zum Oldenburger Haus- und Verdienstorden verlieh.

Die Regierung stand überhaupt von Anfang an den Bestrebungen der Mäßigkeitsbewegung wohlwollend gegenüber. Verschiedentlich griff sie hart gegen den Alkoholmißbrauch ein, zum Beispiel 1847, als sie bei einer zeitweiligen Getreidever-

## Gerd sin Job

Bi Hössems Bur sind sei ant Haowermeihen. Dor findt dei grote Knecht ein Haunernest mit 25 Eier, ale fuul. Segg Gerd sin Job, dei bäten stäöterde: „För'n L-L-Liter Schluck mäögt gi mi dei Eier woll a-a-achter vör smiten!“ Hei stelld sik krumm hen, un dei Meihers fangt an. Nu was dat aower'n heiten Dag in'n August, un bold har hei'n ganzen Schwarm Brummers achter sik, dat hei sik tauleste nich helpen kunn. Segg Job: „H-h-hak man'n Stert, dann wull ik sei aower n-n-neihen!“

Heinrich Bockhorst

knappung sämtliche Brennereien schloß. In der Folge belegte der Staat die Brenner mit hohen Steuern. Aber er blieb sich stets bewußt, daß der moralische Schaden, der dem Volke durch den Alkoholmißbrauch erwuchs, bedeutend erheblicher war als die finanziellen Steuereinnahmen

Heinr. Bockhorst

## Aus der Landschulordnung von 1782

Rund 180 Jahre ist die Landschulordnung nunmehr alt, die am 7. August 1782 für das Bistum Münster erlassen und veröffentlicht wurde. Sie enthält manches, was für die Einrichtung der Schulen, den Stand der Lehrer und die Unterrichtsgestaltung von nachhaltiger Bedeutung geblieben ist. So lohnt es wohl, ihren Inhalt zu betrachten.

Dieser Landschulordnung ging am 22. 1. 1776 eine Gymnasialschulordnung voraus; aber die Verbesserung des Landschulwesens schien ebenso wichtig. In ihrem Vorspruch beklagt die Landschulordnung die vielfach zu geringe Besoldung der Landschulmeister; deshalb sei es kaum möglich, geeignete Lehrkräfte zu bekommen. Sie läßt durchblicken, daß ohne die Gewährung eines festen Gehalts oder einer Zulage aus Kirchspielmitteln kaum eine Änderung zu erwarten sei.

Wie es damals um die Bezüge der Lehrer bestellt war, zeigt eine Aufstellung des Johann Hinrich Thöle, der 1789 Schulmeister und Küster von Lutten war. Die Einwohnerzahl von Lutten betrug damals gegen 700, die Zahl der Schulkinder 50 bis 54; jedes

Schulkind zahlte bei Beginn des Schuljahres (Allerheiligen) 3 Grote, zu Neujahr 1½ Grote und um den 1. Mai (Ende des Schuljahres) 24 Grote. Die Feuerung für die Schule lieferte das Kirchspiel. Eine Wohnung war weder mit der Schule, noch mit der Küsterei verbunden. Thöle war zu jener Zeit unverheiratet, die Haupteinnahmen bezog er aus seinem Amt als Küster. 1789 hat er einen kleinen Garten, einen kleinen Kamp und 4 bis 5 Scheffel Saat Ackerland. In einer zweiten Aufstellung von 1791 werden insgesamt 8 Scheffel Saat nach ihrer Belegenheit aufgeführt. Es waren kleine, verstreut liegende Flecken Landes, vielfach so geringwertig, daß nicht einmal Roggen darauf angebaut werden konnte. Die Hausstätte lag wüst. Ein Stück Wiese, das ihm zustand, war „groß genug, ein halbes Fuder Heu zu ernten.“ Die Präven, die den Bauern obliegenden Sachabgaben, waren nach der Größe des Hofes verschieden. Im ganzen erhielt Thöle jährlich von 17 Höfen je ein Brot, einen Schweinerücken und zwei Kannen Roggen, von 4 Höfen nur je ein Brot und einen Schweinerücken, von weiteren





Die Klassenzimmer in den modernen Volksschulen unserer heimischen Dörfer erinnern in nichts mehr an die primitiven Verhältnisse von einst, als die Schulräume vielfach nur in Behelfs- oder gar Notunterkünften Platz fanden. Allerdings besteht auch heute immer noch ein bedeutender Nachholbedarf hinsichtlich der Zahl und der Ausstattung der einzelnen Klassenräume in unseren dörflichen Volksschulen. Hier ein Blick in die neue Volksschule von Haverbeck. In Hintergrunde durch die Glaswand das sogenannte „Gruppenzimmer“, wie es die moderne Unterrichtspraxis fordert.

Aufn. Alwin Schomaker, Langenteilen

4 Bauern lediglich je 3 Bremer Grote. Für jedes Begräbnis bekam Thöle 12 Grote, für eine Trauung 6 Grote. Von der Kirche empfing er jährlich ein Paar Schuhe.

Die Einkünfte als Schulmeister lagen also wesentlich unter dem, was Thöle als Küster empfing. Solche Verhältnisse muß man berücksichtigen, wenn man die im gleichen Jahrzehnt erlassene Landschulordnung betrachtet. Diese besteht, rein äußerlich gesehen, aus einem Vorspruch und 25 Artikeln.

Artikel 1 erinnert die Eltern an Zweck und Bedeutung des Unterrichts; nur durch angemessenen Unterricht könnten die Kinder zur Gottesfurcht und Tugend erzogen und zu nützlichen Gliedern des Staates gebildet werden. Alle Eltern sollen deshalb die Kinder ausnahmslos vom 5. oder 6. Lebensjahr bis zum vollendeten 14. Jahre zur Schule schicken. Ausnahmen bedürfen

eines pfarrherrlichen Konsenses, der jedoch nur aus zwingenden Gründen erteilt werden soll.

In dem erwähnten Bericht des Luttener Schulmeisters Thöle wird allerdings angeführt, daß entgegen der Landschulordnung viele Kinder die Schule nicht besuchen; anscheinend wurde dies stillschweigend hingenommen. Mit Rücksicht auf die Landarbeit dürfen die Eltern ihre Kinder in den Monaten April, Mai, August bis Oktober und mit schriftlicher Erlaubnis des Pfarrers auch im Juni und Juli von der Schule fernhalten. Dementsprechend ging das Schuljahr in Lutten 1789 nur von Allerheiligen bis zum 1. Mai, umfaßte also gerade ein halbes Jahr.

Überdies durften in strenger Winterszeit jüngere und schwächliche Kinder daheim bleiben, wenn ihnen wegen des weiten Weges der Schulbesuch nicht zugemutet

# Laternenzeit

von Erika Täuber

*„Ich geh mit meiner Laterne,  
und meine Laterne mit mir!“  
So klingt es in weiddunkler Ferne  
so singen die Kinder auch hier.*

*Sie tragen so stolz die Laternlein,  
sie singen so fröhlich ihr Lied;  
die Sonne mit Mond und mit Sternlein  
nun hell durch die Straßen zieht.*

*Komm, laß dein Laternelein schweben!  
Es schaukelt so leicht hin im Wind.  
Ein Lichtlein auf all deinen Wegen:  
Das wünsch ich dir immer, mein Kind!*

---

werden konnte. Es bedurfte dann nur der elterlichen Anzeige an Schulmeister und Pfarrer. Dagegen war eine Befreiung vom sonn- und feiertäglichen Kirchgang grundsätzlich nicht erlaubt, sofern nicht ganz besondere Ausnahmegründe vorlagen.

Den Schulmeistern wird angekündigt, daß sie späterhin einen Lehrplan und die nötigen Schulbücher erhalten würden. Zunächst aber sei es jedenfalls erforderlich, den Kindern beizubringen

das Buchstabieren,

das Lesen unter Beachtung der Interpunktion,

das gute und deutliche Schreiben in deutschen und lateinischen Buchstaben, der katholische Katechismus und die Sittenlehre,

die vier Rechenarten und die Regeldetri, die Abfassung eines deutschen Briefes, einer Rechnung und einer Quittung oder eines sonst nötigen Aufsatzes.

Die Kinder sollen unter Berücksichtigung von Alter und Fähigkeiten möglichst in Klassen eingeteilt werden. Der Schulmeister selbst soll das, was er den Kindern beibringen muß, selbst beherrschen, darüber hinaus selbst recht und schön schreiben, die Rechtschreibregeln kennen, die Religions- und Sittenlehre sowie die Grundzüge der Geometrie beherrschen und einige Kenntnisse von Ackerbau und Landwirtschaft haben.

Die Artikel 7 bis 9 befassen sich mit der Zucht und Ordnung, die der Schulmeister den Kindern beibringen, aber auch selbst besitzen soll: „Die Schulmeister müssen sich besonders angelegen seyn lassen, dem sittlichen Betragen der Schulkinderen eine gute

Richtung zu geben, sie zur anständigen Reinlichkeit, zur Höflichkeit, und zu einem schicklichen Umgange gewöhnen, Grobheiten, Zank, und Streit nicht dulden, gelegentlich auch den Elteren die Anweisung geben, in welchen Theilen, und wie sie die sittlichen Fehler ihrer Kinder verbessern können. Nebst einer solchen guten Unterweisung müssen auch die Schulmeister selbst ihren Schulkinderen mit gutem Beyspiele vorgehen, und in ihrem eigenen sittlichen Betragen, alles vermeiden, was den Kinderen anstößig fallen könnte, als Zanksucht, Vollsofferey, und alle andere Fehler und Laster.“

Zur Berufsethik heißt es dann weiter: „Ihr Beruf: gute Kristen und Bürger zu bilden, muß ihnen, so, wie der Gedanke, daß sie solches nur durch Geschicklichkeit, Fleiß, und Beyspiel bewirken können, immer gegenwärtig seyn, und wenn etwa eine Rücksicht auf das geringe oder mäßige Gehalt sie niederschlagen sollte, so kann, und wird ein Blick auf den Dank ihrer Zöglinge, auf den Beyfall ihrer Vorgesetzten, auf die Achtung und Liebe der Gemeinde, und vorzüglich das innere Bewußtseyn, ihrer gegen Gott, gegen den Staat, und gegen den Nebenmenschen wohl erfüllter Pflichten ihren Eifer ermuntern, und ihren Fleiß belohnen.“

Der Pfarrer soll ein wachsames Auge auf den Lebenswandel und die Führung des Schulmeisters haben. Damit der Schulmeister nicht durch Nebenbeschäftigungen von seiner Dienstpflicht abgehalten werde, ist ihm grundsätzlich untersagt, nebenher ein Gewerbe zu betreiben. Ganz besonders wird ihm verboten, eine Gastwirtschaft, in der Bier und Branntwein ausgeschenkt werden, zu führen. Daß er die Geschäfte des Küsters ausüben darf, zeigt das Beispiel Thöles in Lutten.

Die Landschulordnung sieht, wie hier eingeschaltet werden mag, die Schaffung einer Landschulkommission vor; ihr gehören der Generalvikar des Bistums Münster und der Generalvikariatsverwalter, der Direktor des Gymnasiums zu Münster und der Archidiakon des Dekanats, in dem der jeweils in Betracht kommende Schulmeister lebt, an. Weitere Mitglieder werden auf Vorschlag des Generalvikariats ernannt. Bei der Prüfung eines neu anzustellenden Schulmeisters haben der Schulpatron, der die Stelle zu vergeben hat, und der Ortspfarrer das Recht, der Prüfung beizuwohnen.

Fortan — nach Erlaß der Landschulordnung — soll kein Schulmeister angestellt



Unser Nachwuchs

Aufn. Alwin Schomaker, Langenteilen

werden, der nicht ein Befähigungszeugnis der Landschulkommission vorzuweisen vermag. Schulmeister, deren Amt kein ausreichendes Einkommen gewährt, können bei der Kommission die Bewilligung einer Zulage, die aus Kirchspielsmitteln gezahlt wird, beantragen; je nach der Größe des Kirchspiels ist ein Jahresbetrag von 20, 30 oder 40 Thalern vorgesehen. Die Zulage soll aber nur solchen Schulmeistern gewährt werden, deren Eignung außer Frage steht.

Für andere wird die Möglichkeit, in Münster drei bis vier Monate selbst unterwiesen zu werden, eingeräumt. Allerdings wird bis zum Erlaß des Lehrplans und der Ausgabe von Schulbüchern von der allgemeinen Prüfung der Lehrer und dementsprechend auch von einer Verabschiedung der Ungeeigneten vorerst abgesehen. Erweist sich ein Schulmeister, der sich um die Zulage bewirbt, als ungeeignet, aber ausbildungsfähig, so kann die Kommission ihm zur Auflage machen, sich während der schulfreien Sommermonate fortzubilden. Der Lehrer, der ihn ausbilden soll, ist zu benennen. Wenn der Schulmeister nach dieser Ausbildung für geeignet befunden wird,

sind außer der Zulage einmalig 11 Thaler zu zahlen, von denen 4 Thaler der auszubildende Lehrer als „Lehr- oder Unterweisungsgeld“, 7 Thaler der Schulmeister für seinen Unterhalt am Fortbildungsort erhält.

Wenn schon der fähige Schulmeister eine Zulage bekommt, so muß er die Kinder der Armen und Vermögenslosen unentgeltlich unterrichten, wobei er sich ihrer mit demselben Eifer annehmen muß wie der übrigen Schulkinder. Die gleiche Pflicht haben aber auch die Lehrer, die keine Zulage bekommen. Sie müssen es sich wegen ihrer minderen Leistungen selbst zuschreiben, wenn ihnen die Zulage versagt bleibt.

Viel Kummer hatten die Schulmeister offenbar damit, daß sie das Schulgeld gar nicht oder nur nach vielen Mahnungen und Streitigkeiten von den Eltern erhielten. Die Landschulordnung bestimmt deshalb, daß die Schulmeister die Liste der Säumigen jedes halbe Jahr dem Pfarrer vorlegen, der die wegen Armut von der Zahlung des Schulgeldes Befreiten vermerken und im übrigen die Liste zur Zwangsvollstreckung an den Steuereinnahmer weiterleiten muß.

# Laternenzeit

von Erika Täuber

*„Ich geh mit meiner Laterne,  
und meine Laterne mit mir!“  
So klingt es in weildunkler Ferne  
so singen die Kinder auch hier.*

*Sie tragen so stolz die Laternlein,  
sie singen so fröhlich ihr Lied;  
die Sonne mit Mond und mit Sternlein  
nun hell durch die Straßen zieht.*

*Komm, laß dein Laternelein schweben!  
Es schaukelt so leicht hin im Wind.  
Ein Lichtlein auf all deinen Wegen:  
Das wünsch ich dir immer, mein Kind!*

---

werden konnte. Es bedurfte dann nur der elterlichen Anzeige an Schulmeister und Pfarrer. Dagegen war eine Befreiung vom sonn- und feiertäglichen Kirchgang grundsätzlich nicht erlaubt, sofern nicht ganz besondere Ausnahmegründe vorlagen.

Den Schulmeistern wird angekündigt, daß sie späterhin einen Lehrplan und die nötigen Schulbücher erhalten würden. Zunächst aber sei es jedenfalls erforderlich, den Kindern beizubringen

das Buchstabieren,

das Lesen unter Beachtung der Interpunktion,

das gute und deutliche Schreiben in deutschen und lateinischen Buchstaben, der katholische Katechismus und die Sittenlehre,

die vier Rechenarten und die Regeldetri, die Abfassung eines deutschen Briefes, einer Rechnung und einer Quittung oder eines sonst nötigen Aufsatzes.

Die Kinder sollen unter Berücksichtigung von Alter und Fähigkeiten möglichst in Klassen eingeteilt werden. Der Schulmeister selbst soll das, was er den Kindern beibringen muß, selbst beherrschen, darüber hinaus selbst recht und schön schreiben, die Rechtschreibregeln kennen, die Religions- und Sittenlehre sowie die Grundzüge der Geometrie beherrschen und einige Kenntnisse von Ackerbau und Landwirtschaft haben.

Die Artikel 7 bis 9 befassen sich mit der Zucht und Ordnung, die der Schulmeister den Kindern beibringen, aber auch selbst besitzen soll: „Die Schulmeister müssen sich besonders angelegen seyn lassen, dem sittlichen Betragen der Schulkinderen eine gute

Richtung zu geben, sie zur anständigen Reinlichkeit, zur Höflichkeit, und zu einem schicklichen Umgange gewöhnen, Grobheiten, Zank, und Streit nicht dulden, gelegentlich auch den Elteren die Anweisung geben, in welchen Theilen, und wie sie die sittlichen Fehler ihrer Kinder verbessern können. Nebst einer solchen guten Unterweisung müssen auch die Schulmeister selbst ihren Schulkinderen mit gutem Beyspiele vorgehen, und in ihrem eigenen sittlichen Betragen, alles vermeiden, was den Kinderen anstößig fallen könnte, als Zanksucht, Vollsofferey, und alle andere Fehler und Laster.“

Zur Berufsethik heißt es dann weiter: „Ihr Beruf: gute Kristen und Bürger zu bilden, muß ihnen, so, wie der Gedanke, daß sie solches nur durch Geschicklichkeit, Fleiß, und Beyspiel bewirken können, immer gegenwärtig seyn, und wenn etwa eine Rücksicht auf das geringe oder mäßige Gehalt sie niederschlagen sollte, so kann, und wird ein Blick auf den Dank ihrer Zöglinge, auf den Beyfall ihrer Vorgesetzten, auf die Achtung und Liebe der Gemeinde, und vorzüglich das innere Bewußtseyn, ihrer gegen Gott, gegen den Staat, und gegen den Nebenmenschen wohl erfüllter Pflichten ihren Eifer ermuntern, und ihren Fleiß belohnen.“

Der Pfarrer soll ein wachsames Auge auf den Lebenswandel und die Führung des Schulmeisters haben. Damit der Schulmeister nicht durch Nebenbeschäftigungen von seiner Dienstpflicht abgehalten werde, ist ihm grundsätzlich untersagt, nebenher ein Gewerbe zu betreiben. Ganz besonders wird ihm verboten, eine Gastwirtschaft, in der Bier und Branntwein ausgeschenkt werden, zu führen. Daß er die Geschäfte des Küsters ausüben darf, zeigt das Beispiel Thöles in Lutten.

Die Landschulordnung sieht, wie hier eingeschaltet werden mag, die Schaffung einer Landschulkommission vor; ihr gehören der Generalvikar des Bistums Münster und der Generalvikariatsverwalter, der Direktor des Gymnasiums zu Münster und der Archidiakon des Dekanats, in dem der jeweils in Betracht kommende Schulmeister lebt, an. Weitere Mitglieder werden auf Vorschlag des Generalvikariats ernannt. Bei der Prüfung eines neu anzustellenden Schulmeisters haben der Schulpatron, der die Stelle zu vergeben hat, und der Ortspfarrer das Recht, der Prüfung beizuwohnen.

Fortan — nach Erlaß der Landschulordnung — soll kein Schulmeister angestellt



**Kleine Helferin im Schulgarten**  
Aufn. Harry Hamschmidt, Augustendorf

Die Aufsicht über die Schule und den Unterricht wird den Pfarrern übertragen, die regelmäßig jeden Samstag die Schule visitieren und sich vom Fortgang und Erfolg des Unterrichts überzeugen sollen. Je eine öffentliche Schulvisitation, zu der die Gemeinde von der Kanzel einzuladen hat, hat Mittfasten und zu Anfang August stattzufinden. Über die wöchentlichen und die öffentlichen Schulvisitationen muß der Pfarrer an die Landschulkommission Bericht geben.

Dem Pfarrer obliegt auch die Aufgabe, den regelmäßigen Schulbesuch zu überwachen und erforderlichenfalls Maßnahmen gegen die säumigen Eltern einzuleiten.

Die Erstkommunion der Schulkinder wird ebenfalls in der Landschulordnung geregelt; sie hat grundsätzlich am 5. Fastensonntag in der für die Schule zuständigen Pfarrkirche stattzufinden. Es ist den Eltern ausdrücklich verboten, die Kinder in einer anderen Kirche zur ersten Kommunion zu bringen.

Abschließend regelt die Landschulordnung noch einige Sonderaufgaben der Landschulkommission. Insbesondere werden dieser die Vorarbeiten für die Abfassung der Schulbücher, die Aufstellung eines Lehrplans und einer Ausbildungsordnung für die Schulmeister übertragen. Konrad Händel

## Eine heimische Bezirkslehrerkonferenz aus dem Jahre 1908

In einer Sammlung von Fotos aus den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts befindet sich die abgebildete interessante Dokumentaraufnahme. Sie stammt aus der Kamera des Hauptlehrers i. R. Georg Vogel-pohl, Vechta. An dieser Konferenz in Handorf nahmen die Lehrpersonen der Gemeinden Damme, Holdorf, Neuenkirchen, Steinfeld und der Bauerschaft Langwege bei Dinklage teil. Es sind bei dem Anlaß eine ganze Reihe bekannte Persönlichkeiten der älteren Generation im Bilde festgehalten worden, die heute alle noch in bester Erinnerung leben. Die Leser des Heimatkalers werden sicher dankbar sein, bei dem vorliegenden Rückblick alte Bekanntschaften wieder auffrischen zu können. Nachstehend sind die Namen der Konferenzteilnehmer nach den einzelnen Reihen von links nach rechts aufgeführt. Vorweg wird der Urheber der Aufnahme (mittlere Reihe, ganz links außen) ge-

nannt. Die weiteren Namen folgen von der unteren Reihe an aufwärts.

Vogelpohl, Georg, geb. 1. 1. 1882 in Hagen bei Vechta, app. 1900 in Vechta, Lehrer in Bevern 1900 — 1903, in Steinfeld 1903 — 1911, Hauptlehrer in Nutteln 1911 bis 1919, 1914 vermählt mit Agnes Overmeyer, Steinfeld, Hauptlehrer in Neuenkirchen 1919 — 1938. Im 3. Reich untragbar. Vorzeitig pensioniert. Jetzt wohnhaft im Eigenheim, Vechta, Antoniusstraße 2.

### Untere Reihe

Kröger, Johanna, geb. 25. 3. 1883 in Dinklage, app. Ende Oktober 1903 in Münster, Lehrerin in Osterfeine 1. 11. 1903, in Rüschen-dorf 1. 12. 1903 — 1. 5. 1908, in Essen erste Lehrerin der neu eingerichteten Mädchenoberklasse, nach 1933 politisch ver-femt, 15. 8. 1935 strafversetzt nach Lehmden bei Steinfeld, 1. 1. 1936 strafversetzt nach



Cloppenburg, 1. 7. 1936 während des Urlaubs vorzeitig pensioniert, November 1941 wieder einberufen, Lehrerin an der Grundschule in Essen bis 1945, Lehrerin der Oberklasse 1945 — 1947.

† Prüllage, Johann, geb. 7. 2. 1840 in Dinklage, app. 1858 in Vechta, Hauptlehrer in Damme seit Herbst 1881, Vorsitzender der Konferenz in der Gemeinde Damme, sein Sohn, Schulrat in Vechta, frühzeitig gestorben. Hauptlehrer Prüllage im Mai 1909 pensioniert.

† Bramlage, Gerhard, geb. 13. 9. 1846 in Rechterfeld, app. 31. 8. 1867 in Vechta, Hauptlehrer in Osterfeine von 1879 — 1. 5. 1919, Küster und Organist, großer Musiker und Sangesfreund, später auch Sparkassenrendant, Chorleiter im MGV. Drei seiner Kinder folgten ihm im Berufe. Maria, als Schwester U. L. Frau, war Musiklehrerin, Clemens, seit 1905 Lehrer in Molbergen, später in Warnstedt, auch Chordirigent, gefallen im ersten Weltkrieg im April 1917 in Flandern. Josefine, zuerst seit Mai 1913 Verwalterin einer Lehrstelle in Langwege.

† Kruse, Theodor, geb. 9. 12. 1836 in Osteressen bei Essen, app. 1856 in Vechta, Hauptlehrer in Harpendorf seit Mai 1865, Vorsitzender der Bezirkskonferenz in Handorf, markante Persönlichkeit. In plattdeut-

scher Mundart leitete er die Konferenz meisterhaft und konsequent.

† Siefke, Friedrich, geb. 14. 11. 1850, app. 29. 8. 1868 in Vechta, Hauptlehrer in Mühlen seit Mai 1880. Ein Sohn Studienrat, infolge Kriegseinwirkung erblindet, eine Tochter Studienrätin in Coesfeld, eine Tochter Sparkassenrendantin in Mühlen, eine Tochter Ordensfrau. Siefke wurde am 1. 10. 1917 pensioniert.

Nordmann, Ida, geb. 22. 8. 1878 in Damme, app. 1897 in Cloppenburg bei den Schwestern U. L. Frau, Lehrerin in Hünfeld, seit Mai 1904 in Damme. Ihre leibliche Schwester, Lehrerin im Orden der Schwestern U. L. Frau, wirkte als Schwester Isabella eine Zeitlang in Vechta.

† Burke, Lisette, geb. 20. 5. 1860 in Elbergen, app. 26. 8. 1879 auf dem Lehrerseminar in Vechta, Lehrerin an der Mädchenoberklasse in Damme 1883 — 1. 4. 1926, erste langjährige Vorsitzende des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen in Oldenburg seit der Gründung desselben. Sie starb am 1. Dezember 1951 im 93. Lebensjahre.

#### Mittlere Reihe

ganz links außen: Vogelpohl s. o.

† Hoyng, Heinrich, geb. 18. 11. 1887, app. 1908, Vertreter vermutlich kurz in Hol-

dorf, anschließend 1908 Lehrer in Delmenhorst, gestorben unerwartet als Lehrer in Wildeshausen an Blutvergiftung.

† **Beerns, Klemens**, geb. 25. 1. 1853, app. 1870, Hauptlehrer in Steinfeld seit Herbst 1892, wohnhaft mit seiner Schwester in der Küsterei, Verwalter des Küsterdienstes, ledig.

† **Brunkhorst, Ignaz**, geb. 25. 7. 1851, app. 2. 9. 1871, Hauptlehrer in Ihorst seit Mai 1894. Von Herbst 1882 bis Frühjahr 1894 war er Hauptlehrer in Herbergen. Dort lernte er seine Frau, die Tochter des Zellers gr. Pöhler, kennen. Pensioniert 1. 10. 1921.

† **Schmiesing, Bernard**, geb. am 15. 1. 1861, app. in Vechta 27. 8. 1881, Hauptlehrer in Sierhausen seit Mai 1892, pensioniert 1. 4. 1926.

† **Pölking, Heinrich**, geb. 23. 1. 1852, app. 1869 in Vechta, Hauptlehrer und Organist in Holdorf seit April 1897.

† **Bäker, Heinrich**, geb. 8. 9. 1883 in Elbergen bei Lönigen, app. 18. 8. 1904 auf dem Lehrerseminar in Vechta, als Lehrer zur Vertretung 1908 in Langwege. Am 1. 10. 1948 trat er als Rektor der Volksschule in Essen in den Ruhestand, nahm seinen Wohnsitz in Lönigen und starb am 12. 9. 1954 im Marienkrankenhaus zu Hamburg. In einer Klinik dieser Stadt ist sein Sohn als Arzt seit Jahren erfolgreich tätig.

† **Siemer, Heinrich**, geb. 4. 9. 1857, app. 1879, Hauptlehrer in Bergfeine bei Damme seit Herbst 1892. Drei seiner Töchter studierten auf dem Seminar in Vechta und wurden Lehrerinnen.

† **Meyer, Klemens Joseph**, geb. 23. 5. 1849, app. 1871, Hauptlehrer in Neuenkirchen seit Mai 1888, pensioniert 1914.

† **Schewe, Wilhelm**, geb. 23. 4. 1871, app. 26. 8. 1890, Lehrer in Hagstedt seit Mai 1898, Hauptlehrer an der einklassigen Schule in Lehmden seit Mai 1904, Hauptlehrer in Elbergen seit 1. 10. 1924.

**Engeln, Eduard**, geb. 10. 9. 1885 in Evenkamp, app. 13. 3. 1905 auf dem Seminar in Vechta, Lehrer in Harpendorf seit Mai 1906, Hauptlehrer in Herbergen von 1910 bis 1921, Kriegsteilnehmer im 1. Weltkrieg von 1916 bis 1918. Am 25. 9. 1918 durch Bauchschuß an der Westfront schwer verwundet. Am 1. 10. 1919 geheilt aus amerikanischer Gefangenschaft nach Herbergen entlassen, nach Bunnan versetzt und am 1. 10. 1950 als Rektor von Lönigen pensioniert.

## Maidag

van Hans Varnhorst

*Wat werd dat lecht nu wiet und sied!  
rund üm dat Huus un um dei Schüern!  
Dei Maidag kummt, et is so wiet,  
mien Hart, ik kann di nich mehr stüern!*

*As weike Siede straokt dei Luft,  
un greune Blör gleiht up den Haogen,  
un Blaumen bunt mit Farv un Duft  
behangt sik riek mit Kopp un Kraogen.*

*Un Vöögel flitzet up un daol,  
so fixe Rackers, nette Blaogen,  
up Busk un Boom in'n Sünnenstraohl,  
üm stracks ehrn Tungenslag tau waogen.*

*Dat lävt un swävt, dat springt un singt,  
wor is dei kolle Winter bläben!  
Wat us dei warme Maidag bringt,  
dat kann noch nietske Freide gäben.*

---

### Zwischenreihe

(hinter Vogelpohl beginnend)

† **Buschmann, Joseph**, geb. 9. 12. 1882 in Lohne, app. 1902 auf dem Seminar in Vechta, Herbst 1905 in Handorf, Mai 1910 Hauptlehrer in Lohe, 1. 5. 1919 Hauptlehrer in Mühlen.

† **Heseding, Franz**, geb. 22. 12. 1886 in Lohne, app. 1907, seit Mai 1907 Lehrer in Nellinghof, seit Mai 1909 Lehrer in Dinklage, seit Mai 1910 Lehrer in Neuenkirchen. Früh gestorben.

† **Thoben, Johann**, geb. 17. 5. 1853, app. 2. 9. 1871, Hauptlehrer in Nellinghof seit 1881, pensioniert 1. 4. 1924.

† **Meistermann, Theodor**, geb. 22. 6. 1869, app. 1888, Hauptlehrer in Grandorf seit 1892, in Ellenstedt seit Mai 1911.

† **Lübberts, Hermann**, geb. 14. 11. 1863 in Scharrel, app. 1882, Hauptlehrer in Märschendorf seit Herbst 1897, in Steinfeld seit 1902, in Essen Herbst 1910 bis Herbst 1911, dann in Bunnan.

### Obere Reihe

† **Warnking, Theodor**, geb. 27. 11. 1859 in Vechta, app. in Vechta 1878, Lehrer zunächst in Bokelesch, seit 1888 Hauptlehrer in Rüschorf, nach der Pensionierung am 1. 4. 1925 wohnhaft im Eigenheim zu Damme. Er hat sich in den Jahren 1902 — 1907 um den Kapellenbau in Rüschorf sehr verdient gemacht. Sein Sohn Georg, pensionierter Lehrer in Lönigen.



Klinker, Theodor, geb. 20. 1. 1867, app. 1885, Lehrer in Neuenkirchen seit Herbst 1893, Hauptlehrer in Norddöllen seit 1908. Sein Sohn Hauptlehrer in Addrup seit 1959.

Frye, Gregor, geb. 15. 9. 1879 in Oythe, app. in Vechta 1899, Lehrer in Rüschildorf 1902 — 1903, vor ihm seit Herbst 1901 Lehrer Theodor Dierkes, in Holdorf seit 1904, Hauptlehrer in Endel seit 1908, als pensionierter Hauptlehrer wohnhaft in Lohne.

† Wellbrock, Johann, geb. 12. 6. 1874, app. 1893, Lehrer in Mühlen 1898.

† Anten, Klemens, geb. 25. 7. 1861, app. 1880, seit Herbst 1895 Hauptlehrer in Benstrup, seit Herbst 1906 in Harpendorf, Nachfolger des Hauptlehrers Kruse.

† Bölling, Joseph, geb. 4. 5. 1862, app. 27. 8. 1881, Hauptlehrer in Fladderlohausen seit Mai 1898, pensioniert 1. 6. 1927.

† Kohnen, Gerhard, geb. 29. 12. 1864, app. 1884, Lehrer in Mühlen seit Herbst 1888,

pensioniert 1. 4. 1930, wohnhaft im Eigenheim daselbst.

Meyerratken, Wilhelm, geb. 26. 5. 1885 in Farwick bei Bunnan, app. auf dem Seminar in Vechta 13. 3. 1906, Lehrer in Osterfeine an der zweiklassigen, damals noch alten Schule seit 1906. Hauptlehrer in Neuscharrel seit Mai 1911, Hauptlehrer in Osterfeine seit 1. 5. 1919, pensioniert am 1. 10. 1950, wohnhaft in Damme. Sein Sohn Alfons ist Hauptlehrer in Goldenstedt, sein Sohn Willy, Lehramtskandidat, im 2. Weltkrieg gefallen. Meyerratken war in Osterfeine lange Zeit Küster, Organist und Leiter des Kirchenchores.

† Reiners, Josef, geb. 11. 12. 1885, app. 13. 3. 1906 in Vechta, Mai 1906 zur Vertretung in Holdorf. Herbst 1908 Lehrer in Bunnan, seit Mai 1911 Hauptlehrer in Tweel, Konrektor in Cloppenburg seit 1. 10. 1925, pensioniert 1. 11. 1945.

Johanna Kröger

## Sitte und Brauchtum im Wechsel des Jahres

### Um Neujahr und Dreikönige

#### Allgemeines

Das Oldenburger Münsterland war reich an Sitte und Brauchtum; vieles ist noch erhalten oder die Erinnerung daran lebendig; viel wird bleiben oder neu erstehen, wenn der Mensch fest steht auf seinem Boden, verbunden bleibt mit seiner Arbeit und die natürlichen Bindungen von Mensch zu Mensch nicht gelöst werden.

Volksbrauch und Sitte sind aus der Seele des Volkes geboren, sind voller Kraft. Sie sind gewachsen in der Stille einer Gemeinschaft, in Muße und Ruhe. Je stärker die laute Zeit hineinstößt in die Stille des Landes, desto stärker klingen sie ab. Volksbrauch ist gewachsen aus der Phantasie einer Bauerschaft, eines Dorfes, wird getragen vom Gemüt, vom Glauben an das Wirken überirdischer Mächte. Vernunft und Technik sind Feinde alten Brauchtums. Vernunft wägt ab, berechnet, sucht Gewinn; Technik ist auf anderem Grunde gewachsen und fordert eigenes, neues Brauchtum.

Volksbrauch und Sitte sind dann entstanden, wenn tiefe Not die Menschen zueinander führte oder glückliche Stunden sie in Freude vereinten, oder wenn der Mensch geheimnisvolle Kräfte und Mächte, die er

bewunderte oder fürchtete, weil sie ihm Not und Schaden verursachen könnten, zu versöhnen oder zu bezwingen suchte.

Das Brauchtum kommt heute vielfach nicht mehr aus der Mitte der Volksseele; darum hat vieles in unseren Tagen der Hast und des Rennens, des Radios und des Fernsehens das Leben verloren (Brauchtum in den Zwölften). Anderes ist uns noch lieb und wert, obgleich wir nichts mehr von dem eigentlichen Sinn und Werden des Brauches wissen; wir hegen gleichsam noch die duftende Blüte, die grüne Krone; wir kennen aber nicht mehr den Baum und seinen Nährgrund (Pfingstkranz in Vechta). Was aber den einzelnen Menschen, die Bauerschaft, das Dorf noch innerlich packt, wird auch in Zukunft Bestand haben. Aber auch neues Brauchtum kann entstehen und lebendig werden.

Der alte Gruß „Gott help!“ „Gott lohn’t!“ ging noch in meinen Jugendjahren bei unseren Gängen mit meinem Vater über Feld und Wiese als Wechselgruß hinüber und herüber. Ist es nur ein Zufall, daß dieser sinnvolle Brauch durch die wechselvollen Glücks- und Unglückstage hinweggefegt worden ist? Oder ist es ein Symptom, ein



**Hochzeitsbrauchtum im Wandel:** Um ländliche Hochzeiten rankt sich im Oldenburger Münsterlande auch heute noch allerlei lebendiges Volksbrauchtum, obwohl dasselbe stark im Wandel begriffen ist und sich den Gegebenheiten von heute anzupassen trachtet. Das „Brutwagen Schatten“ („schatten“ = schätzen, Zoll erheben usw.), ein verständlicher und berechtigter Brauch, solange es keine Glückwunschkarten und Glückwunschtelegramme gab, ist immer noch sehr beliebt. Bietet es doch Gelegenheit, dem jungen Paare nach der Trauung auf dem Rückwege von der Kirche persönlich zu gratulieren. Die offene Brautkutsche von früher legte diese schöne Sitte unmittelbar nahe, während die modernen Autokolonnen mit dem Brautauto hier bereits andere Voraussetzungen schaffen. Aber wie früher wird vorerst beim Nähern des jungen Paares Salut geschossen, ein Seil gespannt, und Kinder bilden wohl eine lebendige Kette über die Straße. Noch immer pflegt sich das so geehrte Paar bei den Gratulanten für die persönlichen Glückwünsche durch ein Schnäpschen zu revanchieren.

Aufn. Alwin Schomaker, Langenteilen

Zeichen des unmerklich, fast geheimnisvoll sich einschleichenden Vernunftglaubens, der die segnende Hand Gottes nicht mehr erkennen will?

Durch die hier folgende Darstellung soll eine Reihe von Abhandlungen eingeleitet werden; in diesem Artikel wird über die Zeit der Zwölften berichtet. Damit ist auch die Frage gestellt — aber nicht beantwortet —, welches Brauchtum um den Neujahrs- und Dreikönigstag noch heute sinnvoll und lebensfähig ist und Bestand haben wird.

#### Die „Hillgen zwölf Nächte“

Die Zeit von Weihnachten bis Dreikönige hieß bei unseren Vorfahren die „hillgen zwölf Nächte“ oder die Zwölften; sie war eine heilige Zeit. Die Sonne hatte ihren tiefsten Punkt erreicht und wendete sich nach oben. Da feierten die Alten ihr Sonnenfest, das Julfest. Der Bauer richtete das

Weihnachtsstroh (zum Binden der Obstbäume), richtete den Julbock auf (Feuer), buk aus dem Mehl der letzten Garben (Peterbult) das Julbrot, fütterte die Hühner mit Erbsen, damit sie im Jahre viele Eier legten, und beobachtete das Wetter in diesen Tagen, das maßgebend für das ganze Jahr sein würde. (Grüne Wiehnachten, witte Ostern). Die Nacht zur Weihnacht ist eine geheimnisvolle Nacht. „Ist es wahr, daß die Schafe dann mit dem Kopfe nach Osten stehen?“, fragte Schrobberbeck. „Ja, dann singen und fliegen die Bienen.“ „Und dann könnt ihr mitten durchs Wasser sehen“, bestätigte Pittjevogel, „aber ich habe es niemals getan.“ (Felix Timmermans, Das Triptychon von den Heiligen Drei Königen, Inselbücherei Nr. 362).

Der germanische Bauernkalender hatte eine astronomische Jahreseinteilung; noch heute deutet unser Wort Monat darauf hin,

# Die Sichel

von Josef Kamp

*Die Sichel hängt seit Jahr und Tag  
im Speicher unterm Pfannendach.  
Einst fuhr sie singend hin und her  
Durchs blumenbunte Halmenmeer.*

*Da griff beim ersten Hahnenwecken  
Der Urahn wohl zu seinem Stecken,  
Griff auch zur Sichel an der Wand  
Und schritt hinaus ins frühe Land.*

*Der gute Ahn ist längst vergessen,  
Die Sichel wird vom Rost zerfressen,  
Sie hängt im Speicher ganz verstaubt,  
Der edle Glanz ward ihr geraubt.*

*Doch manchmal, wenn des Mondes Licht  
Zur Nacht durchs blinde Fenster bricht,  
Da trifft sie über Raum und Zeit  
Ein Abglanz aus der Ewigkeit.*

---

daß der Lauf des Mondes die Grundeinteilung des Jahres gab. (Mondjahr = 354 Tage). Lauf der Sonne und Lauf des Mondes aber entsprechen sich nicht; darum war es notwendig, Tage einzufügen, eine Zeit, in der die Sonne von ihrem Lauf ausruhte und nicht weiterschritt. Das waren die Zwölften; nach dem Glauben unserer Vorfahren hörte in diesen Tagen jeder Zeitunterschied auf; Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gingen in einander über. Die Gottheiten zogen durch die Lüfte; tiefer Friede mußte im Lande herrschen; da das Sonnenrad stille stand, durfte nichts „rundum“ gehen, kein Wagen, kein Karren, kein Spinnrad. Mit der Feier des Julfestes begann die heilige Zeit.

Die Zwölfnächte, auch Zwischennächte, Unternächte und Rauchnächte genannt — weil die Mondphasen die Zeiteinteilung gaben, rechneten die Germanen nach Nächten — ist die große Schicksalszeit des Jahres, ist ein Abbild der zwölf Monate. Jeder Tag in dieser Zeit ist Lostag. In diese „Mutterzeit des Jahres“ strömt alles Jahreserleben mit der frohen Zeit des wiedererwachenden Lebens zusammen. Neuwirkende Kräfte sollen auch die Sinnbilder, die in den dunklen Tagen geholt werden, in sich tragen; darum werden Zweige von immergrünen Pflanzen, der Tanne, der Eibe, der Stechpalme genommen; oder Zweige von Birken, Kirschbäumen und Weiden werden am Barbaratage ins Wasser gestellt, damit

sie in den hillgen Nächten grünen und blühen. In England gilt die Mistel noch heute als Sinnbild des wieder aufkeimenden Lebens.

Die Zeit um Weihnachten und Neujahr war in den vergangenen Jahrhunderten den Bauern und dem Gesinde die schönste und ruhigste Zeit des Jahres. Wiemen und Kiste waren reich beladen mit Mettwürsten, Blut- und Brägenwürsten und mit Fleisch und Speck. Die Arbeit draußen ruhte; nur in den Ställen und auf der Diele mußte gesorgt und geschafft werden. Den ganzen Tag über flackerten und knallten die Holzscheite im Herdfeuer, und mehr als sonst im Jahre saßen jung und alt am Kamin. Der Bauer stopfte seine Pfeife; es wurde fleißig „gebroidelt“ (Strümpfe gestrickt). Die schaurigen und gruseligen Geschichten aus dem Dorfe, aus Moor und Heide wurden wach. Mancher, der draußen den Wind am Dachfirst rütteln hörte, schaute heimlich und ängstlich zur Seite, ob sich nicht Gestalten aus dem Halbdunkel näherten.

Die Zeit von Weihnachten bis Heilige Drei Könige war für unsere Altvorderen reich an Sitte und Brauch, belebt von Gestalten der germanischen Mythologie. Nächtlich brauste die „wilde Jagd“ durch die Lüfte. Wo dann noch eine Haustür offen stand, sonderte sich ein Hund des höllischen Zuges ab, sprang mit Geheul durch die offene Tür, legte sich neben den Herd, brachte Unglück und Unheil über Mensch und Vieh und kauerte, am Tage unsichtbar, des Nachts mit glühenden Augen neben dem Herdfeuer. In dem Halbdunkel der zwölf Nächte waren die Jungen und Mädchen heimlich und eifrig beschäftigt, Wäpeltaut und Tunschere herzustellen und auszuschnüken, jene Attribute, die am Olljaohrsaabend und am Dreikönigsvorabend heimlich und unbemerkt in die Wohnung befreundeter Familien gebracht wurden. Über dieses Brauchtum haben die „Heimatblätter“ ausführlich berichtet.

Sitte und Brauchtum um die zwölf hillgen Nächte geben eindrucksvolle Beispiele für die Wechselbeziehungen, für den Zusammenklang von Leben und Arbeit des einzelnen Menschen, dem Zusammensein der Familie mit dem Gesinde und den Erscheinungen der Natur draußen. Die Gehöfte lagen abseits von der Straße, verweht vom Schnee, unwegsam durch den Frost. Das frühe Dunkel in den niedrigen Bauernhäusern erhellte der Kienspan oder das Herdfeuer nur dürftig und matt. Draußen aber heulte der Wind,





**Fronleichnamsaltar vor einem heimischen Heuerhause. Ein alter sommerlicher Brauch in unserer Heimat bewirkt, daß zu Fronleichnam die Wege der Prozession festlich mit Grün und Blumen geschmückt sind. Es gibt sogar einen löblichen Wetteifer von Pfarrdorf zu Pfarrdorf. Zu beiden Seiten des Prozessionsweges pflegen vor den Häusern einzelne Schaualtäre aufgebaut zu werden, bei deren Ausschmückung Phantasie und Geschmack für bunte Abwechslung sorgen. Manche Altäre, gerade vor schlichten Häusern, sind mit viel Liebe und Andacht aufgebaut.**

Aufn. Alwin Schomaker, Langenteilen

brach die erstarrten Äste und trieb den Schnee gegen Fenster und Wand. Die laute Welt war abgeriegelt. Jeder mußte in diesen dunklen Wintertagen mit sich selber fertig werden. Das war die unheimliche Zeit, da wurden die Gestalten der Phantasie lebendig, und der Mensch suchte Abwehr und Hilfe; so wurde das Brauchtum, das unserer Zeit kaum noch verständlich ist und darum auch nur noch in Erzählungen und Berichten weiterleben kann. Die Einsamkeit um die abseits liegenden Höfe ist heute verschwunden; die Wege sind besser als früher zu befahren. Die Petroleumlampe oder das elektrische Licht verscheucht das Halbdunkel der Wintertage. Die Werke der Technik: Radio, Fernsehen und Auto beseitigen die Einsamkeit der Winterabende. Das Werden und Vergehen draußen in der Natur, Wind und Wetter bringen den Menschen kaum noch in ihre Abhängigkeit, der Zusammenklang zwischen Mensch und Natur ist gestört; darum ist die Zwischenwelt, die

Phantasie und Abwehr in alten Zeiten geschaffen haben, untergegangen.

### Olljaohrssingen

An die Umzüge in der Urzeit während des Julfestes und an die beglückende Zeit des nun neu erweckten Lichtes erinnern die Umzüge am Neujahrs- und am Dreikönigstage. Sie haben in unserer Gegend keine zentrale Bedeutung gehabt. Der verstorbene Rektor Tabeling, ein Rechterfelder Kind, schildert aus seiner Jugendzeit aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts das Olljaohrssingen: „Olljaohrssingen! Wer von uns entsinnt sich nicht noch gern der frohen Stunden, da wir loszogen, ausgerüstet mit einem kräftigen Leinenbeutel aus dem Flachse, den die Mutter einst selbst gezogen und, mit Ausnahme des Webens, selbst verarbeitet hatte, bis sie es als fertiges Linnen in ihren eisenbeschlagenen, eichenen Linnenkuffer packen konnte. Am letzten Tage des Jahres um 2 Uhr versammelten wir uns an der

Schule. Knaben, die ein Brüderchen, oder Mädchen, die ein Schwesterchen hatten, die Ostern zur Schule mußten, brachten sie oft mit; mit schüchternem Stolze nahmen sie zum ersten Male an diesem großen Ereignisse teil. Nun ging es in bunter oder wilder Reihe zum ersten Hause. Wir sangen draußen vor der Türe das Lied: „Zu Bethlehem geboren...“ Darauf mußten wir uns in Reih und Glied aufstellen auf der Tenne, Knaben und Mädchen getrennt; jedes Kind erhielt seine Gaben, die es in seinen Beutel tat. Hatte das letzte seine Gaben, dann sangen wir das Lied: „Gelobt sei Jesus Christus.“ Sobald der letzte Ton verklungen war, liefen wir — oftmals in wilder Flucht, denn jeder wollte der Erste sein — zu dem nächstliegenden Bauern. Hier vollzog sich im wesentlichen das gleiche wie vorher. So besuchten wir in genau festliegender Reihenfolge sämtliche zehn Bauern des Ortes und kamen dann gewöhnlich erst gegen Abend meist schwerbeladen wieder zu Hause an. Bei den einzelnen Bauern wurden wir ganz verschieden aufgenommen und bewirtet. Einige erwarteten uns mit Freude, und wir merkten es ihnen an, wie sie sich kindlich mit uns freuten und sich bei dieser Gelegenheit auch wieder ihrer seligen Kinderzeit erinnerten. Zwar suchten manche zuerst uns zu necken und hielten alle Türen fest verschlossen. Erst wenn wir sämtliche Strophen des Liedes „Zu Bethlehem geboren“ gesungen hatten und — wie ein Witzbold einmal meinte — das Kindlein unterdessen schon bald laufen könne, erst dann wurde die Tür aufgemacht, und wir konnten uns auf der Diele aufstellen. Dann hieß es zuweilen: „Ji hefft vandaoge aover gor nich gaut sungen; ji hefft noch nicks verdeint! Un dor dei Straotenmaokers Georg, un hier dei Bargjan sien Jupp und dor dei Haikjann sien Hermann und Bitterbeers Hanne un Wundmöllers Finao, dei hefft öwerhaupt nich mitsungen un dei dräöfet dorüm uck nicks hebban. Ji möt dat Lied eers ale noch einmaol singen!“ Wir merkten natürlich den Scherz; aber sofort wurde wieder von neuem angestimmt, deshalb aber mindestens ein bis zwei Töne höher — und dann döen wi, wat wi der man herutkriegen kunnen, sogaoor Straotenmaokers Georg; denn „unner nich gaut sungen“ verstanden wir „nich lut genau sungen“. Das wurde dann diesmal gründlich nachgeholt, und zwar meist so, daß alle Hühner vor Schreck aus dem Hause liefen, der Jagdhund anfang zu heulen und die Katzen stehen blieben, uns schräg von der Seite anguckten, als wollten

sie sagen: „Wat is der dann nu los?“ „So“, hieß es dann lachend, nu hei ji't bäter maakt, nu schööl ji uk wat hebban.“ Dann wurde ausgeteilt aus großen Körben, immer eine Handvoll: Äpfel, Walnüsse, Haselnüsse, Zwieback, Kaffeebrot, Bratäpfel, gebackene Pflaumen usw., bis alle etwa 60 bis 70 Kinder bedacht waren. Es gab nicht bei jedem Bauern von jeder Sorte, meistens gab es zwei oder drei verschiedene Sachen, gewöhnlich von dem, was der Hof selbst erzeugen konnte; erst in zweiter Linie kamen gekaufte Sachen. Die Austeilung geschah immer und überall „van baoben an“; der Anfang wurde immer bei denen gemacht, die dem Herdfeuer am nächsten standen. Dort stellten wir großen Jungen uns zuerst auf, oft auf Zehenspitzen, damit wir möglichst groß erschienen. Wenn wir dann unsere Gaben in Empfang genommen hatten, schlichen wir oft heimlich hinter der Reihe her und schoben uns weiter unten wieder in die Reihe, wobei wir jetzt, um nicht so groß zu erscheinen, in die Kniebeuge gingen. Manchmal erreichten wir so eine zweite Gabe. Zuweilen wurden wir dabei ertappt; aber diesen Streich wertete man uns nicht als Betrug. Im allgemeinen hatten die Bauern ihr Vergnügen daran, uns Kindern, besonders den ärmeren und kleinsten, eine Freude zu bereiten. Gar oft merkten wir, daß gerade diese „'ne väl gräutere Handvull krägen“. Um die Jahrhundertwende hörte die Sitte, daß die ganze Schuljugend des Dorfes geschlossen ging, auf; aber völlig ausgestorben ist dieser Brauch auch heute nicht.“

#### Glücksälig Neijaohr!

Klopf an, klopf an!

Ein seliges Jahr nah' dir heran!

Klopf an, klopf an!

Der Himmel hat sich aufgetan,

Daraus Heil und Seligkeit geflossen,

Damit werdest du begossen!

Der Frau, den Kindern und dem Mann

Wünsch ich, was Gott nur geben kann.

Gesundheit des Leibes und frischen Mut

Und was sonst wohl dem Herzen tut.

(Anklopferlied Nürnberger Meistersinger)

Die Natur wandelt sich im Ablauf eines Jahres, und der Mensch hat sich diesem Rhythmus in Leben und Gewohnheit, in Arbeit und Erholung einzugliedern. Das ist eine Tatsache. Schon seit uralten Zeiten hat der Mensch an einem Tage des Jahres den





Zum offiziellen Brauchtum unserer Heimat gehört seit langem und auch gegenwärtig noch das große Abholen mit Kutschen, Reitern und Radfahrern bei Bischofsbesuchen, Pfarrereinführungen und Primizen. Dieses dokumentiert die religiöse Haltung unseres Volkes und seinen Willen, die Vertreter der Kirche geziemend zu ehren. Auch hier dürfte das Auto eines Tages zu neuen Formen führen, die in ihrer kühlen technischen Perfektion kaum noch den lebendigen menschlichen Charakter von einst bewahren können.

Aufn. Alwin Schomaker, Langenteilen

Beginn des neuen Abschnittes gefeiert; das ist das andere, was sich jährlich wiederholt. Aber der Beginn des Jahres am 1. Januar, so wie wir ihn im Alltag als selbstverständlich halten, ist verhältnismäßig jung. Papst Gregor XIII. hat in seiner Kalenderreform vom Jahre 1582 den 1. Januar als Jahresbeginn festgelegt. Papst Innocenz XIII. ordnete 1691 den Beginn des Jahres mit dem 1. Januar an. In Deutschland wurde dieser Tag erst 1776 durch kaiserliches Dekret allgemein eingeführt.

Noch heute sind andere Jahreseinteilungen, die von unserem bürgerlichen Jahre abweichen, üblich: das Kirchenjahr mit dem 1. Adventssonntag; das Geschäftsjahr, das vielfach noch mit dem 1. April beginnt. Erst von 1961 an sind wir dazu übergegangen, das Etatjahr nicht mehr von 1. April bis zum 31. März zu rechnen, sondern vom 1. Januar bis zum 31. Dezember.

Hier treten wir hin ohn allen Spaß,  
Wir wünschen euch all ein glückliches Neujahr:  
Wir wünschen dem Herrn ein goldenen Wagen,  
Damit er soll zum Himmel 'nein fahren.  
Wir wünschen der Frau ein goldenen Tisch,  
Auf jeder vier Ecken ein gebratenen Fisch.

Wir wünschen uns am Neujahrstage  
gegenseitig Glück und Segen, Gesundheit

und Wohlergehen. Leider ist der Gruß „Glücksälüg Neijaohr!“, in dem noch die Sorge um des Menschen Schicksal zum Ausdruck kommt, immer mehr dem gehaltlosen „Prosit Neujahr!“, einem Gruß aus der Laune der Silvesterstimmung, gewichen. Der Beginn ist sicher ein Tag der Besinnung, der Rückschau und der Vorschau.

Der Silvesterabend wurde hierzulande früher mit einem reichlichen Genuß von Speise und Trank gefeiert. Die Speisen waren in den einzelnen Gegenden verschieden. Auf dem Lande waren es meistens Brauner Kohl oder Grüne Bohnen mit Schweinsrippen, Schweinskopf und Mettwurst. Diese Tatsache hat dem Abend auch den Namen Dick- oder Vullbuksaabend eingebracht. Das Gebäck des Neujahrstages war der Neujahrskuchen, ein runder Kuchen, mit dem Waffeleisen am offenen Feuer gebacken.

#### Ausklang

„Es liegt eine eigene Poesie um diese zwölf heiligen Nächte, deren erste die Nacht der Nächte, die Christnacht, und deren letzte die Nacht zum Dreikönigsfest ist. Sie umschließen also die Stunde der Menschwerdung Gottes im Stalle zu Bethlehem und den Zeitpunkt der Huldigung der Fürsten aus dem Morgenlande, die stellvertretend



Junger uralter Erntedankbrauch in unserer Heimat. Seit mehreren Jahren ist im Oldenburger Münsterlande dank entsprechender Bestrebungen der katholischen Landjugend die schöne alte Sitte wieder eingeführt, am Erntedanktage vor dem Altar einen üppigen Gabentisch mit den Früchten des Feldes aufzubauen und eine Erntekrone im Chor aufzuhängen. Der schlichte Sinn des Brauches öffnete ihm rasch einen breiten Weg. Aufn. Alwin Schomaker, Langenteilen

für ihre Völker vor dem Kinde in der Krippe ihre Knie beugen. Was wunder, daß das Volk um dieses Geschehen seine eigene Poesie wob und die Nächte mit dem ganzen Zauber seiner Vorstellungswelt ausstattete? Diesem Verlangen des Volkes, die Nächte zwischen Weihnachten und Epiphanie über die kirchliche Liturgie hinaus mit eigenem Wundergeschehen zu verdichten, kam einmal die Verwurzelung der Menschen im heidnischen Brauchtum, zum andern auch die Tatsache der jahreszeitlich bedingten tiefsten Düsternis jener Nächte entgegen. (Josef Laumens im „Rheinischen Merkur“, 1959, Nr. 1).

Aus christlicher Haltung und aus der Verbundenheit des Menschen mit der Natur und mit seiner Arbeit in Haus, Hof, Feld und Wald müßte es möglich sein, auch heute noch in den Tagen zwischen Weihnachten und Dreikönige über die kirchlichen

Feiern hinaus gesundes Brauchtum zu erhalten und sinnvoll Neues zu schaffen.

#### Literatur:

1. Strakerjan — Willoh, Aberglauben und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg, 2. Band, 2. erweiterte Auflage, Stalling, Oldenburg 1909.
2. Georg Reinke, Wanderungen durch das Oldenburger Münsterland, sieben Hefte, Vehtaer Druckerei und Verlag.
3. Agghäus M. Rathgerber, Im Schatten des Dorfkirchleins, Kösel & Pustet, Kempten, 1923.
4. Wörterbuch der deutschen Volkskunde, 2. Auflage, 1955, Alfred-Kröner-Verlag, Stuttgart.
5. „Heimatblätter“, Beilage zur Oldenburgerischen Volkszeitung.

Franz Kramer

# Die Sichel

von Josef Kamp

*Die Sichel hängt seit Jahr und Tag  
im Speicher unterm Pfannendach.  
Einst fuhr sie singend hin und her  
Durchs blumenbunte Halmenmeer.*

*Da griff beim ersten Hahnenwecken  
Der Urahn wohl zu seinem Stecken,  
Griff auch zur Sichel an der Wand  
Und schritt hinaus ins frühe Land.*

*Der gute Ahn ist längst vergessen,  
Die Sichel wird vom Rost zerfressen,  
Sie hängt im Speicher ganz verstaubt,  
Der edle Glanz ward ihr geraubt.*

*Doch manchmal, wenn des Mondes Licht  
Zur Nacht durchs blinde Fenster bricht,  
Da trifft sie über Raum und Zeit  
Ein Abglanz aus der Ewigkeit.*

---

daß der Lauf des Mondes die Grundeinteilung des Jahres gab. (Mondjahr = 354 Tage). Lauf der Sonne und Lauf des Mondes aber entsprechen sich nicht; darum war es notwendig, Tage einzufügen, eine Zeit, in der die Sonne von ihrem Lauf ausruhte und nicht weiterschritt. Das waren die Zwölften; nach dem Glauben unserer Vorfahren hörte in diesen Tagen jeder Zeitunterschied auf; Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gingen in einander über. Die Gottheiten zogen durch die Lüfte; tiefer Friede mußte im Lande herrschen; da das Sonnenrad stille stand, durfte nichts „rundum“ gehen, kein Wagen, kein Karren, kein Spinnrad. Mit der Feier des Julfestes begann die heilige Zeit.

Die Zwölfnächte, auch Zwischennächte, Unternächte und Raumnächte genannt — weil die Mondphasen die Zeiteinteilung gaben, rechneten die Germanen nach Nächten — ist die große Schicksalszeit des Jahres, ist ein Abbild der zwölf Monate. Jeder Tag in dieser Zeit ist Lostag. In diese „Mutterzeit des Jahres“ strömt alles Jahreserleben mit der frohen Zeit des wiedererwachenden Lebens zusammen. Neuwirkende Kräfte sollen auch die Sinnbilder, die in den dunklen Tagen geholt werden, in sich tragen; darum werden Zweige von immergrünen Pflanzen, der Tanne, der Eibe, der Stechpalme genommen; oder Zweige von Birken, Kirschbäumen und Weiden werden am Barbaratage ins Wasser gestellt, damit

sie in den hillgen Nächten grünen und blühen. In England gilt die Mistel noch heute als Sinnbild des wieder aufkeimenden Lebens.

Die Zeit um Weihnachten und Neujahr war in den vergangenen Jahrhunderten den Bauern und dem Gesinde die schönste und ruhigste Zeit des Jahres. Wiemen und Kiste waren reich beladen mit Mettwürsten, Blut- und Brägenwürsten und mit Fleisch und Speck. Die Arbeit draußen ruhte; nur in den Ställen und auf der Diele mußte gesorgt und geschafft werden. Den ganzen Tag über flackerten und knallten die Holzscheite im Herdfeuer, und mehr als sonst im Jahre saßen jung und alt am Kamin. Der Bauer stopfte seine Pfeife; es wurde fleißig „gebroidelt“ (Strümpfe gestrickt). Die schaurigen und gruseligen Geschichten aus dem Dorfe, aus Moor und Heide wurden wach. Mancher, der draußen den Wind am Dachfirst rütteln hörte, schaute heimlich und ängstlich zur Seite, ob sich nicht Gestalten aus dem Halbdunkel näherten.

Die Zeit von Weihnachten bis Heilige Drei Könige war für unsere Altvorderen reich an Sitte und Brauch, belebt von Gestalten der germanischen Mythologie. Nächtlich brauste die „wilde Jagd“ durch die Lüfte. Wo dann noch eine Haustür offen stand, sonderte sich ein Hund des höllischen Zuges ab, sprang mit Geheul durch die offene Tür, legte sich neben den Herd, brachte Unglück und Unheil über Mensch und Vieh und kauerte, am Tage unsichtbar, des Nachts mit glühenden Augen neben dem Herdfeuer. In dem Halbdunkel der zwölf Nächte waren die Jungen und Mädchen heimlich und eifrig beschäftigt, Wäpeltaug und Tunschere herzustellen und auszuschnücheln, jene Attribute, die am Olljaohrsaabend und am Dreikönigsvorabend heimlich und unbemerkt in die Wohnung befreundeter Familien gebracht wurden. Über dieses Brauchtum haben die „Heimatblätter“ ausführlich berichtet.

Sitte und Brauchtum um die zwölf hillgen Nächte geben eindrucksvolle Beispiele für die Wechselbeziehungen, für den Zusammenklang von Leben und Arbeit des einzelnen Menschen, dem Zusammensein der Familie mit dem Gesinde und den Erscheinungen der Natur draußen. Die Gehöfte lagen abseits von der Straße, verweht vom Schnee, unwegsam durch den Frost. Das frühe Dunkel in den niedrigen Bauernhäusern erhellte der Kienspan oder das Herdfeuer nur dürftig und matt. Draußen aber heulte der Wind,



# Wühlmäuse in Vaters Garten

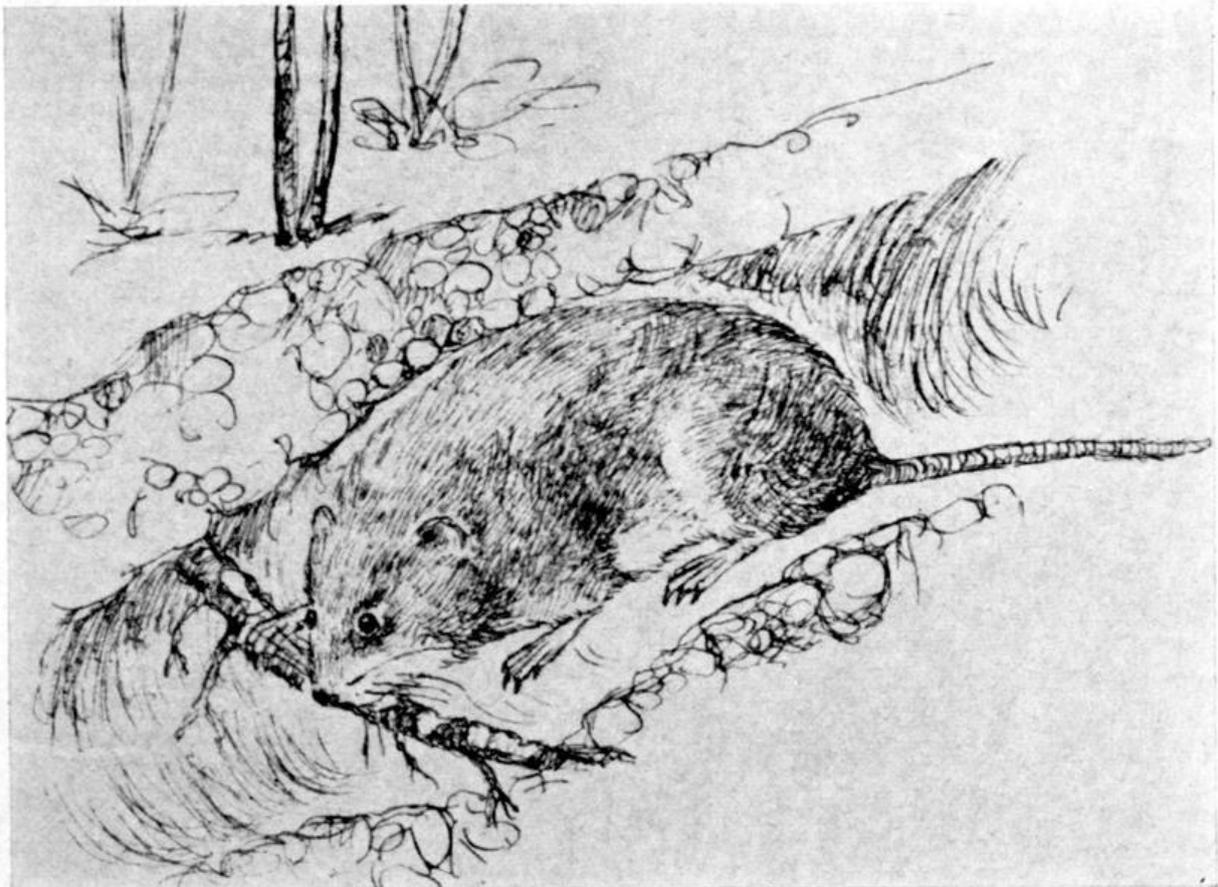
„Komm, Junge, hol' Axt und Spaten! Wir wollen das Bäumchen herausmachen“, sagte der Vater zum zwölfjährigen Fred. „So leid mir's tut, aber es hat wirklich keinen Zweck mehr, noch länger zu gießen. Der Baum ist verdorrt.“

Der Junge begann, das armstarke Apfelhochstämmchen zu fällen. Doch kaum hatte er auf der einen Seite die Erde von den Wurzeln entfernt, da kippte der Baum auch schon um. — Was war denn da los? Fred hatte doch die Wurzeln noch nicht abgehackt. Wo waren überhaupt die Wurzeln? An dem Stämmchen hingen nur noch kurze, fingerdicke Stümpfe, an denen scharfe Zahnsuren deutlich sichtbar waren.

„Vater, Vater, komm doch mal!“ Der Junge rief ganz aufgeregt zum Gartenzaun hinüber, wo sich der Vater mit dem Nach-

barn unterhielt. Beide kamen herbei. Fred zeigte ihnen die abgenagten Wurzelstümpfe. „Ob wohl ein Maulwurf die Wurzeln abgefressen hat?“ fragte er die Männer. „Nein, aber eine Wühlmaus“, antwortete der Nachbar. „Ich sagte Ihnen ja vorhin schon“, wandte er sich zum Vater, „daß Sie Wühlmäuse im Garten haben. Da, sehen Sie hier und da die flachen Gänge! Sie sind gerade so tief angelegt, daß sie die Wurzeln der Gemüsepflanzen berühren. Ein Maulwurf schaufelt mit den Vorderfüßen die Gänge, aber die Wühlmaus drückt die Erde mit dem Kopf hoch und schafft sich so einen Durchschlupf für ihren Körper.“

Der Nachbar deutete auf die Beete, und sie verfolgten die Gänge der Wühlmaus, die kreuz und quer durch den Garten liefen. Vor dem frischbepflanzten Kohlbeet blieben



Zeichnung Oskar Ehrlich

sie stehen. „Na, sowas, die Biester haben ja bald die Hälfte der Kohlpflanzen vernichtet“, schimpfte der Vater. Er hob ein Pflänzchen auf. Es war über der Wurzel abgenagt.

Mittlerweile hatte sich der Nachbar über das Erbsenbeet gebeugt und betrachtete kniend die zarten Sprossen. Fred stand dabei, konnte aber nichts Auffallendes entdecken. — Jetzt richtete sich der Nachbar auf und sagte: „Es ist schon so, wie ich es mir dachte. Da ist nicht nur ein Tier am Werk, sondern eine ganze Familie. Hier“, dabei zupfte er einen Erbsensproßling aus und zeigte ihn den beiden, „die Sprossen sind abgenagt. Mit den zarten grünen Spitzen füttern die Wühlmause gerne ihre Jungen. Ich habe meine Erfahrung mit diesen Nagern.“

Gleich am nächsten Morgen begann Fred mit der Wühlmausbekämpfung. Er versenkte einen glattwandigen Topf an einer Stelle, wo die Wühlmaus die Erde angehoben hatte. — Tags darauf führte ein neuer Gang am Topf vorbei. Dann schnitt er eine Möhre der Länge nach auf, bestrich die Schnittflächen mit einer Giftpaste, klappte die beiden Teile wieder aufeinander und legte sie in den neuen Gang. Sie blieb unberührt. Fred begann, die Gänge zu zerstören. Da sah er, wie sich die Erde am nächsten Beet bewegte. Die Wühlmaus war wieder bei der Arbeit und schob die Erde nach oben . . . Vorsichtig näherte er sich und blieb mit erhobener Hacke stehen. Wieder ein leichtes Bröckeln der Erde. Da sauste die Hacke durch die Luft.

Fred wunderte sich, als er den erschlagenen Wühlmausvater vor sich liegen sah. Das war ja eine Ratte, eine ganz gewöhnliche Wasserratte und keine Maus. Sie hatte, genau wie die Wasserratte, einen dicken Kopf mit kleinen Ohren und großen, braungelben Vorderzähnen. Der Junge strich ihr leicht über den gelblich-braunen Pelz. Dann

## Baohler Bur

In Bölgerburskup is Schaulvörstands-sitzung. Neie Möbel schäölt anschafft wern. Dei Schriewer läs vör: „Ein neuer Ofen = 70 Mark, ein Katheder = 50 Mark, ein . . .“ Do spring ole Baohler Bur, dei nich recht verstaohn hew, up un röppt: „Wat? Use Kinners säölt lern un nich mit Kattekens spelen!“

Heinrich Bockhorst

---

betrachtete er die Bauchseite. Sie war heller, schön gelblich-grau.

Über Nacht waren wieder neue Gänge entstanden. Sie liefen strahlenförmig zu dem fast völlig zerstörten Kohlbeet. — Ob sich das Nest darunter befand? Der Junge hob die dort stehenden Kohlpflänzchen vorsichtig mit der Erde aus und trug sie in den Schatten. Dann begann er zu graben. Dabei legte er einen Hohlraum frei, in dem sich noch Reste von Bohnen, Möhren, Erbsen, Zwiebeln und Kartoffeln befanden. Fred war auf die letztjährige Vorratskammer gestoßen. Die Wühlmäuse hatten diese Vorräte für die kalte Jahreszeit zusammengetragen und an lauen Wintertagen davon gezehrt. Bei frostigem Wetter hatte das Pärchen, eng aneinander geschmiegt, im Nest geschlafen, ohne jedoch wie die Winterschläfer zu erstarren.

Fred grub weiter und fand seitlich der Kammer, in einer Tiefe von einem halben Meter, das Nest mit der Alten und sechs mausgroßen Jungen. Die Kleinen drückten sich ängstlich an die Alte. Die Rattenmutter aber starrte den Störer feindselig an und zeigte drohend ihre langen Nagezähne. Sie war bereit, ihre Jungen mit dem eigenen Leben zu verteidigen. Zwei-, dreimal schlug Fred zu. Dann ebnete er das Kohlbeet wieder ein und steckte die Pflänzchen von neuem in die Erde. — Seitdem ist in dem Garten nichts mehr von den Wühlmäusen zerstört worden. Oskar Ehrlich



# „Entlarvte Gaunerlist“

Unter diesem etwas ungewöhnlichen Titel erschien im Jahre 1805 im Verlag des Kommerzienrats Matzdorff in Berlin ein kleiner Band. Der vollständige Titel lautet: „Entlarvte Gauner-List und Räuber-Schliche, Prelereien und Täuschungen. Interessant für die Lesewelt, und nützlich für Inquisitoren und Polizei-Beamte“. Der Verfasser hat uns seinen Namen verschwiegen. 127 kleinere Kriminalfälle seiner Zeit schildert er, darunter einen Fall aus unserer engeren Heimat, der im folgenden wortgetreu mitgeteilt werden soll. „Teufelsbanner-Kniffe“ lautet die Überschrift. Dann wird uns berichtet:

„Ein Bauer im Amte Hunteburg bei Osnabrück bemerkte 1778 einige Zeit einen Geist in seinem Hause, der ihn nebst seinen Angehörigen nicht wenig beunruhigte. Der Bauer, des Spukens müde, ging zu M., einem in Hunteburg wohnhaften Teufelsbanner, welchen er reichlich belohnen zu wollen versprach, wenn er ihm den Geist vertriebe. M. meinte, daß es, der Beschreibung nach, einer der hartnäckigsten Geister sein müsse, den zu vertreiben er sich nicht allein unterstände; aber er kenne noch einen Teufelsbanner im Preußischen, names G., mit dem er darüber sprechen und ihn bereden wolle, dieses äußerst schwere Geschäft mit zu übernehmen. Dies geschah, und es ward eine Nacht zu der wirklichen Verbannung anberaumt, nachdem sie den Bauern zuvor verpflichtet hatten, ihnen nach beendigtem Geschäft 100 Taler bar, und, wenn der Geist sich binnen Jahr und Tag nicht wieder einstelle, noch 100 Taler auszuzahlen.

Unsere Schwarzkünstler fanden sich an dem von ihnen bestimmten Abend vor der grauvollen Nacht ein, um die zur Verbannung gehörigen Anstalten zu machen. Zu dem Ende mußte die Frau des Hauses ein großes weißes Leinentuch hergeben. Ein Kessel mit Wasser wurde auf's Feuer gesetzt, und als die schwarze Stunde herannahte, mußten — außer den beiden Beschwörern — alle Leute aus dem Haus heraus und sich in eine nahe dabei stehendes begeben. Indessen ging die Beschwörung wider alles Erwarten gut vonstatten. Der Geist wurde so lange weidlich gepeitscht, bis er endlich, so viele Einwendungen er auch machte, daß er dieses Haus noch nicht verlassen könne, von

dannen wich. Nach einer kleinen Arbeit, die sie nun noch mit dem Kessel vornahmen, wurden die Entfernten in das Haus zurückgerufen. Diese fanden die beiden Beschwörer in den ängstlichsten Bewegungen, mit Tüchern in den Händen, womit sie sich den häufig herabfließenden Angstschweiß abwischten. Sie versicherten hoch und teuer, daß, wenn sie alle die großen Schwierigkeiten vorausgesehen hätten, sie dieses Werk nicht für 1000 Taler unternommen haben würden. Lebensgefahr wäre damit verknüpft gewesen, wenn sie nicht eine außerordentliche Standhaftigkeit bewiesen hätten. Sie könnten dem Himmel nicht genug danken, daß er sie aus einer so großen Gefahr gerettet habe. Daß der Geist ganz weggewichen sei, bewiesen sie durch den abscheulichen Gestank, den er hinterlassen hatte, und um deßwillen man Tür und Fenster aufmachen mußte. Da indessen, trotz aller Gefahr, die Verbannung glücklich vonstatten gegangen war, sah sich der Bauer vermöge des Vertrages genötigt, die hundert Thaler auszuzahlen, wozu er sich auch bereitwillig finden ließ, sein Geld herbeiholte und den Anfang mit dem Aufzählen machte. Jetzt trat auf einmal der Knecht, an den man den ganzen Abend nicht gedacht hatte, mit den Worten in die Stube: „Was? Ihr wollt diesen Spitzbuben noch Geld geben? Ich will Euch erzählen, wie es die Schelme gemacht haben. Ich hatte mich diesen Abend etwas früh schlafen gelegt, wurde aber durch einen ungewöhnlichen Lärm aufgeweckt. Ich untersuchte ganz im stillen und unbemerkt, was es war, und da lief der eine hier, in ein weißes Laken vermummt, im Hause herum, und der andere peitschte ihn. Hernach nahmen sie den Kessel vom Feuer, machten dieses etwas auseinander und einer verrichtete seine Notdurft hinein, welches den Gestank verursachte, den der Geist hinterlassen haben soll.“ Während dieser Erzählung hielt es der preußische Teufelsbanner für das Geratenste, sich aus dem Staube zu machen, so große Standhaftigkeit er auch bei der Verbannung selbst bewiesen hatte. Den Osnabrücker aber hielt man fest und lieferte ihn dem Amte zu Wittlage aus, wo er einige Zeit im Gefängnisse zubrachte.“

Konrad Händel

# Der beneidenswerte Postassistent

Als der Postverwalter und Gastwirt Joh. Gerh. Kohorst in Lohne am 19. Januar 1877 gestorben war, wurde das Postamt vertretungsweise von jüngeren Postassistenten verwaltet, bis es am 1. August 1878 wieder endgültig mit dem Postverwalter Siegmann aus Ellenserdamm besetzt wurde. Vom 15. Oktober 1877 bis zum 22. Juli 1878 wirkte in Lohne der Postassistent Diedrich Gerh. Beckhusen.

Dieser, am 8. Januar 1851 geboren, war zuletzt Postssekretär beim Postamt Oldenburg und trat am 1. Juni 1916 in den Ruhestand. Er starb dann erst am 24. Februar 1940 im 90. Lebensjahre. Seine derzeitige Hoffnung, daß ihm das Postamt Lohne als Postverwalter planmäßig übertragen würde, erfüllte sich nicht. Zwölf Tage nach dem Dienstantritt in Lohne schrieb er einen Brief an seine Braut Antoinette Orth in Apen, die er zwei Jahre später, gleich nach seiner Anstellung beim Postamt Delmenhorst, heiratete. Dieser Brief, den sein Sohn (Bankdirektor a. D. Georg Beckhusen in Oldenburg) der Postbehörde zur Verfügung stellte, gibt einen interessanten Aufschluß über das Leben eines unverheirateten Postbeamten im vorigen Jahrhundert während der Vertretung an einem kleinen Postamte unserer Heimat. Hier der Brief in seinem Wortlaut:

Lohne, den 27. Okt. 1877

„Nun will ich Dir von Lohne erzählen, obgleich ich mir den Ort noch nicht mal ordentlich habe ansehen können, indem ich bis jetzt beide Hände voll Arbeit gehabt habe.

Vorigen Sonntagnachmittag habe ich zum ersten Male einen Spaziergang gemacht nach einem eine halbe Stunde von hier entfernten Kaffeehause, wohin sich die Honorationen von L. — Damen und Herren — gewöhnlich begeben. Ich war gegen vier Uhr dort und traf nur eine kleine Gesellschaft an. Um fünf Uhr mußte ich des Dienstes wegen wieder zu Hause sein.

Das Postamt liegt in der Mitte des Ortes und ist recht geräumig. Das Postbüro ist freilich nicht sehr groß, und deshalb müssen

in nächster Zeit bauliche Veränderungen daran vorgenommen werden, womit für mich alsdann auch lästige Tage eintreten.

Diesen Sommer hat die Wirtin, Frau Kohorst, das Haus noch vergrößern lassen und dadurch ein großes Gastzimmer mit zwei daran stoßenden Kammern und einen ziemlich großen Saal gewonnen. Letzterer ist kurz vor meiner Hierkunft erst eingeweiht worden. Frau Kohorst ist sehr zuvorkommend und freundlich. Sie hat mir schon gesagt, falls die Post in ihrem Hause bleiben könnte, wollte sie für Wohnung für uns sorgen.

Die Verpflegung ist hier außerordentlich gut. Morgens acht Uhr trinke ich Kaffee, esse dazu einige kleine Zwiebäcke oder Kaffeebrot, auch wohl manchmal ein rohes Ei. Ich brauche nämlich nur zu sprechen, dann wirds gemacht. Um zehn Uhr nehme ich mein Frühstück ein — belegtes Butterbrot und ein Glas Bier. Mittagessen gleich nach ein Uhr, wobei man sich durch vier Gänge hindurchessen muß. Zur Zeit gibt es häufig Hasen, Rebhühner, Krammetsvögel usw. usw., un de smeckt ja ock all ganz got! Nachmittags vier Uhr Kaffee mit etwas dazu, abends 8 Uhr findet gründliche Abfütterung statt. Dann gibt es entweder Regout, gekochte Eier, Braten, Wurst, Käse, Schinken, Pfannkuchen usw.

Min Deern — ich werde verwöhnt! Über den Preis habe ich noch nicht accordiert. Mein Vorgänger zahlte 45 Mark monatlich, mehr bezahle ich natürlich auch nicht. Das ist sehr billig, und ich weiß nicht, wie die Wirtin dabei ihre Rechnung findet.

Vorige Woche war schon ein Postinspektor hier, und ich erwarte jetzt jeden Tag den Herrn Oberpostdirektor. Der Nachtdienst ist hier ziemlich beschwerlich, ich wechsle jetzt alle acht Tage mit meinem Gehilfen. Übrigens wird der Nachtdienst in nächster Zeit fast ganz eingestellt werden.“

Mit freundl. Genehmigung der Schriftleitung entnommen aus den „Bremer Postgesch. Blättern“ Bd. II.

Dr. Vormoor





**Unterirdische Leitungen:** Die Post war es zuerst, die ihre vieldräftigen Leitungen verkabelte und in den Boden legte. Offene Telefonleitungen an den heimischen Landstraßen, die mehrere Jahrzehnte das Bild unserer Landstraßen mitbestimmten, wurden selten. Seitdem Erdölbohrungen fündig geworden sind, durchzieht den heimischen Boden auch ein vielverzweigtes Netz von Rohrleitungen, durch die das Öl von einzelnen Fundstellen nach Sammelstationen geführt wird. Im vergangenen Jahr 1963 kamen zum unterirdischen Netz noch lange Erdgasleitungen von erheblichem Querschnitt hinzu, die mittels großer Spezialmaschinen durch Feld und Wald, meistens in schnurgerader Linie, einige Meter tief in den Boden verlegt wurden. Wer unsere heimische Landschaft durchfährt oder durchwandert, ahnt vielfach nicht im mindesten, welche technischen Kraftlinien und Impulse unsichtbar und geräuschlos unter seinen Füßen einherfließen.

Aufn. Alwin Schomaker, Langenteilen

# Steinfeld vor 70 Jahren und etwas mehr

In der März-Nr. 1950 der Heimatblätter wurde von Johannes Ostendorf die Anregung ausgesprochen, die Beinamen in Steinfeld zu sammeln, um sie der Nachwelt zu erhalten.

Da ich in Steinfeld seit 1890 ziemlich Bescheid weiß, will ich die augenblicklichen Bewohner der Häuser hierhersetzen, die damals bestanden, den Wechsel vermerken und den jeweiligen Inwohner auch mit seinem Beinamen (Kneifnaom) benennen. Als ich 1899 aus der Schule kam, wußte ich die Leute mit keinem anderen Namen zu benennen als mit dem Beinamen.

Ich fange im Norden an und gehe zuerst über die Hauptstraße, komme dann über die Niederdingstraße (Zägenstraote) im Westen zurück, um dann den östlichen Teil zu nehmen.

1. Auf'm Orde, Heinrich, Ww. Elis. Deters  
„Töbken“  
vorh. Heinr. auf'm Orde  
Ehefrau Mar. Christ. v. d. Assen  
vorh. Herm. Frz. auf'm Orde, Tischler  
Ehefrau Cath. Josephine Klostermann  
Das Haus stand früher auf der anderen Seite der Straße in der Ecke rechts am alten Wege über die Wäuerde.
2. Nieberding, Franz  
Das Haus steht auf der alten Köß-Stelle.  
1712 heiratete  
Joh. Heinr. Nieberding  
An. Mar. v. d. Embse auf der Köß-Stelle  
vergl. Heimatblätter 1928 Nr. 5, S. 58
3. Gemeinde-Büro mit dem Wohnhaus  
vorh. Aug. Bergmann  
Ehefrau Mar. Cath. Krapp, 1890  
„Dultmeier“ oder „Sandbernd“  
vorh. F. Jos. Bergmann  
Ehefrau Jul. Carol. Elis. Koch  
Manufaktur, Bäckerei, Wirtschaft
4. Bergmann, Jos., Ww. Mathilde Bellersen  
„Sandkräuger“  
vorh. Clem. Bergmann  
Ehefrau Sophia Wilking  
Postagentur, Wirtschaft, Bäckerei  
Nr. 3. und 4. waren ursprüngl. ein Haus
5. Overmeyer, Jos., Gemeindedirektor  
„Schüren“  
vorh. F. Jos. Overmeyer, Zigarrenfabr.  
Ehefrau Bernd. Jos. Bokern
- vorh. F. Arnold Overmeyer  
Ehefrau Mar. Magdl. Wilberding,  
Hebamme  
„Leinaoh Mam'm“  
gekauft von der Schwester der Frau, ging  
nach Amerika  
„Vaogts Dörtken“
6. Fortmann, Bernard, Kirchenschweizer  
„Kreien Bernd“  
vorh. Heinr. Bergmann aus Schemde  
„Büßmann“  
Ehefrau Elis. Ketmann aus Benstrup, 1890  
vorh. Henr. Arnd Ketmann  
Ehefrau Mar. Carol. Roenbeck, 1824  
vorh. Joh. Henr. Ketmann  
Ehefrau Marg. Schulte  
Ketmann ging mit Hilfe seines Bruders,  
des Lehrer Ketmann, nach Amerika
7. Im abgebrochenen Haus daneben  
„Büßmanns Schmä“  
Aug. Fischer  
Ehefrau Jos. Hünighake  
vorh. B. Buddelmeier, Schuster, 1909  
„Buddelbernd“  
vorh. Jos. Meyer, 1888  
„Kunraod“  
Ehefrau Bernd. Völker  
vorh. Fried. Wilh. Bunge aus Diepholz  
Ehefrau Mar. An. Overmeyer
8. Rohe, Heinrich, Schuhmacher  
„Schüren Schauster“  
vorh. Jos. Deters  
Ehefrau Mar. Morthorst  
vorh. Ww. H. Haskamp, geb. Mar. An.  
Kohorst, Hebamme  
„Dodts Jen'n“  
vorh. Cath. Deters  
„Schausters Trinke“  
vorh. B. Osterhus, später Südlohne
9. Gebr. Rolfes  
Heinr. Rolfes, Eisenwaren  
Ehefrau Jos. Deters  
vorh. Ferd. Deters, Gemeindevorsteher,  
Auktionator  
„Büters Fannand“  
Ehefrau Mar. Alex. Roenbeck  
vorh. Fr. Ferd. Roenbeck  
„Römbäken Fannand“  
Ehefrau Jos. Olberding
10. Ein abgebroch. Haus zwischen Nr. 9 u. 11  
Ww. Cath. Böckmann  
„Hinti Katrin'n“  
vorh. Jos. Flottesmesch

# Dat Rankenfür

von Hubert Burwinkel

Mit Sünnenschien un flinke Hände,  
So güng dei Aren gau tou Ende.  
Nu ligg dat Land dor leddig kaohl.  
Blos Tüffkenranken, drög un faohl,  
Sind hier un dor touhope ägt.  
Dei Kinner kaomt dor all anlopen  
Un nähmt dei Ranken up un drägt  
Sei armvullswiese up den Hopen.

Un well so vull nich drägen kann,  
Kummt mit ne Handvull Ranken an.  
So schaffit dat Kinnervolk mit Fliet,  
So waßt dei Hop in korte Tied,  
Un as dei Aobend kummt int Land,  
Dei Näbel stigg ut Gräs un Grammen,  
Do stickt dei Bur den Hop in Brand.  
Hoch fleigt dei Funken, schlaot dei Flammen.

Dei Rook stig up piel in dei Lucht,  
Dei Kinner ropt un larmt un jucht,  
Schmiet't Tüfikes in dei helle Glout.  
Gau sind dei gor un schmeckt so gout.  
As ale Gl out tou Ende is,  
Updisket hef dei Burenfrou  
Mit Plumen, Tüffelkes und Ries,  
Sett't sick dei Kinner rund ümtou.

## Aflösung

Nu Saierslü maakt jou parat!  
Dat Land is frei för iriske Saot,  
Dat Land is frei, dat Land is klor,  
Sorgt för dat Brot, för toukaom Johr!

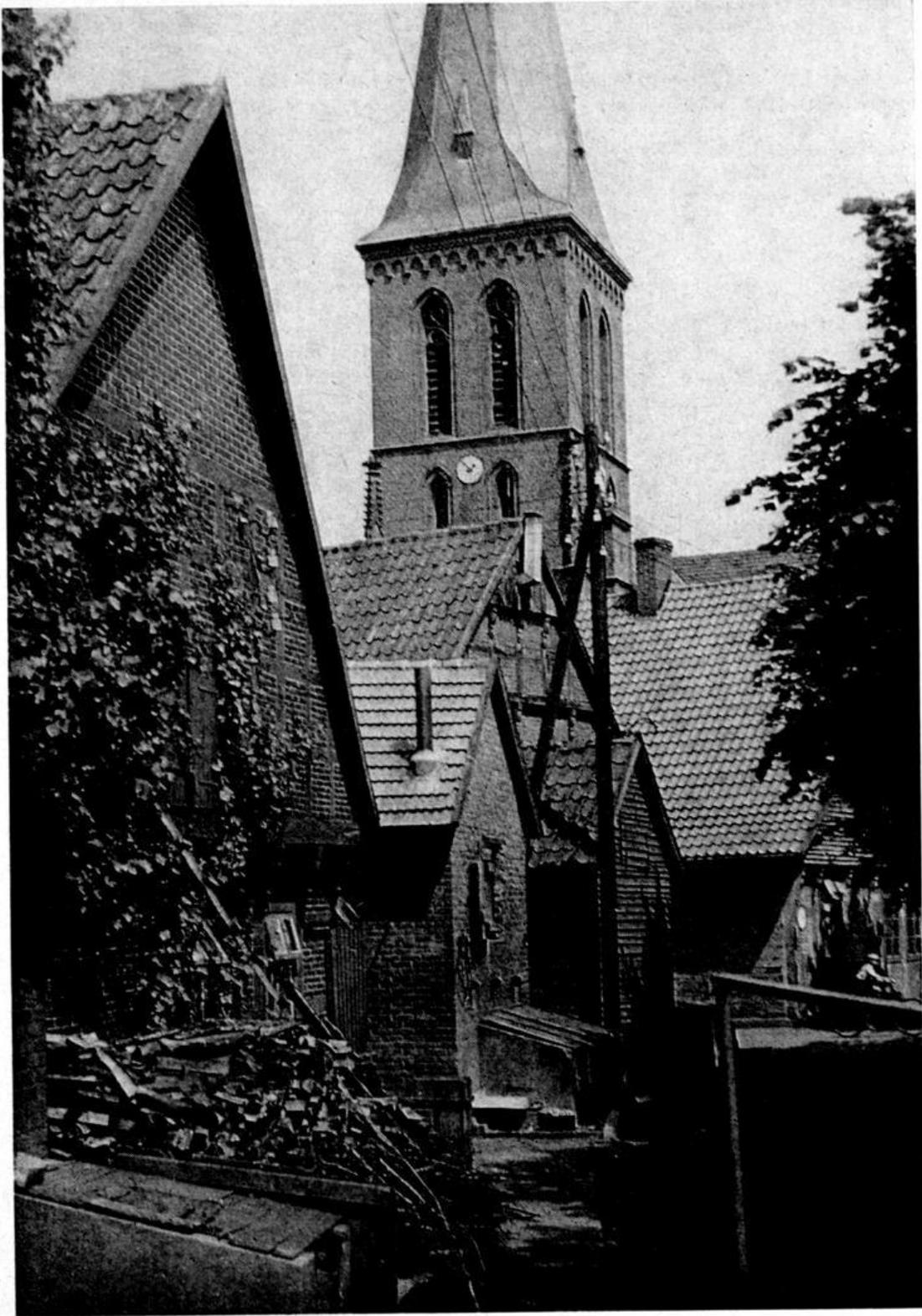


Aufn. Alwin Schomaker, Langenteilen

11. Kruse, Franz, aus Südlohne  
Ehefrau Mar. v. d. Assen  
„Fawers“  
vorh. B. v. d. Assen, Eiergroßhandlung  
Ehefrau Bernd. Meyer  
vorh. Frz. v. d. Assen, Färbermeister,  
baute 1844  
„Kaolen Fawer“  
Ehefrau Mar. An. Pille
12. Zinnecker, Franz, Drogerie  
vorh. Franz Frilling, Kupferschmied  
vorh. Bern. Südbeck aus Lohne, Barbier  
„Barbutz“  
Ehefrau Elis. Blömer  
vorh. Franz Schillmöller (Osterfeine)  
vorh. Clem. Wolking  
„Feldhüter“

13. Hotel v. Wahlde  
Inh. Ww. B. v. Wahlde, Elis. geb.  
Klostermann  
„Bäckers“  
vorh. Fritz v. Wahlde, 1889  
Ehefrau Mar. Elis. Steverding  
Grund gekauft von Clem. Wolking (12)
14. v. Wahlde, Arnold, Schlachtere  
Ehefrau Cath. Wolking  
vorh. Clem. Wolking  
2. Ehefrau Mar. Cath. Bergmann
15. Die Kirche  
1899 kam der Hahn auf den Turm  
vorh. Clem. Wolking  
„Feldhüters“  
1. Ehefrau Mar. Magdl. Biester  
2. Ehefrau Mar. Cath. Bergmann

- das Haus wurde nach Kroge verbaut,  
jetzt Herm. Schlärmann, 1606 baute der  
Pastor Molanus (v. d. Möhlen),  
Ehefrau Dedeker, ein Erbhaus  
„Paopenjanns“  
„Tauschlaogs“
16. Moormann, Alwin, Maler  
„Zanners Ignatz“  
vorh. Arnold Moormann aus Ihorst  
Ehefrau Emma Haskamp (8)  
vorh. Ww. H. Haskamp  
vorh. Ignatz Nüvemann  
Ehefrau Mar. Diekmann, 1878, aus  
Bakum
17. Overmeyer, Jos., Backerei  
„Steffen“  
Ehefrau Anna Bünker  
vorh. Bernard Dorgelo  
„Steffen Bernd“  
vorh. Stephan Hinr. Dorgelo  
„Klußen Steffen“  
Ehefrau Anna Roenbeck  
Ehefrau Marg. Elis. Olberding  
vorh. Fried. Kleykamp aus Vechta  
Ehefrau Mar. Cath. v. Lehmden  
vorh. Bernd v. Lehmden  
Ehefrau Mar. Ag. Johanning
18. Ein abgebrochenes Haus  
Bernard Zerhusen  
„Meiken Bernd“  
vorh. Kath. v. d. Heide  
und Josephine Klünenberg  
„Thresken sin Trinke“  
Haushälterin bei Vik. Butke  
„Bünkers Finaoh“  
das Haus ererbte Willenbrink-Mühlen u.  
verkaufte es an Siegfried Krapp  
„Haunerbühl“
19. Krapp, Siegfried, Eisenwaren  
vorh. Clem. Krapp, Goldschmied  
Ehefrau An. Bergmann  
„Goldschmitts“  
vorh. Heinr. Böckmann  
Ehefrau Ther. Pieper  
vorh. Heinr. Pexkamp, Schiffer  
Ehefrau Ant. Bünker  
„Mäölenjann sin Nettken“
20. Böckmann, Siegfried aus Vechta, Manu-  
faktur  
vorh. Heinr. Merkel aus Damme  
Ehefrau Lisette Timphaus aus  
Märschendorf  
vorh. Heinr. Timphaus aus Mühlen  
Ehefrau Mar. Ther. Böckmann aus  
Damme  
„Timps“  
gebaut auf Karl Schröder
21. Assmann, Franz, Kupferschmied  
Ehefrau Bernd. Blömer  
vorh. Ludw. Blömer  
„Kaoper Lui“  
Ehefrau  
gebaut auf Karl Schröder
22. Vatteroth, Wilh., Friseur  
Ehefrau Röschen Südbeck  
vorh. Geschw. Südbeck, Modes, Friseur  
vorh. Bern. Südbek (12)  
Ehefrau Elis. Blömer  
vorh. Karl Schröder  
„Kösters Kaorl“  
Ehefrau Cath. Jos. Nieberding
23. Johanning, Bernard, Wirtschaft  
„Daongel“  
vorh. Clem. Johanning  
1. Ehefrau Cath. Lübken  
2. Ehefrau Anna Sasse  
Postkutscher für die Strecken Lohne —  
Damme und Steinfeld — Berßenbrück  
Postknecht: Pundsack
24. Böckmann, Lambert aus Ehrendorf, Manu-  
faktur  
vorh. Jos. Wienholt, Tanzlehrer  
gebaut auf Johanning
25. Nüvemann, Geschw., Manufaktur  
„Zanner“  
vorh. Hannes Nüvemann  
Ehefrau Elis. Nieberding  
vorh. Arnold Nüvemann, seit 1882  
Ehefrau Ida Wehage  
vorh. Vikar Butke  
vorh. baute Drechsler Bünker das Haus  
aus Lehm vom Schützenplatz; in der Ton-  
kuhle kam die Magd zu Tode
26. Spar- und Darlehnskasse  
vorh. Heinr. Deters, Uhrmacher  
Ehefrau Mar. Jos. Westermann  
vorh. Arnd Deters aus Haverbeck (1840)  
Ehefrau Mar. Elis. Wilberding  
Eigentum v. Else Simon (Deters), Osna-  
brück
27. Hotel Deters  
Inh. Ewald Deters, Bürgermeister  
vorh. Aug. Deters, Bäcker (26)  
Ehefrau Caroline Westerhus  
vorh. Fritz v. Wahlde, Bäcker  
bis 1889 gepachtet  
vorh. Henr. Arnd Roenbeck  
Ehefrau Elis. Sieve  
ein Junge  
ein Mädchen heiratete nach Neuen-  
kirchen, Taubke Westerhus, dessen  
Tochter erbt und heiratete Aug.  
Deters  
„Römbäken Körnt“



**Alt-Steinfeld am ehemaligen Kirchplatz. Als vor mehr als einem halben Jahrhundert die alte Kirche abgerissen und eine neue an anderer Stelle errichtet wurde, banden die Häuser an der Nordseite des Platzes sich nur noch nach der Hauptstraße hin eine Schürze vor. Hinten, nach der ehemaligen Kirchplatzseite, blieb so bis vor wenigen Jahren ein guter Teil des unverfälschten ursprünglichen Charakters bewahrt.**

Aufn. Alwin Schomaker, Langenteilen

28. Ein abgebrochenes Haus zwischen 26 u. 27  
Buddelmeyer, Heinrich  
„Böse“  
Als 26 und 27 neu gebaut wurden (1897),  
wurde das Haus abgebrochen
29. Die Schule seit 1902  
vorh. die Kirche, vergl. Heimatblätter  
1937, Nr. 10  
Hauptlehrer Herm. Kallage  
Hauptlehrer Jos. Apke  
Hauptlehrer Clem. Beerens
30. Schmidt, Gerhard, Wirtschaft, Konditorei  
vorh. Gerh. Schmidt, Bäcker,  
aus Twistringen  
vorh. Anton v. d. Assen, led Bäcker  
„Möpkenpetz“  
vorh. Rudolf v. d. Assen  
Ehefrau Dorothea v. d. Embse, 1812  
„Kaolen Rudolf sine“  
vorh. Carl v. d. Assen  
Ehefrau Mar. Elis. Westermann
31. Dorgelo, Jos., Schuhgeschäft  
vorh. Lehrer Lübbers und B. Frilling  
vorh. Sophie Krapp und Clem. Krapp  
„Jannings Sophie“  
vorh. Carl Krapp, Goldschmied  
Ehefrau Sophia Bernd. Diekmann,  
1857  
vorh. Caspar Bern. Henr. Siekmann aus  
Bakum  
Ehefrau Mar. Ag. Johanning, 1831  
vorh. Joh. Henr. Johanning  
Ehefrau Elis. Rolfes
32. Jonas, Zollinspektor  
vorh. Jos. Bahlmann  
Ehefrau An. Möhlmann  
vorh. Arnold Brand, heiratete 1891 nach  
Mühlen (Henken) und verkaufte  
an Möhlmann  
vorh. Nicl. Brand aus Essen i. O., 1838  
Ehefrau Mar. Bernd. Wittrock aus  
Steinfeld
33. Hotel Möhlmann  
Inh. Jos. Möhlmann, Manufaktur  
vorh. Jos. Möhlmann, Mühlen, 1868  
Ehefrau An. Mar. Cath. Bernd.  
Meyer aus Molbergen, 1883  
vorh. Arnold Steverding, Gastwirt  
„Rudolfs“  
Ehefrau Mar. Ther. Honkomp, 1822  
vorh. Rudolf Steverding, Kaufmann  
Ehefrau An. Cath. Wulfekuhl  
St. verkaufte an Möhlmann und ging  
nach Amerika. Hier war das Versamm-  
lungslokal der „Patriotten“
34. Ording, Jos., Wirt  
vorh. Heinr. Schockemöhle  
„Kaotken Schnieder“  
Ehefrau Ther. Honkomp  
vorh. B. v. d. Assen, led.  
„Kaolen Bernd“  
vorh. Rudolf v. d. Assen  
Ehefrau Mar. An. Gäking  
vorh. B. v. d. Assen, Wirt u. Bierbrauer  
Ehefrau Mar. Cath. Stuntebeck  
Hier war der Versammlungsort der  
„Paopen“
35. Braun, Leopold, Buchbinder  
vorh. Adolf Braun, Buchbinder aus Baden  
vorh. Karoline Meyer  
„Wellenkamps Kliene“  
vorh. Kaplan Brokamp
36. Rolfes, Aloys, Elektriker  
Ehefrau Mar. Krapp  
vorh. Dr. med. Boskamp  
vorh. Dr. med. Giesberts  
vorh. Dr. med. Rügenberg  
vorh. Dr. med. Kokenge  
vorh. Aug. Berding, 1909 nach Osterfeine  
„Schnieders August“  
vorh. Fritz Nieberding, Privatier, kam  
aus Sinkel bei Amsterdam zurück  
„Gnotten Fritze“  
Ehefrau Math. Theod. Pereboldt  
aus Zütphen  
vorh. Frl. Caroline v. d. Mühlen, Putz-  
geschäft  
„Thaolen Kliene“
37. Honkomp, Heinrich, Ww. Elis. Bahlmann  
vorh. Carl Jos. Honkomp, Gemeinde-  
rechnungsführer  
Ehefrau Bernd. Frilling  
kaufte von Kupferschmied Hülskamp  
im Stall dahinter  
Caroline Rolfes  
„Feldhüters Job“  
„Kamp Kliene“
38. Westermann, Heinrich, Wirtschaft, Sattler  
„Bakspinner“  
vorh. Jos. Westermann  
1. Ehefrau Julia Steverding, 1880  
2. Ehefrau Wilh. Honkomp  
„Mucks“  
vorh. Carl Jos. Westermann  
Ehefrau Mar. Elis. Wilking, 1830  
„Bakspinner“  
„Mucks“  
vorh. Gerh. Rud. Steverding  
1. Ehefrau An. Mar. Rabe  
2. Ehefrau An. Mar. Minkenberg  
vorh. Casper Rabe, Häusler und Wirt  
(sive v. Buchholz)  
Ehefrau Engel Wolking



Wie rings um den ehemaligen Kirchplatz, haben die Häuser an der „Zägenstraoten“ in Anordnung und Gestalt noch manche Erinnerung an Alt-Steinfeld bis auf den heutigen Tag erhalten. Aber auch hier beginnt jetzt die Entwicklung rasch vom alten Zustand fortzuschreiten und moderneren Verhältnissen zuzueilen.

Aufn. Alwin Schomaker, Langenteilen

- |   |   |
|---|---|
| <p>39. Jürgens, Aug., Schuhmacher<br/>         vorh. Geschw. Bahlmann<br/>         vorh. Jos. Wienholt<br/>             kaufte v. Soph. Krapp, verkaufte<br/>             an H. v. d. Assen<br/>         vorh. Josephine Krebeck<br/>         vorh. Josephine Decker<br/>         „Bacs Finao“</p> <p>40. Bocklage, Aug., Ww. geb. Döhmann<br/>         vorh. Geschw. Johanna und Amalie Döhmann<br/>         vorh. B. Berding</p> <p>41. kl. Holthaus, Geschwister<br/>         „Lücken“<br/>         vorh. Frz. kl. Holthaus<br/>             Ehefrau Cath. Steverding<br/>         vorh. Jos. Saalfeld, led., Bäcker, Wirt<br/>         vorh. Hermann Saalfeld, Schiffer (Osna-<br/>             brück)<br/>             Ehefrau Mar. Ag. Wilberding, 1830<br/>         vorh. Gerd Wilberding, Wirt<br/>             Ehefrau Mar. Elis. Haverkamp aus<br/>             Holdorf</p> | <p>„In Lücken Stall“<br/>         Geschw. Bahlmann<br/>         vorh. Josephine Olberding<br/>         „Schloß Finao“<br/>         vorh. Fr. Agnes Stall, Hebamme<br/>         „Kuffen Tante“<br/>         vorh. Theresia Pieper<br/>         vorh. Theresia Zimmer aus Iburg<br/>             Jos. Saalfeld beerbte sie und<br/>             mußte dafür das Ewige Licht unter-<br/>             halten<br/>         vorh. Clem. Bünker, † 18. 4. 1880<br/>         „Häutker“<br/>             Ehefrau Mar. Elis. Bahlmann, † 11. 1.<br/>             1892<br/>         vorh. Carl Bünker</p> <p>42. Flottesmesch, Jos., Schuhmacher<br/>         vorh. Aug. Döhmann, Eisenwaren<br/>             Ehefrau An. Rosa Deters<br/>         „Kaoberschmitts Rosa“<br/>         vorh. Herm. Heinr. Deters<br/>             Ehefrau Charlotte Willenbring</p> |
|---|---|

43. Friedrichs, Wilhelm, Manufaktur  
 vorh. Bernard Bergmann  
 „Sieven“  
 Ehefrau An. Krapp  
 vorh. Heinr. Bergmann  
 1. Ehefrau Mar. Carol. Middendorf  
 2. Ehefrau Sophia Cath. Krapp  
 nebenan die Apotheke  
 vorh. B. v. d. Assen  
 im Stall dahinter früher  
 Jos. Rolfes  
 „Asso Job“
44. Die Schmiede v. Anterhaus  
 vorh. Alexander Nüvemann, 1821  
 Ehefrau Ag. Nieberding  
 vorh. Franz Hartke  
 Ehefrau Cath. Elis. v. d. Assen
45. Anterhaus, Georg, Schmied  
 vorh. Wilh. Dietr. Anterhaus aus Berßen-  
 brück  
 Ehefrau Mar. Carol. Macke  
 vorh. Heinr. Biester, led., kam aus  
 Amerika zurück und baute das  
 Haus
46. Krapp, Karl, Lohgerberei  
 „Theiken“  
 Ehefrau Mar. Döhmman  
 vorh. Karl Nicol. Krapp  
 Ehefrau Mar. Josephine Möhlen-  
 haskamp, 1897  
 vorh. Karl Jos. Krapp  
 Ehefrau Mar. Ag. Biester, geb. in  
 Amerika
47. Geschw. Krapp  
 vorh. Franz Krapp, Lohgerber  
 Ehefrau Mathilde Nieberding  
 1895  
 vorh. Franz Krapp  
 Ehefrau Ehrenborg
48. Barlage, Karl, Ww.  
 Kossens, Zollinspektor  
 vorh. Franz Deters, Schiffskoch  
 „Plückfett“  
 Ehefrau Dorothea Meyer
49. Wilberding, Heinr., Ww. Elis. Brokamp,  
 Zeller  
 vorh. Heinr. Wilberding, Gemeinde-  
 vorsteher, Ziegelei  
 Ehefrau Wilh. v. d. Assen  
 vorh. Joh. Heinr. Wilberding  
 Ehefrau Mar. Carol. Böckmann
50. Wessel  
 vorh. Franz Overmeyer und Karl v. d.  
 Heide  
 vorh. Franz v. d. Assen, Viehkaufmann  
 „Vaopels Franz“  
 Ehefrau Mar. Gertr. Regina Bever-  
 borg
- vorh. Kaplan Diekmann  
 vorh. Kaplan Schewe
51. Dr. vet. Enneking und Dr. med. Moor-  
 kamp  
 „Vaopel“  
 vorh. Heinr. v. d. Assen  
 Ehefrau Joh. Ehrenborg  
 vorh. Jos. v. d. Assen  
 Ehefrau Cath. Wilh. Klöker, 1887,  
 aus Langwege  
 vorh. Herm. Heinr. v. d. Assen  
 Ehefrau Mar. Carol. Gäking
52. Buddelmeier, Jos., Ww. Elis. Bornhorn,  
 Bäckerei und Kolonialwaren  
 vorh. Carl Heinr. Buddelmeier  
 Ehefrau An. Carol. Haskamp, 1897,  
 (Henken Stelle, Mühlen)  
 vorh. Carl Heinr. Buddelmeier  
 Ehefrau Mar. Elis. Pexkamp  
 vorh. Ferd. Wilh. Buddelmeier  
 Ehefrau Mar. Cath. Deters
53. Böckmann, Georg, Friseur  
 „Pöter“  
 vorh. Frz. Heinr. Böckmann  
 Ehefrau Mar. Bernd. Schröder
54. Kolbeck, Franz  
 Ehefrau Anna Westermann (38)  
 vorh. Jos. Nieberding, Zeller  
 Ehefrau Mar. An. Möhlenhaskamp  
 vorh. 1706 Joh. Herm. Blöcker, genannt  
 Nieberding  
 Ehefrau Mar. Elis. Nieberding
55. Ein abgebrochenes Haus hinter Nr. 56  
 Clem. Wolking, Feldhüter  
 „Polizei“  
 Ehefrau Mar. Magdl. Büniger, 25. 1. 1898  
 in der Tonkuhle bei der Zielegei ver-  
 unglückt  
 2. Ehefrau Joh. Cath. Brand
56. Knälmann, Jos., Uhrmacher  
 vorh. Kaplan Diekmann  
 vorh. Kaplan Schlichting  
 vorh. Carl Biester, Tischler  
 Ehefrau Elis. Nüvemann  
 vorh. Carl Ant. Biester  
 Ehefrau Elis. v. d. Embse  
 vorh. Carl Herm. Biester  
 Ehefrau Mar. Magdl. Krogmann
57. Luhr, Ant., Sattler  
 vorh. Geschw. Gleißmann, Wäscherei  
 vorh. Hauptlehrer Jos. Apke
58. Westermann, Jos., Tischler, Kirchen-  
 provisor  
 Ehefrau Cath. Bene, Hebamme
59. Bernhold, Jos., Maler  
 vorh. Bern. Ekelmann  
 „Fäuer Bernd“  
 Ehefrau Cath. Bernd. Schlarman



Dieser charakteristische Häuserkomplex an der Hauptstraße hat vor einigen Jahren neuzeitlichen Geschäftshäusern Platz gemacht, die den Ansprüchen unserer Zeit gerecht zu werden suchen. Aber ganz allgemein gilt für Steinfeld, was heute für viele Orte und Städte gilt, daß Häusermoden leider fast so schnell wie Automoden wechseln und daher ebenso rasch „abgestanden“ wirken.

Aufn. Alwin Schomaker, Langenteilen

- |   |  |
|---|--|
| <p>60. Berding, Paul, Dipl.-Landwirt<br/>„Fienken Bernd“<br/>vorh. B. Möhlmann<br/>u. Aug. Dettmer, Zigarrenarbeiter<br/>vorh. Döhmanns Fabrik</p> <p>61. Ein abgebrochenes Haus, von Döhmann<br/>verbaut<br/>Ferdinand Deters, Hutgeschäft<br/>„Haut Fannand“<br/>vorh. Carl Heinr. Deters<br/>„Klor'n Büter“<br/>Ehefrau Alex. Cath. Overmeyer</p> <p>62. Döhmann, Arnold, Ww. Amalie Haver-<br/>kamp, Wirtschaft<br/>vorh. Fr. Ferd. Döhmann, Zigarrenfabrik<br/>Ehefrau Mar. Jos. Steverding</p> <p>63. Schlarmann, Joh., Schlachter und Martin<br/>Schlarmann, Schiffer, Teilnehmer im</p> | <p>Boxeraufstand, Invalide durch Tiefflieger<br/>vorh. Heinr. Schlarmann<br/>„Knappschnieder“</p> <p>64. Overmeyer, Heinr.<br/>vorh. Frau Stromann, Hebamme<br/>vorh. Kindergarten<br/>vorh. Fritz Bunge<br/>vorh. Kossens, Zollinspektor<br/>vorh. Bern. Overmeyer, kam aus<br/>Amerika zurück<br/>„Onkel No“<br/>vorh. Franz Bünger, Schuhmacher<br/>„Hartken Schauster“<br/>Ehefrau Sophia gr. Kruse<br/>vorh. F. Jos. Bünger<br/>1. Ehefrau Mar. Ag. Bünker<br/>2. Ehefrau An. Dorothea Nüvemann</p> |
|---|--|

65. Berding, Aug., Maurer  
 vorh. Onkel Aug. Berding  
 „Schnieders“  
 Ehefrau Joh. v. d. Assen  
 vorh. Ant. Grefer, Tambourmajor am  
 Schützenfest
66. Kirchhoff, Bern., Schlachter  
 Ehefrau v. d. Assen  
 vorh. Heinr. Kirchhoff  
 Ehefrau Ag. Clem. Nüvemann  
 vorh. Bern. Heinr. Kirchhoff  
 Ehefrau Mar. Magdl. Nordhus, 1876  
 vorh. Carl Heinr. Kirchhoff  
 Ehefrau An. Mar. Bergmann  
 1847  
 kaufte das Wohnhaus von Casper Wulfe-  
 kuhl in der Beckstette und baute es als  
 Schlachtereier auf der anderen Seite, wo  
 das neue Haus von Heinr. Kirchhoff steht
67. Wüst, Ludw. aus Laufenselde b. Frankf./M.  
 Ehefrau Carol. Ekelmann, Ww. H. Schlar-  
 mann  
 vorh. Geschw. Knälmann  
 vorh. Carl Seep und Seeps Libett
68. Nieberding, Ferd.  
 „Tuht“  
 vorh. Ferd. Nieberding  
 vorh. Ant. Nieberding, Ausrufer, Toten-  
 gräber  
 „Ilner Anton“
69. Schröder, Jos., Postschaffner  
 vorh. B. Schröder, Schiffer  
 Ehefrau Mar. An. Overmeyer  
 „Schmitts Jen'n“
70. Stertzenbach, Ww. Elis. Stuke  
 vorh. Fr. An. Stall, Hebamme  
 „Kuffen Tante“  
 kaufte von Johanning  
 vorh. Fr. Frilling, Kupferschmied
71. v. Gemmern, Jos., Manufaktur  
 vorh. Martin v. Gemmern aus Geldern,  
 Zigarrenfabrikant  
 Ehefrau Julia Pauline Honkomp  
 „Feldhüters Linao“  
 vorh. Clem. Honkomp  
 Ehefrau Mar. Cath. Bergmann (3)
72. Ein abgebrochenes Häuschen hinter Nr. 19  
 Sartorius, Fritz, Schneider, aus Köln  
 „Siktorius“  
 vergl. Heimatblätter 1930, Nr. 10
73. Willenbrink, Franz, Hausschlachter  
 „Stien'er“  
 Ehefrau Mar. Magdl. Meyer  
 vorh. Aug. Berding (65)  
 vorh. Clem. Willenbrink  
 Ehefrau Mar. Ag. Klostermann
- vorh. H. Deters  
 Ehefrau M. E. Pepersack  
 „Feike“  
 vorh. Frz. Ferd. Klostermann, zog nach  
 Düpe  
 Ehefrau Mar. Magdl. Wilberding  
 „Ohlhus“
74. Vogelpohl, Joh.  
 „Kaöken“  
 Ehefrau Mar. kl. Holthaus  
 vorh. Jos. kl. Holthaus  
 Ehefrau Elis. Overberg  
 vorh. Gerh. Stattholte  
 Ehefrau An. Wetz  
 vorh. Klem. Bahlmann, Postschaffner  
 „Schüren Heid“  
 1. Ehefrau Cath. Schlarmann  
 2. Ehefrau Joh. Olberding  
 vorh. Jos. Bahlmann  
 Ehefrau Elis. Overmeyer (5)
75. Geschw. Freking  
 „Klappaoken“  
 Ferd. Freking  
 Ehefrau Ww. Ag. Möhring  
 vorh. Jos. Meyer (Klappaoken)  
 Ehefrau Ag. Elis. Möhring aus  
 Damme  
 vorh. Jos. v. Buchholz (Sohn des Zellers  
 gr. Holthaus), er nannte sich nach  
 der Stelle. v. Buchholz verkaufte  
 an Jos. Meyer u. zog nach Visbek  
 vorh. Herm. Heinr. v. Buchholz  
 Ehefrau Helena Brägelmann, 1837
76. Honkomp, Josephine, led.  
 „Michels“  
 vorh. Franz Heinrich Honkomp  
 Ehefrau Mar. Ag. v. Lehmden  
 im abgebrochenen Heuerhaus:  
 Herm. Heinr. Schlarmann  
 „Busters Minnik“  
 Ehefrau Carol. Ekelmann  
 vorh. Heinr. Deters  
 „Feike“  
 Ehefrau Dina Pepersack
77. Overmeyer, Franz, Schmied  
 „Piaß“  
 Ehefrau Jos. Möhlenhauskamp  
 vorh. Fr. Jos. Overmeyer  
 Ehefrau Cath. Wilh. Sahlfeld  
 vorh. Fr. Jos. Overmeyer  
 Ehefrau Mar. An. v. d. Assen
78. Dultmeier, Heinr.  
 „Vaogts“  
 1. Ehefrau Mar. Wilberding  
 2. Ehefrau Jos. Haskamp  
 vorh. Frau Mar. Wilberding  
 vorh. Jos. Wilberding, Herberge  
 1. Ehefrau Wellerding  
 2. Ehefrau Bernd. Trauring



Seit dem letzten Jahrzehnt ist das Ortsbild von Steinfeld überall einer großen Wandlung unterworfen. Vieles Alte muß verschwinden, weil es überlebt ist und unseren Bedürfnissen nicht mehr entspricht. Wo heute der Baukomplex des „Filmeck“ sich erhebt, sah es früher sehr viel einfacher und bescheidener aus, wie ein Bild zu Beginn der Umbauarbeiten noch erkennen läßt.

- |   |  |
|---|--|
| <p>79. Frilling, Geschw.<br/>           vorh. Jos. Frilling, Tischler<br/>           Ehefrau Rosa Stuntebeck</p> <p>80. Dorgelo, Franz, Auktionator<br/>           „Kluße“<br/>           Ehefrau Emma Lange<br/>           vorh. F. Jos. Dorgelo<br/>           Ehefrau Mar. Elis. Tanklage<br/>           vorh. Carl Ant. Dorgelo<br/>           Ehefrau An. Elis. Bergmann<br/>           vorh. Heinr. Arnd Dorgelo<br/>           Ehefrau Mar. Cath. Johanning</p> <p>81. Frilling, Bern., Viehkaufmann<br/>           „Baohl'm“<br/>           Ehefrau Elis. Krümpelbeck<br/>           vorh. Clem. Frilling (Düpe-Bakum),<br/>           Tischler<br/>           Ehefrau Elis. Mar. Overmeyer,<br/>           kaufte den Platz v. Pfarrer Schlichting,<br/>           als 1914 das Haus abbrannte<br/>           vorh. Ferd. Overmeyer, Heuermann des<br/>           Pastors<br/>           Ehefrau Mar. An. Bahlmann<br/>           vorh. Henr. Arnd Bahlmann<br/>           Ehefrau Mar. Cath. Grabber</p> <p>82. Nieberding, Jos., Mühle<br/>           1. Ehefrau M. Borgmann</p> | <p>2. Ehefrau Joh. Böckestette<br/>           vorh. Ant. Nieberding, Brennerei<br/>           1. Ehefrau Cath. Jos. Krapp<br/>           (Schemde)<br/>           2. Ehefrau Mar. Joh. Clara Westerhus<br/>           vorh. Joh. Ant. Nieberding<br/>           Ehefrau Mar. Elis. Strothmeyer, 1849<br/>           vorh. Heinr. Arnold Nieberding, Landw.,<br/>           Brennerei, Steuereinnehmer<br/>           Ehefrau Gertr. Rösener<br/>           vorh. Carl Heinr. Nieberding, Zimmermann,<br/>           Receptor, kam v. Köß Stelle<br/>           Ehefrau Mar. Cath. Dorgelo, 1777<br/>           „Jannotten“</p> <p>83. Die Pastorat<br/>           Inh. Pfarrer Uptmoor<br/>           vorh. Pfarrer Bornhorn<br/>           vorh. Pfarrer Krebeck<br/>           vorh. Pfarrer Schlichting</p> <p>84. Geschw. Bunge<br/>           vorh. Heinr. Wilh. Bunge<br/>           Ehefrau Mar. Nieberding<br/>           „Gnotten Bernd sin Mari“</p> <p>85. Berding, Bernd., Tischler<br/>           „Schnieders Bernd“<br/>           Ehefrau Dorgelo</p> |
|---|--|

- vorh. Bern. Berding  
Ehefrau Josephine Nieberding  
„Gnotten Bernd sin Finao“  
vorh. Bern. Nieberding  
„Gnotten Bernd“  
Ehefrau Antonette Steverding
86. Honkomp, Aug., Zigarrenfabrikant  
Ehefrau Elis. Mar. Overmeyer  
„Muck“  
vorh. Clem. Westermann
87. Bunge, Ant., Torfstreufabrikant  
vorh. Geschw. Nieberding  
vorh. Anton Overmeyer  
„Sandschmitt“  
„Schnitts“  
Ehefrau Mar. Ag. Dorgelo  
Stammhaus der Overmeyer
88. Die Kaplanci  
Inh. Kaplan Luken  
vorh. Kaplan Frilling  
vorh. Kaplan Schmitz  
vorh. Kaplan Grawenhorst  
vorh. Kaplan Warnking  
vorh. Kaplan Westerkamp  
vorh. Kaplan Sommer  
vorh. Kaplan Diekmann, 2. 1. 1902
89. Burdick, Heinr., Ww. Jos. Büscherhoff  
vorh. Heinr. Büscherhoff  
Ehefrau Bernd. Dorgelo  
vorh. Jos. Wilberding, Gemeindevorst.  
„Vaogts“
90. Buddelmeier, Heinr., Ww. Mar. Gottke-  
haskamp  
„Böse“  
vorh. Heinr. Buddelmeier  
Ehefrau Büscherhoff
91. Sprehe, Aug.  
„Knett“  
Ehefrau Elis. Schlarmann  
vorh. Eduard Schmiesing, Viehkaufmann  
Ehefrau An. Meyer  
vorh. Jos. Bünker, Schuster, gerbte das  
Leder noch selbst  
Ehefrau Elis. Meyer  
vorh. 1768 Joh. Heinr. Rolfes  
Ehefrau Cath. Moormann
92. Die Küsterei (alte Schule, 2klassig)  
Inh. Franz v. Wahlde  
vorh. Hauptlehrer Beerens  
vorh. Hauptlehrer Sandmann  
vorh. Hauptlehrer Linnemann  
vorh. Hauptlehrer Südbeck  
vorh. Hauptlehrer Willenborg
93. Berding, Clem., Autoschlosserei  
„Schnieders“  
vorh. Franz Berding, Bäcker  
Ehefrau Joh. Elis. Kenkel  
und der Bruder Heinrich
- „Schnieders Bünsel“  
vorh. Carl Bernd Berding, Schneider  
„Feiken Schnieder“  
Ehefrau Mar. Cath. Olberding aus  
Osterfeine
94. Overmeyer, Clem., Wirtschaft, Sattler  
„Läössche“  
Ehefrau Mar. Kampers  
vorh. Alex. Jos. Overmeyer  
Ehefrau Magdl. Läsche  
vorh. Clem. Läsche, Zigarrenfbk. von  
Clodius  
Ehefrau Christ. Bergmann  
(Schemde)  
vorh. Färber Düker (jetzt Aschaffenburg)  
vorh. Joh. Aug. Wilh. Hildebrand  
Ehefrau Mar. Reg. Alex. Steverding  
vorh. Ernst Fried. Aug. Steverding, Vogt  
Ehefrau An. Reg. Schade  
vorh. 1685 Adam Pundsack, baute das  
Haus  
Ehefrau Elis. Schade  
hierher ging früher der Weg nach Damme  
Der Saal, früher  
Theresia Kenkel  
„Theke“  
vorh. Anton Grefer (65)
95. Wolking, Franz, Totengräber  
Ehefrau Mar. Glißmann  
vorh. Alwin Willenborg  
Ehefrau Rosa Schockemöhle  
vorh. Frau Wilh. Schockemöhle  
„Kaotken Minao“
96. Luhr, Otto  
Ehefrau Liebezeit  
vorh. Bern. Luhr  
Ehefrau Emma Willenborg  
„Puckschnieder“  
vorh. Fried. Ant. Willenborg  
Ehefrau Mar. Bernd. Lange, 1883
97. Overmeyer, Bernard, Zimmermann  
„Äwert“  
Ehefrau Rosa gr. Schürmann  
vorh. Franz Overmeyer  
Ehefrau Lisette Haskamp
98. Deters, Clem., Ziegelmeister  
Ehefrau Sophia Läsche  
„Soffi Mam'm“  
das alte verbaute Haus v. „Dultmeier“
99. Krogmann, Bern., Musikant, Ausrufer  
„Blaoser“  
Ehefrau Wilh. Fischer  
vorh. Jos. Krogmann  
vorh. Clem. Westermann  
vorh. Hauptlehrer a. D. Willenborg  
vorh. Zeller Mählmeier

100. Schönhöft, Bern.  
„Kocks Lock“  
Ehefrau Jos. Wittrock  
vorh. Theod. Wittrock  
vorh. Jos. Flottemesch
101. Wittrock, Herm., Maurer  
„Kock“  
Ehefrau Mar. Magdl. Pille  
vorh. Carl Wittrock, Pfeifenfbk.  
Ehefrau Cath. Bernd., Schröder
102. Steverding, Franz, Lohgerber  
„Raoben“  
Ehefrau Wilh. Hürkamp  
vorh. Franz Steverding  
Ehefrau Elis. Saalfeld  
„Lücken Topp“  
vorh. Jos. Westermann  
„Bakspinner“  
Ehefrau Julia Steverding  
tauschte mit Nr. 38  
vorh. Carl Jos. Westermann  
Ehefrau Mar. Elis. Wilking  
vorh. Ant. Westermann  
Ehefrau Mar. Cath. v. d. Embse,  
1830
103. Ein abgebrochenes Haus zwischen 101  
und 102  
Westermann, Clem., Lohgerber  
1. Ehefrau Mar. An. Helena Wehage  
2. Ehefrau Maria Lucia Deters  
vorh. Jos. Flottemesch  
vorh. Alex. Nüvemann  
„Plünnen Zanner“  
Ehefrau Cath. Diersen (aus Topp-  
heide)  
vorh. Glockenläuter Biester, n. Amerika
104. „Raoben“ Stall  
früher Jos. Flottemesch
105. Possenriede, Fritz  
vorh. Jos. Flottemesch  
Ehefrau Elis. Büscherhoff  
vorh. Joh. Bern. Flottemesch aus  
Neuenkirchen  
Ehefrau Mar. An. Kramer, 1876  
vorh. Jos. Bünger  
„Buck“  
Ehefrau An. Elis. Overmeyer  
vorh. Herm. Arnd Ferd. Bünger  
Ehefrau Mar. Cath. Hartke  
vorh. Arnd Bünger  
Ehefrau Barbara Schürmann
106. Macke, Clara, Ww.  
vorh. Jos. Flottemesch  
vorh. Jos. Bünger  
„Buck“  
vorh. Arnold Nüvemann, Kaufmann  
„Zanner“  
Ehefrau Josephine Wehage, 1876

## *Auf stillem Hügel in der Heide*

von Franz Morthorst

*Stille Rast auf grünem Hügel  
Nach gesunder Wanderschaft.  
Ja, hier kommen Herz und Lunge  
müheles zu neuer Kraft.*

*Sonnenschein liegt auf dem Lande,  
Wie erquickend ist die Luft!  
Junge Forsten in der Senke  
Spenden ihren herben Duft.*

*Aufgeweckt von warmen Strahlen  
Blüht das liebe Heidekraut.  
Bienen suchen im Gezweige,  
Falter gaukeln ohne Laut.*

*Silberweiße Wolken schiffe  
Gleiten sacht durchs Himmelsblau.  
Welcher Künstler würde meistern  
Diese wundersame Schau!*

*Dünkle Kiefern, helle Lärchen  
Schirmen ab das Erdenstück,  
Und sie halten wie die Mauern  
Allen Straßenlärm zurück.*

*Auch der abgeleg'ne Winkel  
Birgt die Freude in der Hand.  
Wieviel Glück läßt uns verkosten  
Dieses namenlose Land!*

- 
- vorh. Bern. Nüvemann  
Ehefrau Agnes Kramer a. Mühlen,  
1841  
vorh. Joh. Kramer aus Handorf,  
Schneider, keine Kinder  
Ehefrau Mar. Ag. Nieberding  
Ww. von Alex. Nüvemann  
vorh. Alex. Franz Xaver Nüvemann aus  
Iburg, Zeller  
Ehefrau Mar. Agnes Nieberding,  
1821

107. Rolfes, Carl, Zigarrenmacher  
„Bäkenmöller“  
sein Sohn Friseur  
vorh. Heinr. Schockemöhle  
„Kaotkenschnieder“  
Ehefrau Ther. Honkomp  
vorh. Franz Deters (48)  
vorh. Bern. Schröder (69)

# Dat Rankenfür

von Hubert Burwinkel

Mit Sünnenschien un flinke Hände,  
So güng dei Aren gau tou Ende.  
Nu ligg dat Land dor leddig kaohl.  
Blos Tüffkenranken, drög un faohl,  
Sind hier un dor touhope ägt.  
Dei Kinner kaomt dor all anlopen  
Un nähmt dei Ranken up un drägt  
Sei armvullswiese up den Hopen.

Un well so vull nich drägen kann,  
Kummt mit ne Handvull Ranken an.  
So schaffit dat Kinnervolk mit Fliet,  
So waßt dei Hop in korte Tied,  
Un as dei Aobend kummt int Land,  
Dei Näbel stigg ut Gräs un Grammen,  
Do stickt dei Bur den Hop in Brand.  
Hoch fleigt dei Funken, schlaot dei Flammen.

Dei Rook stig up piel in dei Lucht,  
Dei Kinner ropt un larmt un jucht,  
Schmiet't Tüfikes in dei helle Glout.  
Gau sind dei gor un schmeckt so gout.  
As ale Gl out tou Ende is,  
Updisket hef dei Burenfrou  
Mit Plumen, Tüffelkes und Ries,  
Sett't sick dei Kinner rund ümtou.

## Aflösung

Nu Saierslü maakt jou parat!  
Dat Land is frei för iriske Saot,  
Dat Land is frei, dat Land is klor,  
Sorgt för dat Brot, för toukaom Johr!



Aufn. Alwin Schomaker, Langenteilen

11. Kruse, Franz, aus Südlohne  
Ehefrau Mar. v. d. Assen  
„Fawers“  
vorh. B. v. d. Assen, Eiergroßhandlung  
Ehefrau Bernd. Meyer  
vorh. Frz. v. d. Assen, Färbermeister,  
baute 1844  
„Kaolen Fawer“  
Ehefrau Mar. An. Pille
12. Zinnecker, Franz, Drogerie  
vorh. Franz Frilling, Kupferschmied  
vorh. Bern. Südbeck aus Lohne, Barbier  
„Barbutz“  
Ehefrau Elis. Blömer  
vorh. Franz Schillmöller (Osterfeine)  
vorh. Clem. Wolking  
„Feldhüter“

13. Hotel v. Wahlde  
Inh. Ww. B. v. Wahlde, Elis. geb.  
Klostermann  
„Bäckers“  
vorh. Fritz v. Wahlde, 1889  
Ehefrau Mar. Elis. Steverding  
Grund gekauft von Clem. Wolking (12)
14. v. Wahlde, Arnold, Schlachtere  
Ehefrau Cath. Wolking  
vorh. Clem. Wolking  
2. Ehefrau Mar. Cath. Bergmann
15. Die Kirche  
1899 kam der Hahn auf den Turm  
vorh. Clem. Wolking  
„Feldhüters“  
1. Ehefrau Mar. Magdl. Biester  
2. Ehefrau Mar. Cath. Bergmann

100. Schönhöft, Bern.  
„Kocks Lock“  
Ehefrau Jos. Wittrock  
vorh. Theod. Wittrock  
vorh. Jos. Flottemesch
101. Wittrock, Herm., Maurer  
„Kock“  
Ehefrau Mar. Magdl. Pille  
vorh. Carl Wittrock, Pfeifenfbk.  
Ehefrau Cath. Bernd., Schröder
102. Steverding, Franz, Lohgerber  
„Raoben“  
Ehefrau Wilh. Hürkamp  
vorh. Franz Steverding  
Ehefrau Elis. Saalfeld  
„Lücken Topp“  
vorh. Jos. Westermann  
„Bakspinner“  
Ehefrau Julia Steverding  
tauschte mit Nr. 38  
vorh. Carl Jos. Westermann  
Ehefrau Mar. Elis. Wilking  
vorh. Ant. Westermann  
Ehefrau Mar. Cath. v. d. Embse,  
1830
103. Ein abgebrochenes Haus zwischen 101  
und 102  
Westermann, Clem., Lohgerber  
1. Ehefrau Mar. An. Helena Wehage  
2. Ehefrau Maria Lucia Deters  
vorh. Jos. Flottemesch  
vorh. Alex. Nüvemann  
„Plünnen Zanner“  
Ehefrau Cath. Diersen (aus Topp-  
heide)  
vorh. Glockenläuter Biester, n. Amerika
104. „Raoben“ Stall  
früher Jos. Flottemesch
105. Possenriede, Fritz  
vorh. Jos. Flottemesch  
Ehefrau Elis. Büscherhoff  
vorh. Joh. Bern. Flottemesch aus  
Neuenkirchen  
Ehefrau Mar. An. Kramer, 1876  
vorh. Jos. Bünger  
„Buck“  
Ehefrau An. Elis. Overmeyer  
vorh. Herm. Arnd Ferd. Bünger  
Ehefrau Mar. Cath. Hartke  
vorh. Arnd Bünger  
Ehefrau Barbara Schürmann
106. Macke, Clara, Ww.  
vorh. Jos. Flottemesch  
vorh. Jos. Bünger  
„Buck“  
vorh. Arnold Nüvemann, Kaufmann  
„Zanner“  
Ehefrau Josephine Wehage, 1876

## *Auf stillem Hügel in der Heide*

von Franz Morthorst

*Stille Rast auf grünem Hügel  
Nach gesunder Wanderschaft.  
Ja, hier kommen Herz und Lunge  
müheles zu neuer Kraft.*

*Sonnenschein liegt auf dem Lande,  
Wie erquickend ist die Luft!  
Junge Forsten in der Senke  
Spenden ihren herben Duft.*

*Aufgeweckt von warmen Strahlen  
Blüht das liebe Heidekraut.  
Bienen suchen im Gezweige,  
Falter gaukeln ohne Laut.*

*Silberweiße Wolken schiffe  
Gleiten sacht durchs Himmelsblau.  
Welcher Künstler würde meistern  
Diese wundersame Schau!*

*Dünkle Kiefern, helle Lärchen  
Schirmen ab das Erdenstück,  
Und sie halten wie die Mauern  
Allen Straßenlärm zurück.*

*Auch der abgeleg'ne Winkel  
Birgt die Freude in der Hand.  
Wieviel Glück läßt uns verkosten  
Dieses namenlose Land!*

---

vorh. Bern. Nüvemann  
Ehefrau Agnes Kramer a. Mühlen,  
1841

vorh. Joh. Kramer aus Handorf,  
Schneider, keine Kinder  
Ehefrau Mar. Ag. Nieberding  
Ww. von Alex. Nüvemann

vorh. Alex. Franz Xaver Nüvemann aus  
Iburg, Zeller  
Ehefrau Mar. Agnes Nieberding,  
1821

107. Rolfes, Carl, Zigarrenmacher  
„Bäkenmöller“  
sein Sohn Friseur  
vorh. Heinr. Schockemöhle  
„Kaotkenschnieder“  
Ehefrau Ther. Honkomp  
vorh. Franz Deters (48)  
vorh. Bern. Schröder (69)

# Blitz schlug in die alte Zeit

An schwülen Nachmittagen, wenn ein Gewitter am Himmel hängt, wenn die Luft stillsteht und ich mich ruhelos fühle, höre ich bisweilen das ferne Rollen. Gesang mischt sich ein, je näher es kommt, brüchig-heiser. Ein seltsam springender, von den Stößen des Wagens zerrissener Gesang — der Petroleummann kommt!

Doch tritt nicht ans Fenster, der erste Donnerschlag zerstört Erinnerung und Illusion. Sein Echo spült Rädermurmeln und Lied hinweg, fahler Stadtasphalt schreit auf unter zischendem Blitz . . .

Aber das Dorf und der Petroleumfahrer? Das Dorf ist fern und hell. Es braucht kein Petroleum mehr, und die meisten Leute mögen den Mann schon vergessen haben. Er hieß — nun? Wirklich, auch ich bin in Bedrängnis, mein Gedächtnis läßt mich in Stich. Wohl weiß ich, daß er „oben aus dem Norden“ kam, von der Küste her. Vielleicht war ihm dort die kühle Seeluft noch zu heiß geworden; er habe ein Mädchen sitzen lassen, ein rankes, blankes Ding mit flachsigen Haaren und blauen Augen — so erklärten manche seinen Ortswechsel.

Sicherlich steckte eine Portion Gerüchtgerier darin, aber auch heiterer Spott, die Lust am Fabulieren. Was die zu heiß gewordene

Luft betraf — in der Hitze wäre er beinahe umgekommen.

Doch soweit sind wir noch nicht mit ihm. Vorher fuhr er manches Jahr, in Wind und Regen, sommers und winters, von der Kreisstadt herkommend durch die Dörfer und schüttete den Krämern eimerweise Petroleum in ihre Fässer. Ohne ihn wären die Häuser dunkel gewesen, hätten alte Tranlampen oder die Notkerzen entzündet werden müssen. So brachte er uns das Licht.

Auf einem hölzernen Sitz, an der Seite die Kurbel der Bremse, hoch über den Schwänzen der Pferde saß er. Man hörte sein Gefährt schon von weitem, und fast so weit voraus noch man es auch. Der rote Tankwagen war vom Petroleum gedunkelt, Staub hatte sich wie Aussatz darauf abgeschlagen.

Die Gestalt des Petroleummannes ist mir in einer abgeschabten Lederjacke, mit Hosen aus grünem Loden und schweren Kavalleriestiefeln in Erinnerung. Er war groß, massig, und steif in den Knochen, sein braunrötliches Gesicht gedunsen, mit vielen schwarzen Punkten darin. Immer saß er etwas nach vorn gebeugt, den Kopf unter der Mütze mit dem Lackschirm gesenkt, indes die Pferde gleichmäßig dahintrotteten.

- 
108. Bene, Heinr., Wirtschaft, Kolonialwaren  
„Äwert“  
1. Ehefrau Wilh. Gottkehaskamp  
2. Ehefrau Anna Gottkehaskamp  
vorh. Heinr. Bene aus Brägel,  
kaufte 1860  
Ehefrau Gertr. Kreymborg aus  
Brägel  
vorh. Casper Wulfekuhl (66)  
Ehefrau Bernd. Böckmann  
„Bäukens Ornd sin Dinao“
109. Brand, Bern., Schneider  
Ehefrau Frz. Brand aus Lohne  
vorh. Ferd. Brand, Wirtschaft, Bäckerei,  
Kolonialwaren  
„Bäks“  
Ehefrau Ag. Pille aus Mühlen  
(Möllers)  
vorh. Fried. Ant. Bröring,  
kaufte 1862 von  
vorh. Joh. Heinr. Bene  
Ehefrau Cath. Mar. Herzog, Ww.,  
1840

- vorh. Casper Heinr. Meyer  
1. Ehefrau Mar. Ag. Klusmann  
2. Ehefrau Cath. Mar. Herzog, 1836

Wohl kein Ort im Münsterlande ist so in seiner Ursprünglichkeit erhalten geblieben wie Steinfeld. In den vorher beschriebenen Raum ist sozusagen kein neues Haus hineingebaut worden. Viele Häuser tragen noch dasselbe Gesicht wie vor 70 Jahren, als ich hier zur Schule ging.

Und etwas Schönes ist geblieben, das sind die Namen aus meines Großvaters Zeiten. Es gibt Leute, die in dem Beinamen etwas finden. Wir wollen nicht prude sein. Diese schönen Namen kann uns niemand nehmen und auch nicht nachmachen.

Ich habe den Wunsch: Möge sich nach 100 Jahren ein Steinfeldler finden, der diese Liste dann aufholt!

Konrad Meyer „Kunraod“

Meistens war er leicht betrunken, angeblich konnte er so den starken Petroleumgeruch besser ertragen. Wenn er in ein Dorf einfuhr, fing er an zu singen. Sein Liedrepertoire richtete sich nach den verschiedenen Stadien seiner Trunkenheit. Nur leicht angetrunken sang er „Heil dir, o Oldenburg!“, halbtrunken kehrte er im Lied in seine Heimat zurück: „Die Nacht ist stürmisch, die See geht hoch.“ Darüber hinaus verwirrte sich sein Unterscheidungsvermögen. Dann mengte er verschiedene Melodien und schlief auch wohl ein.

Seine Pferde, die jede Haltestationen kannten, bogen in unserem Dorf von selbst von der Straße ab und blieben vor Grülings Kolonialwarenladen stehen. Wenn er mit einem Ruck erwachte, verspotteten wir ihn. Dann spie er Priemsaft verblüffend geschickt durch die Zähne. Wer noch nicht über dieses Kunststück gehört hatte, wurde leicht von ihm getroffen, bekam darüber hinaus ein ungeheuer rasselndes, schadenfrohes Lachen nachgeworfen.

Abends aber leuchteten die Fenster vom warmen Licht der Petroleumlampen. Lachen und Räderrollen waren verklungen, und das Dorf lag friedlich da.

+

An einem Gewitternachmittag im August, gegen Abend, machte der Petroleummann seine letzte Fahrt.

Die Getreidegarben standen in starren, gelben Reihen auf den Feldern. Die Vögel zirpten furchtsam im Gebüsch, und der Himmel war von einer wilden, dunklen Pracht, mit schweflig-gelben Fransen am Horizont. Dazu Staub, manchmal aufwirbelnd, dann wieder Stille. Ein letztes Gespann wurde zügelschlagend einem Hof zu gejagt, dort stockte der Lärm. Danach erschien alles Leben wie erloschen.

Wir saßen in der Küche. Vater ging unruhig auf und ab, die Tasche mit den Papieren, den Urkunden, die es notfalls zu retten galt, unter dem Arm. Eine Kerze brannte, die nur bei schwerem Gewitter angezündet wurde. Mutter betete vor: „Behüte uns, o Herr, vor Blitzschlag, Hagel und Ungewitter . . .“

Es war ein schweres Gewitter, der Donner klang hart und zornig. Unser Hund, der sich unter dem Tisch verkrochen hatte, zitterte vor ihm. Selbst das Haus bebte. Ein Blitzschlag spaltete die Esche am Bach, den schlanken, ebenmäßig gewachsenen Baum.

## Dei Dämper

van Josef Nietfeld

*Rick un rack! un rick un rack!  
So geiht dat nu all Dag för Dag.  
Van morgens früuh, bit aobends laot,  
Bi'n Dämper staobt dei Lüe praot.  
Rick un rack! un rick un raock!  
Dat is den Dämper sine Spraok.*

*Rick un rack! un rick un rack!  
So geiht dat dör den ganzen Dag.  
In Bäрге ligg't dei Tüwlken daor,  
Sei kaomt in't Fatt, dor weerd sei gaor.  
Rick un rack! un rick un raok!  
Dat is den Dämper sine Spraok!*

*Rick un rack! un rick un rack!  
Dei Kinner maoket ären Snack:  
„Dei Dämpertüwlken smeckt mit Solt  
So schön as Brot mit Naogelholt!“  
Rick un rack! un rick un raok!  
Dat is den Dämper sine Spraok!*

*Rick un rack! un rick un rack!  
Dei Swiene hebbt doran Gesmack.  
Sünd dei dann fett, maokt wi sei dot,  
Un Gäötte giff't un Wöstebrot.  
Rick un rack! un rick un raok!  
Dat is den Dämper sine Spraok!*

---

Wir duckten uns unwillkürlich, horchten atemlos, und Mutter hob die Stimme: „. . . dein Wille geschehe“.

Die folgenden Donnerschläge klangen nicht mehr so hart. Auch der Zeitabstand zwischen Donner und Blitz vergrößerte sich, zugleich wurde es etwas heller. „Es zieht ab“, sagte einer von uns.

Kurz darauf hörten wir das Räderrollen, das Klappern der Hufe und den Gesang: „. . . die See geht hoch . . .“ Der Petroleummann!

Wir gingen nach draußen. Irgendwo, in der Ferne, auf Norden zu, brach die Sonne durch die Wolken. Als der Tankwagen näherkam, sahen wir, daß der Petroleummann mitsamt seinen Pferden tiefend naß war. Der Wagen glitzerte fettig-feucht. In seinem halbtrunkenen Zustande war der Petroleummann, ohne irgendwo Unterschlupf zu suchen, durch das Gewitter gefahren!

Der Wagen rollte an uns vorbei. Er war vielleicht hundert Schritte entfernt, als es

überraschend noch einmal hart donnerte und ein Blitz herniederfuhr, daß wir fast stürzten und ein wenig benommen waren.

Aber dann sahen wir es: der Petroleumwagen brannte! Das Gespann bäumte sich auf und raste los. Zum Glück rissen die Stränge. Ancinandergekoppelt noch galoppierten die Pferde davon. Der Wagen aber, ein brennendes, rot-schwärzlich lohendes Gefährt, rollte in den Graben und kippte um.

Wir hatten aufgeschrien, dann rannten wir darauf zu. Mehr Leute kamen gelaufen. Rufe: „Wo ist er?“, ertönten.

Gerade, als wir ankamen, kroch der Petroleummann naß wie ein Hund aus dem Graben. Wahrscheinlich war es ihm im letzten Augenblick gelungen, vom Wagen abzuspringen und sich vor den Flammen im Wasser zu retten, das mehrere Fuß hoch im Graben stand. Er hatte Brandwunden im Gesicht und an den Händen, die jedoch nicht lebensgefährlich aussahen.

Der Wagen brannte aus. Ein Bauer hatte die Pferde eingefangen, und stellte sie auf seinem Hof unter.

Den Petroleummann hatten wir in eine Decke gehüllt. Er weigerte sich jedoch hartnäckig, weggeführt zu werden, und starrte auf die Reste seines Wagens, bis der Arzt kam.

Irgendjemand sagte: „Es ist, weiß Gott, fast ein Wunder, daß der Blitz ihn nicht erschlagen hat. Auch vor dem Feuer konnte er sich retten — soviel Glück kann wirklich nur der Petroleummann haben!“

Die Pferde holte am nächsten Tag ein anderer Mann ab. Eine Woche darauf kam ein Petroleumauto gefahren, blitzneu, mit geschlossenem Fahrerhaus, hinter dessen Scheiben ein fast vornehm aussehender jüngerer Chauffeur zu sehen war, der weder sang noch priemte. Der neue Wagen hatte auch nicht den vertrauten Geruch an sich.

Also hatte der Blitz 'reingeschlagen in die alte Zeit und manches bewirkt. Nach jenem Abend kam das Gerücht auf, daß der elektrische Strom in die Dörfer geleitet werden solle und der neue Petroleumwagen nur ein Übergang sei. Das wünschten wir sonder Mitgefühl seinem eingebildeten Chauffeur.

Hans Pille

## Wat dei Pastor van Bäösel freuher mit sine Hünde beläwet hef

Man schrew dat Jaohr 1900. Dor was't in'n Ostermaond un Anfang Mai noch ruch un kolt. Endlik an'n 14. Mai wudde et waam un sömmerlik. Öwerall greunde et. Dei Obstböme harren ehre witten Brutkleeder anlegt un drei Drausseln jubileierden ehre Freuhjaohrshymnen. Fierdag was't in dei Natur un Fierdag uck in't Döörp.

Vandaoge wudde dei neie Pastor inführt. Hei was vörher all fief Jaohr Vikar in Bäösel wäsen. Ale Inwaohners wüssen, dat hei'n gauthartigen Mensk, vörbildliken Geislikken un'n innigen Säalsorger was. So dö h sick dann bi siene Inführung bolle eine Welle van Begeisterunk un Freide up, dei sick äöwer dat ganze Döörp un van door wieder up dei ganze Ümgäwunk uitwietetede.

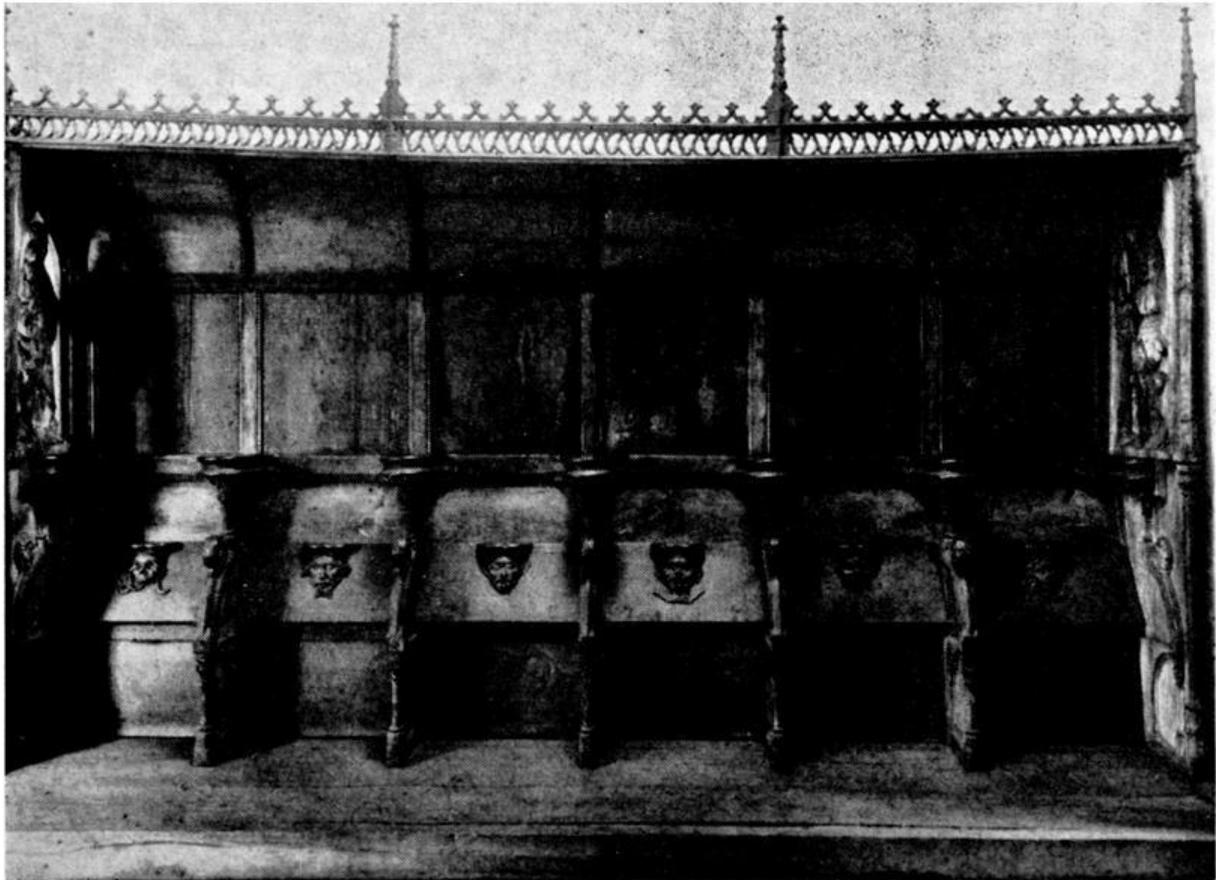
Van Jau, leiwe Läsers, hef woll nüms den neien Pastor kennt, denn hei was all öller at dei Pastor, den Ji meent.

Bäösel leg domaols noch wiet af un har kien Straoten und kien Iserbaohn. Et har blot drei Sandwäge, wekke sik winterdaogs in Dreck und sömmerdaogs in Müllsand uplöseden.

Dei Afgelägenheit un Einsaomkeit möken den Pastor aober kinen Verdrott. Sine Läwensuppgaoe was so grot, dat hei nich Tied genau finnen kunn, sei ganz tau mestern. So at 'n brannen Kerzen sich sülws verteert, so reew hei sik up in dei grote Gemeinde. Öwerall was sine helpende Hand. Väle Hungrige mök hei satt, dei Bedreuweden un Kranken richtede hei up, un dei Stawenden stünd hei up ehren schworen, einsaomen Gang bi. Dei negeste Amsbrauer van üm was dei Pastor van Garrel. Un den sin Läwen was uk Arbeit un Sörge in Gottes Wienbag.

Dat Wort „Pastor“ kump ut't Latinske un bedütt up gaut Platt „Scheeper“. Dei neie Pastor brochte at'n gauen Scheeper sin ollet Hünken Bobby mit naoh Bäösel. Bobby was kin Rassehund. Sine Offstammunk naoh räkede hei blot tau dei Proleten. Vull Awgaut har hei anschienend van'n Mops. Möppelorig was sin stillet, gemütliket Wäsen, möppelorig was uck sine lüte Figur un dei runde Kopp, mit dei groten, blanken Ogen, van wekke lüings un rechts Traonenkanäle an dat Schnuttwark entlank löpeden.





Gotisches Chorgestühl aus der alten Kirche von Damme: Dieses wertvolle Einrichtungsstück geriet beim Abbruch der Kirche nach Frankfurt/Main ins Kunsthistorische Museum, wo es die Bomben des II. Weltkrieges zerstört haben sollen. In einer wissenschaftlichen Untersuchung über das Werk heißt es u. a.: „Die Form des Gestühls ist eine häufig verarbeitete. Nahe Vergleichbares für den Figurenstil ist selten. Die Art der Pultwange hat in einer westfälischen Gruppe viele Gegenstücke, die auch ganz ähnliches Maßwerk bringen. Am nächsten steht wohl Borken, das auch die zu derselben Zeit seltenen Rundsäulenvorlagen zeigt. Der gleichen Gruppe sind die Köpfe unter den Miserikordien eigen (Frau mit Kopftuch in Bocholt, Kopf mit Schlangen an Nase und Mund in der Lippstädter Marienkirche). Nirgends aber in der westfälischen Gruppe tritt figürliche Plastik auf, die ein besonderes Kennzeichen der vom Niederrhein beeinflussten Gestühle ist, welche jedoch die Arkaden reich mit Maßwerk verziern. Der einfache Nischenschnitt hier erinnert mehr an lübische Gestühle. Dorthin scheint auch die Plastik zu weisen. Im übrigen stimmt der Aufbau der hohen Wangen mit dem von Bocholt überein, nur daß dort Maßwerkarkaden statt Plastik gegeben sind. Mit der Datierung darf man doch wohl nicht bis an 1500 herangehen, das läßt die Figurenbehandlung nicht zu . . .“

Aufnahme: Alwin Schomaker, Langenteilen

Soon maneierliken Hund at Bobby har't bitlang in Bäösel noch nich gäwen. Dör den stännigen Umgank mit sinen finen Herrn was sin Wäsen vull veredelt wudden. So faoken at de Pastor dör't Dörp günk, was Bobby bi üm. Hei wakkelde jümmer achter sinen Heern heer.

Mangs wassen Lüe, dei den Pastor taagen wullen. Sei säen: „Heerömken, wat hebt Ji'n bedräuwet Hündken. Dat passet ganz nich tau son staotsken Heern at Ji bünt. Ji mäöt doch mindestens 'n düftigen Jagdhund hebben.“

Pastor anterde lachend: „Up Gottes wiede Erde giff't kinen bäteren Hund at min

Bobby. Tein Jaohre is hei al min truen Begleiter.“

Unner Pastor sine Latinschäulers was Kaorl, dei anners aöwer den Hund dachte, at sin Lährer. Hei künn't nich verdrägen, dat Pastor üm den ollen Hund anöget wudde. So riepede in üm dei schändlike Plaon, den Bobby bi dei neegeste Gelägenheit ümtaubringen. Einet Daoges, at Bobby unnern Rausenstruk inschlaopen was, jaogede hei üm mit'n Flinten eine Laodung Rehposten mid-den dör sien truet Harte. Dann vergröw hei üm gau e ganz unupfällig, so datt nüms wat markede.

Dei Heer Pastor kun den gauen Bobby

# Franzosenkrut

van Elisabeth Osterhoff

*Ick bin up dei Ern,  
mi flink tau vermehrn —  
Dei Lüe willt dat wehrn  
un rietet mi ut;  
sei schellt mi uk ut:  
Du olle verflixte Franzosenkrut!*

*Väl Staot driw ick nich,  
heff Bloumen ganz schlich,  
aower Saot väl un lich.  
Dat streih ick gliex ut,  
un lorts kump herut  
haordick dat neie Franzosenkrut!*

*Blos Frost kann mi an,  
Verklaomt staoh ick dann,  
gie freit jou doran.  
Doch lacht nich tau lut!  
Mien Saot hölt dat ut,  
un tauken Johr gifft wedder Franzosenkrut!*

---

nich vergäten. Mehrere Daoge was hei trurig. Taulest tröstede hei sick mit den Gedanken, dat Bobby bi sin hoget Hündeöller eigentlich doch'n freidigen Doen wäsen was. Uck dei Hushöllerske beturde Bobby lange Tied. Wenn sei an den gauden Blaud dachte, kullerden ehr dei blanken Traonen aöwer dei runden Wangen.

+

Well schull nu nao Bobby sinen Dod dat Wächteramt inne Pastraote aöwernähmen? Well schull nu dei välen Bädelslüe un Zigeuners owwehren? Use Herrgott schikkede gaue Hülpe. Pastor kreeg en jungen Bernadeinerhund schenket, dei tau Bobbys Naohfolger bestimmt wudde, un den Naomen Bob kreeg.

Son Bernadeiner is en Krüzunk van'n Dogge un'n Scheeperhund. Sinen Naomen heff hei van dat berühmte Hospiz St. Bernhard up'n Gotthard, wo disse Hünde verdwaolene Pilgers ut'n ewigen Schnei rettet. Meist bünt sei klauk un gautmäudig, einige käönt aober uck vull van leipe Tööge sitten. Pastor versprök sik väl van den moien Bob. Naoh Figur un Klör was hei en moien un echten Rassehund.

Einet Daogs wudde Bob krank. Hei was in'n Rücken laohm, kunn nich mehr fräten und bäwede aöwer dat ganze Läwen. Wat was nu tau daun? Gaue wudde at Veih-

dokter en ollen Bur haolt, dei woll nich up Dokter leert har, aber doch vull Erfohrunk in Veihkrankheiten har. At dei den Hund in Ogenschien naohmen un befält har, seeg hei nao längere Aöwerlägunk: „Jao, dei Kretur is krank. Schall ik Jau wat upschriewen ute Apteike? Wenn Ji ehr dat ingäwet, isse vanaovend entweder gesund oder dod. Man tauwet eis! Dei Kretur hef dei Hünde-süke. Graowet se bit an'n Hals in Peeremess, dann schall dei Krankheit sick wol gäwen. Vergätet aober dat Fauern nich! Dei Kur beköm Bob gaut. Nao fief Daoge was hei weer gesund un sprünk at'n muntert Zägenlämken.

Bolle schrew Pastor en Postkaorte an sien Amtsbrauer in Garrel, dat hei üm an'n andern Dag besäuken wull. Dei Post heff ehre Verkehrsverbinnungen nich immer aöwer dei köttsten Wäge. Un so köm dei Pastor mit sienen Bob eher in Garrel an, at dei Postkaorten. Dei Pastor van Garrel un sin Kaplaon seeten jüst bien Middagsdisk, at dei Bäöseler Pastor mit Bob in't Zimmer tredde.

O Schreck! — Plötzlik legde Bob sine Vorderpranken up'n Disk, schnapde den Braon un neiede dormit gaue naoh buten hen. Disse Frechheid verschlög ale drei Heern den Aotem. Dei Pastor van Bäösel was vör Verlägenheit anleiwsten unnern Disk kraopen. Hei har dat grote Beist van Hund blot mitnaohmen, wiel et vannaabend up den einsaomen Trüggeweg sien Beschützer wäsen schull, un nu bedrew dei son Düwelsspillwaak.

Dei Pastor van Garrel köm aneersten weer tau sik un seeg beschwichtigend: „Konfraoter, dei Vörfall is nich leip. In frömde Hüser bünt dei meisten Hünde Räuwer un Deiwe. Aober dien Bob geiht der up ut at Blücher.. Dei Schaoden dräpet kinen Unbedimmelten. Wi hebbt güstern schlächtet, dorümme kump et us up en lütten Schnurrebraon nich an. Use Fräulein maoket gaue 'n groten farig und dorbi büst Du min hochwillkaomene Gast.“

At Bob sinen Raub vertehrt har, köm hei schliepstertsk trügge inne Staowen un legde sik in'n Timpen. Man nu sprünk sien Heer up un schläpede den Undäoget an dat Halsband naoh buten. Dor kunn man bolle an dat lute Jelsken un Jaulen hören, wo gründlik mit üm afräket wudde.

Bob sien Wäsen entwikkelde sik immer mehr naoh dei leipe Siet. Je öller üm so verkeerder wudde hei. Bold beet hei Naobers Häuner dod, bold reet hei dei Schauljunges dei Büksen twei. Man et schüll noch leiper kaomen.



Dei Heer Pastor was inlaoden, den Gemeindevörsteher sien neiet Hus intauwiehen. At hei dei hillige Handlunk vörnöhm, muss hei beläwen, dat sien Bob plötzlik mit'n halw Schaop int Muul ut dei Rökerkaomer üm entgägen sprünk un mit dat Deiweggaut dat Wiete söchte. Dat was tau leip! Pastor löpen dei kollen Gräsen aöwern Rüggen, so dat hei dei hilge Handlung en Ogenschlag lank instellen muss.

Bob leet sich den ganzen Dag nich mehr seihn, so dat dei Afräkning noch trüggestell't werden muss. Aale Gautheit un aale Straofo hulpen nich mehr. Sien Lasterweg günk immer gauwer baagaf. Immer wehr wudden Pastor neie Leipigkeiten meldet. Neierdings har Bob mehrere Schaope räten. Es köm sowiet, dat dei Dragouners mit Straofmandaote bi'n Pastor in un ut gängen.

Bob was dat Räubern un Stählen tau'e tweiden Natur wudden, soon Wäsen kann man nich eis mit'n Meßförken taurechtstucken. Dei Hund müß gauwe weg. Hei müß isoleert werden, dann künn hei in frömde Hüser nich mehr räubern. Dorüm verschenkede Pastor den Hund an'n Bur, dei sienen Hoff ganz inne Einsaomkeit liggen har. Nu künn hei frömde Lue nich mehr tau Last fallen. Dei Heer Pastor empfünd sinen Ofgang at en Befreiunk van'n grotet Aöwel.

Bob sinen Naohfolger wudde dat fiefjöhrlige Dackelhündken Waldmann. Naoh Dakkelsaort hat hei en langet Liew, kotte verdreihede Beine, en groten Kopp, en lange Schnuten un kötte, schwattbrune Haore. Hei was en Geschenk van Pastor sienen Vedder Fritz. At Fritz den Hund öwerbrachte, seeg hei: „Waldmann hef ale Unaorten an sich, dei ein echten Dackel man hebben kann. In Huse is hei wachsaom, aober buten dög hei nix.“

Pastor markede forts, dat disse Hund en Danaoergeschenk was. In'n Heimaond, at Pastor sien Naomensdag was, schull hei Waldmann siene Nükken neeger kennen leeren. Et köm vull Beläuk: Pastöre, Kapläone, Schaulmesters un Schauljüffers.

Waldmann leeg in'n Timpen vanne Staowen un beachtede all dei Gäste nicht. Um interesseierden blot dei Düfte, dei van dei Festtaofo her dörsiene fine Näsen strecken.

Zaobens, at Pastor mit siene Gäste dei Staowen verlaoten har, günk Waldmann vör-sichtig dei Geruchswellen naoh. Tauerst

sprünk hei up't Sofa üm en Utsicht up den Disk tau hebben. Man dor wassen dei Düfte so stark, dat sei üm ganz henreten. Mit'n Satz sprünk hei up'n Disk, midden in'n Bottenkrämtorten un fünf sofort räklos an tau fräten.

Sien Schnutwark, siene Ohren, siene Pöötken un sien langet Tunnenliew, alet was vull van Botterkräme. Man dat verdröt üm nich! Öwermäudig welterde hei sik up dei witte Damastdäken weer rein. Dann arbeitete hei sik wieder tau dei Smaortorten. Dor bedreew hei dat glike Spillwark. Naoh all dei Säutigkeiten stelde sich bi üm 'n groten Döst in, dorüm pöötke de hei wieder tau dei Wienglöser, öwerall Fautstaowen in schillernde Tortenfawen trügge laotend. Mehrehre Wienbuddels stödde hei üm, so dat Wienströme sick öwer den Disk ergöten. Nu fünk hei bien Glas mit „Vino vero Titurino“ un dann bie „Kräme de Kakkao“ an tau schlikmünken. Dat hüllt hei aower nicht lange vull, denn gauwe verdunkelde dei ungewendte Alkohol siene Sinne. So sakkede hei sachte bi dei Glöser daol un schlöp den Schlaop det Gerechten. Lut schnaokend brochte hei ale Glöser ant wakkeln.

Pastor wör'n groten Hündefrönd. At hei weer in dei Staowen tredde un dat Sodomao un Gomorrhao up dei Festtaofo säh, fünk hei luthals tau lachen an.

Annern dei Hushöllerske! Sei schlog dei Hande aöwern Kopp tauhope un röp: „Dor heff dat besaopene Schwien van Hund mi nett wat inbrokkt! Son Räuwer is'n Schande vörn Pastorenhus. Entweder dei Hund kump weg off ik gaohe!“

Dei Heer Pastor nöhm dat Ultimaotum nich ernst un säg: „Fräulein, Ji urdeilt falsk. Dei Hund is unshuillig, aober ick bün dei Schullige. Ick drüff dat unvernünftige Wäsen nich allein laoten bi al dei Kauken un Torten. Uk dat Wiensupen was nich leip. Waldmann den günk et at Noe, denn beide keneden dei Kraft det Wienes nich. Ick kann dem Hund nu uk nich bestraofen, denn hei weit in dissen Taustand nich, woför hei dei Straofo krigg. Ick glöwe, wenn ick üm fortan stramm an dei Kandore nähme, kann hei för use Hus noch recht nützlich weren.“

Leider har dei Pastor den Hund öwerschätzt. Trotz ale Strenge künn hei siene Unaorten nicht mehr utdriewen, denn hei was all tau olt. Hei wull buten det Huses einfach nich pareiern. In jede aopene Husdörn günk hei herin, un faoken köm hei mit'n staohlene Wust weer herut. Einmaol har hei

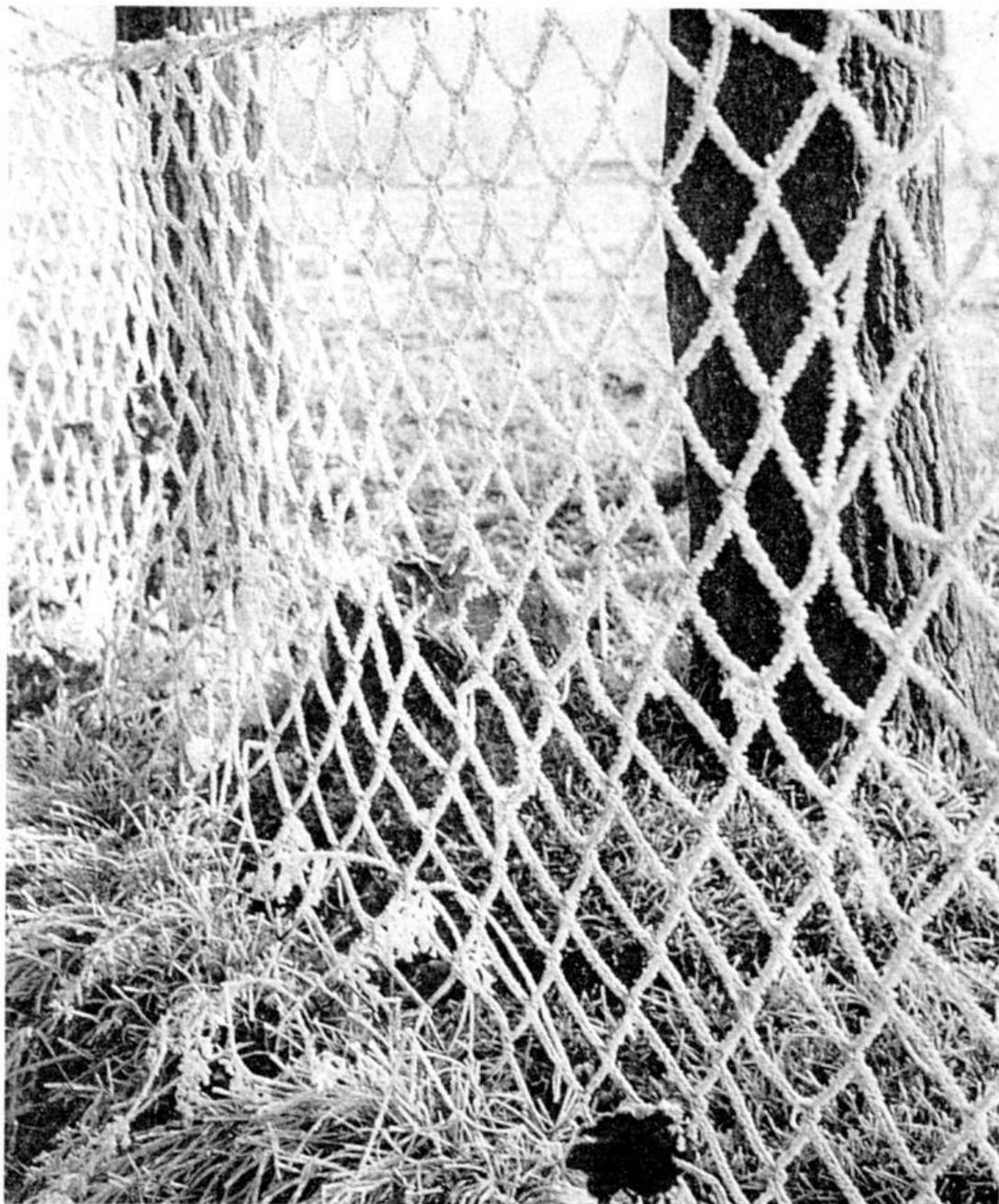


in'n frömdet Hus Rottengift fäten un müß so  
sienen Ungehörsaom mit sien Läwen be-  
taolen.

Nu, leiwe Läsers, segge kiener van jau,  
dat Pastor siene Hünde nich richtig up-  
trokken har. Pastor har wükklik kine Schuld,

dat beide Hünde mißbraoen wassen. Uck mit  
Lob un Geduld kunn hei nix mehr utrichten.  
Hei, dei Unschüllige, müß för dei Schüllingen  
lieen. So ist leider faoken inne Welt.

Fritz Bitter



**Rauhreif am Maschendraht**

Aufnahme: Alwin Schomaker, Langenteilen

# Franzosenkrut

van Elisabeth Osterhoff

*Ick bin up dei Ern,  
mi flink tau vermehrn —  
Dei Lüe willt dat wehrn  
un rietet mi ut;  
sei schellt mi uk ut:  
Du olle verflixte Franzosenkrut!*

*Väl Staot driw ick nich,  
heff Bloumen ganz schlich,  
aower Saot väl un lich.  
Dat streih ick glieks ut,  
un lorts kump herut  
haordick dat neie Franzosenkrut!*

*Blos Frost kann mi an,  
Verklaomt staoh ick dann,  
gie freit jou doran.  
Doch lacht nich tau lut!  
Mien Saot hölt dat ut,  
un tauken Johr gifft wedder Franzosenkrut!*

---

nich vergäten. Mehrere Daoge was hei trurig. Taulest tröstede hei sick mit den Gedanken, dat Bobby bi sin hoget Hündeöller eigentlich doch'n freidigen Doen wäsen was. Uck dei Hushöllerske beturde Bobby lange Tied. Wenn sei an den gauden Blaud dachte, kullerden ehr dei blanken Traonen aöwer dei runden Wangen.

+

Well schull nu nao Bobby sinen Dod dat Wächteramt inne Pastraote aöwernähmen? Well schull nu dei välen Bädelslüe un Zigeuners owwehren? Use Herrgott schikkede gaue Hülpe. Pastor kreeg en jungen Bernadeinerhund schenket, dei tau Bobbys Naohfolger bestimmt wudde, un den Naomen Bob kreeg.

Son Bernadeiner is en Krüzunk van'n Dogge un'n Scheeperhund. Sinen Naomen heff hei van dat berühmte Hospiz St. Bernhard up'n Gotthard, wo disse Hünde verdwaolene Pilgers ut'n ewigen Schnei rettet. Meist bünt sei klauk un gautmäudig, einige käönt aober uck vull van leipe Tööge sitten. Pastor versprök sik väl van den moien Bob. Naoh Figur un Klör was hei en moien un echten Rassehund.

Einet Daogs wudde Bob krank. Hei was in'n Rücken laohm, kunn nich mehr fräten und bäwede aöwer dat ganze Läwen. Wat was nu tau daun? Gaue wudde at Veih-

dokter en ollen Bur haolt, dei woll nich up Dokter leert har, aber doch vull Erfohrunk in Veihkrankheiten har. At dei den Hund in Ogenschien naohmen un befült har, seeg hei hei nao längere Aöwerlägunk: „Jao, dei Kretur is krank. Schall ik Jau wat upschriewen ute Apteike? Wenn Ji ehr dat ingäwet, isse vanaovend entweder gesund oder dod. Man tauwet eis! Dei Kretur hef dei Hündesüke. Graowet se bit an'n Hals in Peeremess, dann schall dei Krankheit sick wol gäwen. Vergätet aober dat Fauern nich! Dei Kur beköm Bob gaut. Nao fief Daoge was hei weer gesund un sprünk at'n muntert Zägenlämken.

Bolle schrew Pastor en Postkaorte an sien Amtsbrauer in Garrel, dat hei um an'n andern Dag besäuken wull. Dei Post heff ehre Verkehrsverbinnungen nich immer aöwer dei köttsten Wäge. Un so köm dei Pastor mit sienen Bob eher in Garrel an, at dei Postkaorten. Dei Pastor van Garrel un sin Kaplaon seeten jüst bien Middagsdisk, at dei Bäöseler Pastor mit Bob in't Zimmer tredde.

O Schreck! — Plötzlik legde Bob sine Vorderpranken up'n Disk, schnapde den Braon un neiede dormit gaue naoh buten hen. Disse Frechheid verschlög ale drei Heern den Aotem. Dei Pastor van Bäösel was vör Verlägenheit anleiwsten unnern Disk kraopen. Hei har dat grote Beist van Hund blot mitnaohmen, wiel et vannaabend up den einsaomen Trüggeweg sien Beschützer wäsen schull, un nu bedrew dei son Düwelsspillwaak.

Dei Pastor van Garrel köm aneersten weer tau sik un seeg beschwichtigend: „Konfraoter, dei Vörfall is nich leip. In frömde Hüser bünt dei meisten Hünde Räuwer un Deiwe. Aober dien Bob geht der up ut at Blücher.. Dei Schaoden dräpet kinen Unbedimmelten. Wi hebbt güstern schlächtet, dorümme kump et us up en lütten Schnurrebraon nich an. Use Fräulein maoket gaue 'n groten farig und dorbi büst Du min hochwillkaomene Gast.“

At Bob sinen Raub vertehrt har, köm hei schliepstertsk trügge inne Staowen un legde sik in'n Timpen. Man nu sprünk sien Heer up un schläpede den Undäoget an dat Halsband naoh buten. Dor kunn man bolle an dat lute Jelsken un Jaulen hören, wo gründlik mit um afräket wudde.

Bob sien Wäsen entwikkelde sik immer mehr naoh dei leipe Siet. Je öller um so verkeerder wudde hei. Bold beet hei Naobers Häuner dod, bold reet hei dei Schauljunges dei Büksen twei. Man et schüll noch leiper kaomen.



# Weihnachten in Kolumbien

Den jungen Menschen treibt das Fernweh in die weite Welt, den gereiften holt das Heimweh zurück. Lange bevor er die Heimreise verwirklicht, wendet er sich im Geiste viele Male der unvergeßlichen Heimat zu, geht erinnernd altvertraute Wege, grüßt Hecken, Gräben und Winkel, die Zeugen seiner unbeschwerten Kindertage waren, und träumt wohl auch von der seligen Weihnacht seiner Jugend:

Ein weiches Schneepolster bedeckt die winterlichen Fluren. Sogar Dächer und Kirchturmspitzen haben sich weiße Wollmützen über die Ohren gezogen. Alles atmet den Frieden der Heiligen Nacht. Der lustige Tanz der großen, schimmernden Flocken ist in behutsames Gleiten übergegangen, als fürchte selbst der Schnee, diesen umfassenden Frieden zu stören...

So oder ähnlich beginnen unsere Weihnachtsgeschichten. Solche Stimmungsbilder mögen auch heimatlichem Empfindungen nahekommen. Aber wie enttäuschend sind diese Vorstellungen der weihnachtlichen Zeit in tropischen Ländern!

+

Wir waren im November in Kolumbien angekommen. Auf dem Hinterhofe unseres Hauses breitete eine Bananestaude ihre riesenblättrige Krone aus. Vom Nachbargarten leuchteten reife Feigen herüber. Ein Baum mit „süßen Tomaten“ streckte Zweige voll reifer Früchte einladend über die Mauer. Alles prangte in üppigem Grün. Das Laub traf gar keine Vorkehrungen, von den Bäumen zu fallen. Für baldigen Schnee ergaben sich erst recht keinerlei Anzeichen.

Unser Jüngster, damals fünf Jahre alt, meldete bald seine Zweifel an: Ob denn wohl Sankt Martin und der heilige Nikolaus von unserem Umzug nach Bogota wirklich verständigt worden seien? Sehr berechtigte Zweifel, wie sich bald für ihn herausstellen sollte. Sein älterer Bruder bemühte sich eifrig, ihm klarzumachen, daß die Heiligen das Klima hier nicht vertragen und mit ihrem Erscheinen daher wohl nicht zu rechnen sei. Eine herbe Enttäuschung! Doch wurden die Kinder bald durch andere Überraschungen entschädigt.

Am 16. Dezember, wenn man in der Heimat bei der dritten Adventskerze „Leise rieselt der Schnee“ singt, „bricht auch in

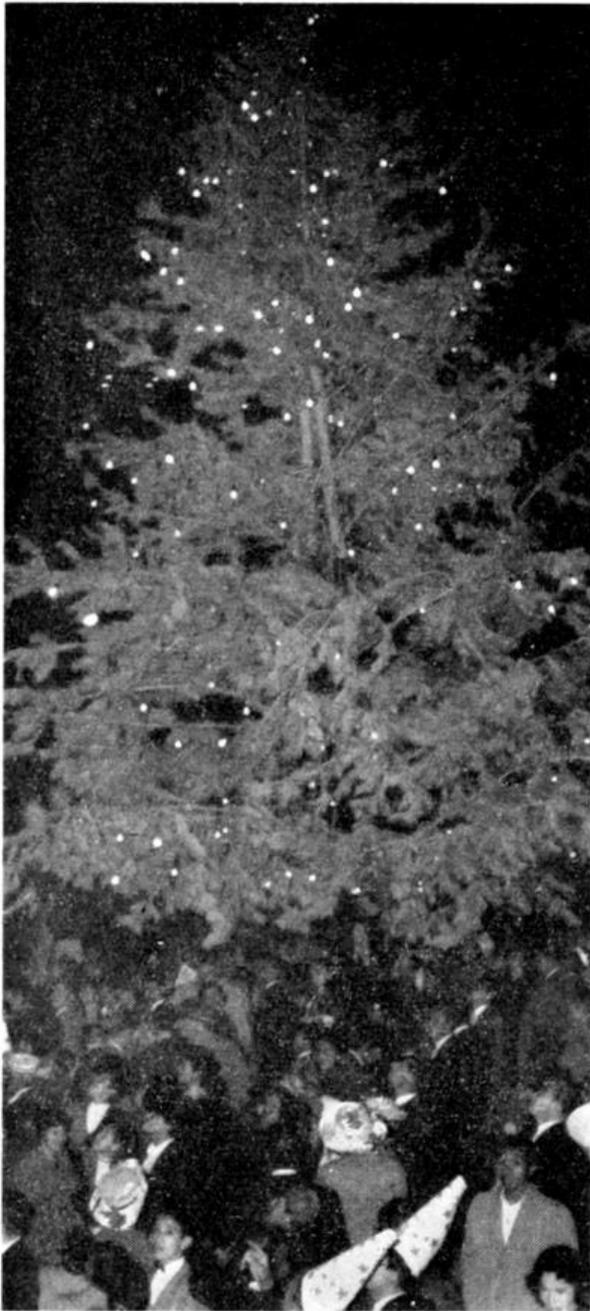
Bogota die Weihnachtszeit aus“. Mit der beginnenden Dunkelheit entwickelt sich draußen ein ohrenbetäubender Lärm. Die Straßen sind voller Kinder. Raketen steigen in die Luft, Feuerräder sprühen in den Vorgärten, und auf der Straße springen mit Zischen und Krachen brennender Phosphorstückchen umher. Über den mit Magnesium- und Schwefelwolken verhangenen Himmel ziehen papierne Heißluftballons ihre Bahn, kenntlich an den darunter flackernden Petroleumfeuern...

Licht und Lärm — was könnte Kinder wohl mehr anziehen? Vergessen waren Sankt Martin und Nikolaus. Diese Art der Hinführung auf das Weihnachtsfest entschädigte sie für alles. Sie brachte für unsere Kinder auch den größten Anreiz, mit dem anderssprachigen Nachbarhaus, in dem neun temperatmentvolle, schwarzgelockte Kinder tobten, engeren Kontakt aufzunehmen; denn jeden Abend nach dem Gebet an der Krippe verteilte der Vater dort Feuerwerkskörper, so daß unsere Kinder von nun an beim Nachbarn einen nie gekannten Gebetseifer entwickelten...

An die Stelle des Adventskranzes tritt in Kolumbien nämlich die Krippe, die schon neun Tage vorher aufgestellt wird. Jeden Abend, sobald der Vater heimgekommen ist, versammelt sich die Familie mitsamt den Hausangestellten vor der Krippe. Die Mutter betet oder singt vor, die Familie antwortet im Chor. Die Gesänge werden mit dem Tamburin begleitet. Danach — Höhepunkt für die Kinder — verteilt der Vater Feuerwerkskörper. —

Die Krippe nimmt in den meisten Häusern ein ganzes Zimmer ein. Auch in den Kirchen wetteifert man um die größte und schönste. Allerdings weicht die Auffassung von einer stilvollen Krippe erheblich von der unserigen ab. Die verängstigten Schafe befinden sich mitten zwischen Tigern, Giraffen und Elefanten. Unbekümmert ob dieser gemischten Tiergesellschaft ziehen elektrische Eisenbahnen und Flugzeuge ihre Kreise. Dazu ist oft noch ein Regiment Bleisoldaten zur größeren Ehre Gottes aufmarschiert. Eine Klosterkirche bringt alljährlich als besondere Attraktion eine ebenfalls elektrisch funktionierende Nachbildung der Drahtseil- und der Zahnradbahn, die auf den Monserrate führen, jenen Berg, zu dessen





Das Weihnachtsfest begeht man in Südamerika nicht im stillen besinnlichen Kreis der Familie, sondern auf der Straße. Musik, Tanz, Feuerwerk bestimmen das karnevalistische Gepräge des Festes. Hier auf dem linken Bilde lauscht man im Zentrum von Bogota unter illuminierten Bergkiefern einem Platzkonzert. Welch Gegensatz dazu der heimische, weihnachtliche Winterwald. (Bärental in den Dammer Bergen)!

Aufn.: Erich Schwitzner, Bogota  
Aufn. Alwin Schomaker, Langenteilen

Füßen Bogota liegt. Papierschlängen, Fähnchen und Luftballons finden ebenfalls als Krippen- und Weihnachtsbaumschmuck Verwendung. Den Christbaum kennt man erst seit 20 Jahren.

Am Weihnachtsabend begibt sich die ganze Familie zur Christmette, die auf spanisch „misa de gallo“ = Hahnenmesse heißt. Anschließend folgt im Hause der Großeltern das Weihnachtsmahl. Seine Gänge entsprechen althergebrachter Tradition: Ajiaco, eine Kartoffelsuppe; empanadas, Gebäck mit Früchten, Fleisch, Kapern oder Oliven gefüllt; bunuelos, Käseballen; Wein und zum Schluß die typisch kolumbianische Nachspeise: arequipe, Käse mit Karamel.

„Y despues echamos mucha polvora!“ — „Und danach werfen wir viel Feuerwerk!“ Man muß die Begeisterung gesehen haben, die den Kolumbianern bei diesen Worten aus den Augen leuchtet.

Weihnachten, Ostern und Pfingsten begeht man jeweils nur mit einem einzigen Festtag, aber diesen dafür um so lautstärker. Was wäre überhaupt ein Fest in Südamerika ohne polvora! Wem das Geld fehlt für die Entfaltung der unbedingt erforderlichen pyrotechnischen Geräuschkulisse, der fertigt sich seine Feuerwerkskörper eben selber an. Fehlende Sachkenntnis wird ersetzt durch Begeisterung. Die Folge davon sind in jedem Jahr bedauerliche Unglücksfälle. Gleich im ersten Jahr unseres Hierseins kamen in einem Bogotaner Kaufhaus über 80 Menschen durch Feuerwerkskörper ums Leben.

Die „totes“, kleine Phosphorstückchen, die so lustig knallend auf der Straße herum-springen, sind stark giftig. Das wissen die Lebensüberdrüssigen. Sie nehmen sie in Kaffee aufgelöst zu sich. Obwohl ihre Pro-



Teilansicht des Collegio Andino: So heißt die deutsche Schule in Bogota. Sie gehört zu den größten und modernsten des Kontinents. Im Hintergrund die 3500 m hohen Berge der Anden. Bogota selbst liegt auf einer Hochebene von 2640 m. Aufn.: Erich Schwitzner, Bogota

duktion daher streng verboten wurde, tauchen sie immer wieder auf; denn sie sind das billigste Feuerwerk. —

+

Man stelle sich unsere erste Weihnacht vor: Tannen gibt es nicht in Kolumbien. Früher wurden diese in Eisblöcke eingefroren aus Kanada eingeführt. Heute spart man Devisen und nimmt Bergkiefern oder Lebensbäume. Einen solchen Lebensbaum hatten auch wir notdürftig mit dem herausgeputzt, was wir durch Zufall in einigen Geschäften entdeckten. Wir wußten weder, wo es so etwas zu kaufen gab, noch wie es auf spanisch hieß. Kerzenhalter hatten wir nicht auftreiben können. So befestigten wir die Kerzen kurzerhand auf dem Tisch. Die Lesung der Weihnachtsgeschichte, die Weihnachtslieder und die Geschenke konnten zwar für einige Zeit unsere Aufmerksamkeit gefangen nehmen, doch gingen unsere Gedanken immer wieder über den weiten Ozean.

Draußen zischten grüne, rote und blaue Feuerstrahlen am Fenster vorbei. Es krachte und knallte unaufhörlich. Beißender Rauch drang durch Türen und Fenster. Aus den Nachbarhäusern klang laute Tanzmusik. Bald sahen wir, daß die Umwelt stärker war als unser guter Wille. Wir gaben auf und traten vor die Tür.

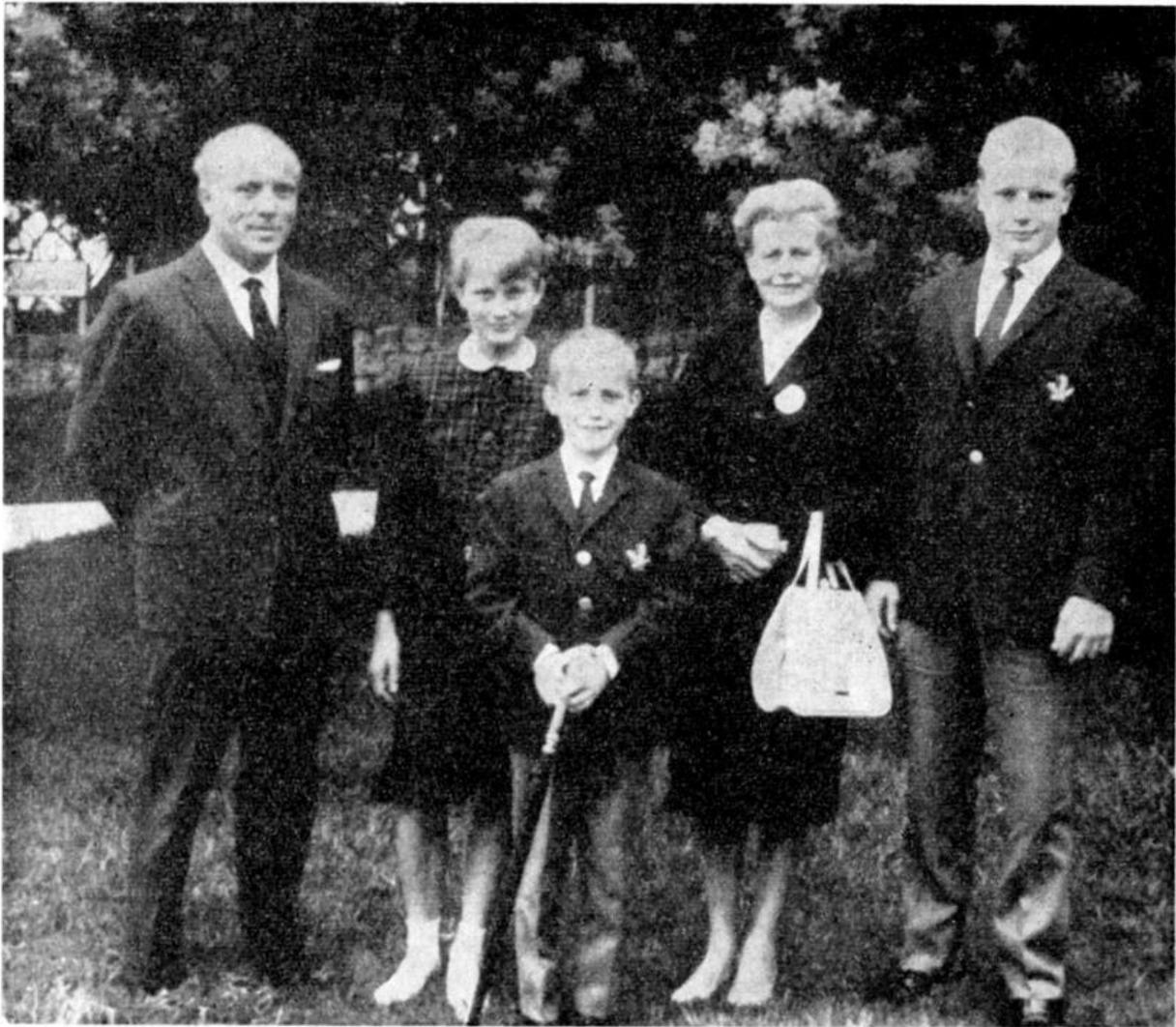
## Weihnachten

von Erika Täuber

*Ein Zweig, am Barbaratag gepflückt,  
erblühte wundersam im warmen Zimmer;  
daneben, festlich aufgeschmückt  
der Tannenbaum im Kerzenschimmer.*

*Der Kinder Jubel schallt durchs Haus. —  
Viel Schönes ist uns noch geblieben  
in einer Welt voll Nacht und Graus.  
O Gott, erhalt uns diesen Frieden!*





Familie Schwitzner in Bogota vor blühenden Mimosenbäumen. Die Söhne in der Uniform der deutschen Schule. Aufn.: Erich Schwitzner, Bogota

Wir standen dann zunächst der temperamentvollen Licht- und Geräuschkulisse und dem fröhlichen Treiben in fremder Sprache wohl ziemlich hilflos und bedrückt gegenüber. Ein Nachbar fragte uns jedenfalls auf englisch, ob wir uns denn gar nicht freuen, daß Christus geboren sei. Dieser entwaffnenden Frage hatten wir keine geeignete Erwiderung entgegenzusetzen.

Man schleppte uns armen, verlassenem „gringos“ in fröhlichem Geleit zum Nachbarhaus. Es wurde viel getanzt, getrunken und gelacht. Getrunken, weil die Kolumbianer als einzige deutsche Vokabel das Wort „Prost“ kannten. Zu ihrem größten Stolz und unserem Leidwesen machten sie reichlichen Gebrauch davon. Gelacht wurde herzlich über das beiderseitige vergebliche Bemühen, sich mit allen möglichen Sprachbrocken verständlich zu machen.

Als wir uns nach ein paar Stunden von den reizenden Gastgeber verabschiedeten, tobte draußen noch immer die „Heilige Nacht“. Der Engel von Bethlehem hat in Kolumbien den nächtlichen Frieden sicher nicht mit einbezogen, als er den Menschen den Frieden auf Erden verkündete.

+

Im ausgehenden Herbst, wenn über den weiten Ozean uns erste Zeitungsberichte von Frost und Schneefall erreichen, hat das Heimweh seine größte Gewalt. Gewiß singen die Tropen ein fortwährendes, eindrucksvolles Gotteslob. Jede bizarre Blume, jedes exotische Tier, die ganze Natur in ihrem überquellenden und sich unermüdlich erneuernden Leben sind gewaltiger Lobgesang auf die göttliche Schöpfung. Aber diese ständig „lauten“ Töne sind es gerade, die das Bild der Heimat wachrufen

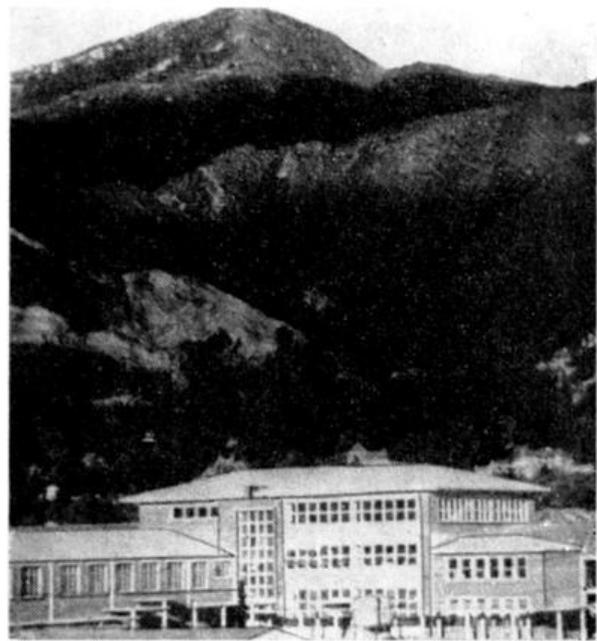
Füßen Bogota liegt. Papierschlängen, Fähnchen und Luftballons finden ebenfalls als Krippen- und Weihnachtsbaumschmuck Verwendung. Den Christbaum kennt man erst seit 20 Jahren.

Am Weihnachtsabend begibt sich die ganze Familie zur Christmette, die auf spanisch „misa de gallo“ = Hahnenmesse heißt. Anschließend folgt im Hause der Großeltern das Weihnachtsmahl. Seine Gänge entsprechen althergebrachter Tradition: Ajiaco, eine Kartoffelsuppe; empanadas, Gebäck mit Früchten, Fleisch, Kapern oder Oliven gefüllt; bunuelos, Käseballen; Wein und zum Schluß die typisch kolumbianische Nachspeise: arequipe, Käse mit Karamel.

„Y despues echamos mucha polvora!“ — „Und danach werfen wir viel Feuerwerk!“ Man muß die Begeisterung gesehen haben, die den Kolumbianern bei diesen Worten aus den Augen leuchtet.

Weihnachten, Ostern und Pfingsten begeht man jeweils nur mit einem einzigen Festtag, aber diesen dafür um so lauter. Was wäre überhaupt ein Fest in Südamerika ohne polvora! Wem das Geld fehlt für die Entfaltung der unbedingt erforderlichen pyrotechnischen Geräuschkulisse, der fertigt sich seine Feuerwerkskörper eben selber an. Fehlende Sachkenntnis wird ersetzt durch Begeisterung. Die Folge davon sind in jedem Jahr bedauerliche Unglücksfälle. Gleich im ersten Jahr unseres Hierseins kamen in einem Bogotaner Kaufhaus über 80 Menschen durch Feuerwerkskörper ums Leben.

Die „totes“, kleine Phosphorstückchen, die so lustig knallend auf der Straße herum-springen, sind stark giftig. Das wissen die Lebensüberdrüssigen. Sie nehmen sie in Kaffee aufgelöst zu sich. Obwohl ihre Pro-



Teilansicht des Collegio Andino: So heißt die deutsche Schule in Bogota. Sie gehört zu den größten und modernsten des Kontinents. Im Hintergrund die 3500 m hohen Berge der Anden. Bogota selbst liegt auf einer Hochebene von 2640 m. Aufn.: Erich Schwitzner, Bogota

duktion daher streng verboten wurde, tauchen sie immer wieder auf; denn sie sind das billigste Feuerwerk. —

+

Man stelle sich unsere erste Weihnacht vor: Tannen gibt es nicht in Kolumbien. Früher wurden diese in Eisblöcke eingefroren aus Kanada eingeführt. Heute spart man Devisen und nimmt Bergkiefern oder Lebensbäume. Einen solchen Lebensbaum hatten auch wir notdürftig mit dem herausgeputzt, was wir durch Zufall in einigen Geschäften entdeckten. Wir wußten weder, wo es so etwas zu kaufen gab, noch wie es auf spanisch hieß. Kerzenhalter hatten wir nicht auftreiben können. So befestigten wir die Kerzen kurzerhand auf dem Tisch. Die Lesung der Weihnachtsgeschichte, die Weihnachtslieder und die Geschenke konnten zwar für einige Zeit unsere Aufmerksamkeit gefangen nehmen, doch gingen unsere Gedanken immer wieder über den weiten Ozean.

Draußen zischten grüne, rote und blaue Feuerstrahlen am Fenster vorbei. Es krachte und knallte unaufhörlich. Beißender Rauch drang durch Türen und Fenster. Aus den Nachbarhäusern klang laute Tanzmusik. Bald sahen wir, daß die Umwelt stärker war als unser guter Wille. Wir gaben auf und traten vor die Tür.

## Weihnachten

von Erika Täuber

*Ein Zweig, am Barbaratag gepflückt,  
erblühte wundersam im warmen Zimmer;  
daneben, festlich aufgeschmückt  
der Tannenbaum im Kerzenschimmer.*

*Der Kinder Jubel schallt durchs Haus. —  
Viel Schönes ist uns noch geblieben  
in einer Welt voll Nacht und Graus.  
O Gott, erhalt uns diesen Frieden!*



# Werften und Schiffe im Saterlande

gegen Ende des 19. Jahrhunderts

Auf dem Landwege war das Saterland in früheren Jahrhunderten nur im Winter bei hartgefrorenen Böden und in trockenen Sommern bei ausgedörrten Sumpf- und Wiesenflächen zu erreichen. Verkehrsmäßig richtig erschlossen wurde das Land erst von 1811 an, als ein Weg von Friesoythe nach Sedelsberg gelegt wurde. 1860 erstand ein Weg, der etwa parallel zur heutigen Streckenrichtung der Eisenbahn in Richtung Barßel verlief. Nach und nach erweiterte sich das Verkehrsnetz, und 1964 ist die Lage wohl so, daß man nahezu aus jeder Windrichtung in das früher abgeschlossene Ländchen einfahren kann.

Vermissen bei dem heutigen Verkehr wird jeder Kenner die einstigen Hauptträger der Verkehrslast, die Schiffe, die Muttschiffe, die Pünten (so hieß die volkstümliche Bezeichnung meistens). Jetzt ist der Schiffsverkehr auf der Sater-Ems längst eingestellt.

Schon geraume Zeit vor dem 19. Jahrhundert hatte der Schiffsverkehr zwischen Ellerbrock (dicht am südlichen Ausgang des Saterlandes) und Ostfriesland den Flußanwohnern Geld und Gut gebracht, in

---

und Vergleiche aufdrängen: Erinnerungen an das alljährliche Erlebnis der ersten Frühlingsblumen, an die gold-rot-braune Farbensymphonie des Herbstes und an den besinnlichen Frieden einer Winterlandschaft. Das alles kann der strotzende, aber monotone Jahresablauf der tropischen Welt, wo die Natur tagein — tagaus, jahrein — jahraus Hochzeit feiert, nicht ersetzen.

Wenn die versonnenen, birkenbestandenen Feldwege, die goldene Pracht des Ginsters und die karmesinroten Teppiche des Wald-Weidenröschens, wenn die von uralten Sagen raunenden mächtigen Eichen oder die erhabene Stille weiter Moor- und Heideflächen mit ihren leuchtenden Wollgrastupfen vor dem inneren Auge aufstehen, dann hat die schreiend bunte Tropenwelt das Spiel hoffnungslos verloren. Dann legt die Heimat wieder über eine 11 000 km breite Wasserwüste hinweg unsichtbare Arme um uns, und die Lippen formen die Worte unseres Heimatdichters: „O Herrgott, laot dütt Land doch äwig!“

Erich Schwitzner, Bogota (Kolumbien)

Zeiten, in denen Bargeld naturgemäß recht knapp war. Welchen Umfang die Schifffahrt auf der Sater-Ems und auf Seitenkanälen noch im 19. Jahrhundert gehabt haben muß, läßt sich aus dem Bestand der zahlreichen Werften schließen. Allein in Strücklingen gab es in der Zeit von 1840 bis 1850 noch 16 Schiffswerften. Wenn man auch nur wenige Menschen als nötige Schiffszimmerleute für jede Werft annimmt, darf man, auf die Gesamtheit gesehen, doch mit einer Vielzahl von Handwerkern rechnen. Als Saison des Neubaus und der Reparatur galt die Winterszeit. Zu Ende des Jahrhunderts ging die Zahl der Werften zurück, und 1877 spricht die Statistik<sup>1)</sup> nur noch von elf Werften im Saterlande:

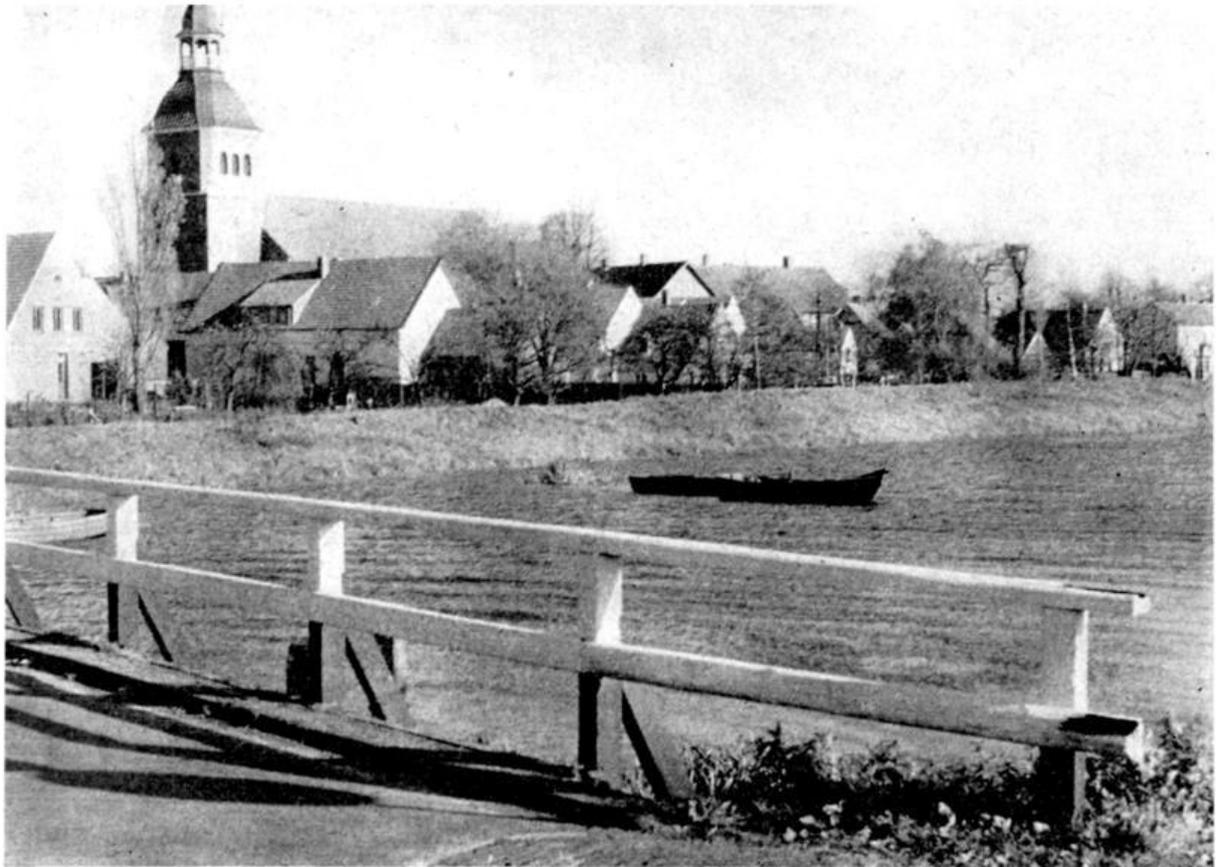
Name der Werft	Anzahl der Rockenlast je Schiff
1. Sixtus Arens, Strücklingen	5
2. G. Lanwer, Ramsloh	15 10 10
3. Hinrich Platt, Utende	5 10 6
4. Enno Geesen, Bollingen	12
5. Sixtus Schulte, Utende	5 5
6. Johann C. Schulte Strücklingen	12 4 9
7. Joh. Kaspar Janßen, Bollingen	7 4 4
8. Hinrich Lucas Geesen, Bollingen	4
9. Hinrich, Sixtus Hinrichs, Bollingen	4
10. Johann Eilers, Utende	6
11. Carl Janssen Schulte, Bollingen	25 11

Nur die Kinder des Landes kannten die Wege der Flußschifffahrt, sie waren mit den Schleifen, Untiefen, Tiefen und Tücken des Wassers vertraut; von Sedelsberg bis Strücklingen besaß die Sater-Ems nur ein geringes Gefälle, viele Windungen tauchten in einem eigenen Mäander-System auf. Zum Glück sind der Nachwelt die Namen der „Schiffsleute“ aus dem Jahre 1889 erhalten, wo schon die Arbeit mit den Pünten ihrem Ende zuging.

Aus der Gemeinde Scharrel<sup>2)</sup> verdienten ihren Unterhalt mit der Flußschifffahrt:

1. Remmer Remmers
2. Gerd Büter
3. Johann Focken
4. Hinrich Emken
5. Wilhelm B. Büter
6. Wilke Ummen Erben
7. Johann Janßen s. Peters





Barfel an dem „grotten Waterstrome“

Aufn.: Walter Deeken



Auf saterländischen Kanälen

Aufn.: Walter Deeken

\* 120 \*

Geringer war 1889 die Zahl der Ramsloher Schiffer; Ramsloh war wohl Mittelpunkt des Saterlandes, aber aus verkehrsmäßiger Sicht waren die Einfahrtstellen ins Saterland doch wichtiger. Aus Ramsloh<sup>3)</sup> stammten die Schiffsbesitzer:

1. Fr. W. Eberlein, E'fehn  
Schiffslast 1800 kg
2. G. Heyens, E'fehn Schiffslast 1000 kg
3. Kaufmann G. Lanwer  
3 Pünten zu je 1400 kg

In der dritten Gemeinde des Saterlandes, in Strücklingen, erweitert sich das ganze nasse Gelände nach Nordwesten hin, und hier beherrschte das Wasser mit seinen Vor- und Nachteilen noch mehr als in den übrigen Gemeinden das menschliche Leben. Hier gab es 1889 noch 62 Flußschiffe, von denen manche größere Ausmaße besaßen

als die Pünten von Scharrel und Ramsloh. Die Gesamtzahl der Schiffe in Strücklingen<sup>4)</sup> verteilte sich auf:

Zahl der Flußschiffe:

Strücklingen	4
Bollingen	18
Elisabethfehn	12
Utende	1
Westkanal	27
	62

August Wöhrmann

Quellen:

- 1) Archiv des Landkreises Cloppenburg, A VI d 5;
- 2) Archiv des Landkreises Cloppenburg, A VI d 27;
- 3) und 4) wie Quellenangabe 2)

## Auf dem Hahnebalken

Ich weiß nicht, ob ihr alle einen „Hahnebalken“ kennt, darf es aber bezweifeln. Das ist eigentlich schade, denn in unserer unruhigen Zeit könnte er für manchen vieles bedeuten. Jedenfalls sollten allzu trostlose Menschen sich hin und wieder für ein Stündchen auf einen Hahnebalken zurückziehen, es würde ihren zerrütteten Nerven gut tun.

Der Hahnebalken ist also jener Winkel im Hause, der hoch auf dem Boden unter dem Dachfirst liegt. Vielleicht gibt es Häuser, in denen so ein Hahnebalken nicht mehr existiert. Diese sind von klugen Rationalisten erbaut. Besonders in den Städten mag es vielfach so sein.

Ich wohne auf dem Dorfe in meinem elterlichen Haus und kenne in diesem Haus keinen behaglicheren Winkel als eben den Hahnebalken, von dem ich hier spreche. So oft ich nur kann, suche ich ihn auf und entfliehe dem Lärm und Getriebe des Tages.

Wenn ich da so sitze, hoch unter den Pfannen — bei vielen Häusern mag es auch wohl noch ein Reitdach sein —, so kommt es mir vor, als wären rund um mich her die alten Balken in Bewegung. Ich höre es raunen und brummen und schnarren, als hätte jedes Ding eine eigene Sprache.

Dort stehen die uralten Truhen, deren Deckel vier Hände kaum zu heben vermögen, und erzählen von Ahnen und vergangenen Geschlechtern, von Kriegen und Teuerungen, Taufen und Begräbnissen,

Brautleuten und Jubelpaaren. In einer Ecke liegt eine riesengroße Kastenlaterne. Zu meiner Großeltern Zeiten hing sie vor unserer Haustür als Wirtshauslaterne. An den dämmerigen Winterabenden vor funfzig und mehr Jahren mag sie bei Sturmwind und rieselndem Schnee mit flackerndem Zünglein melancholisch hin und her gebaumelt haben, während die hochweisen Dorfräte schmauchend und schwatzend durch ihren blaßroten Lichtring über die ausgetretenen Stufen zur Tür ein- und ausgingen.

Ein anderes poesievolles Stück ist das zierliche Wandührchen, das ich in einem spinngrauen Winkel entdeckte. Nun hängt es an einem Pfosten und träumt von Zeiten, da es wie ein plapperndes Fräulein nimmermüde durch das behagliche Stübchen tickte und einem glücklichen Pärchen der Zeiten ewigen Wandel mahnend ins Ohr rief. Noch leuchten auf dem Zifferblatt Kornblumen und Klatschmohn zwischen goldgelben Ähren. Wenn man das Gehäuse mit leisem Finger berührt, klingt aus dem Innern gedämpftes Geläut.

Am Nagel daneben baumelt ein Vogelbauer mit rotem Gegitter. Vor langer, langer Zeit hing dieser Käfig in einem leuchtenden Stübchen, und das Vöglein in seinem Innern trillerte über Geranien und Fuchsien hinweg fröhliche Weisen in den duftenden Morgen . . .

Dann steht da auch ein Kleiderstock hinter der Tür. Ein Bratenrock hängt darin; er schillert ganz grün. Eine blanke, schwarze Hose baumelt daneben, und ein zerdrückter Zylinderhut lehnt auf einem riesengroßen Schirm in der Ecke. — Schon sehe ich ihn vor mir, meinen Vorfahren, den Schulmeister! Die Brille auf der Nase, stapft er mit seinem Schirmstock die Dorfstraße entlang, die Hosenbeine wie Ziehharmonikabälge geformt, das rotgeblümete Schnupftuch lugt lustig aus dem hinteren Rockschliff hervor. — — —

Der Kleiderstock birgt aber noch ein anderes Stück, das ich lange und eingehend betrachten kann. Es ist ein Bubenjöppchen, in dem ich als Siebenkäs einmal herumlief. Alle Streiche meiner Lausbubenzeit fallen mir ein! Sommertage gleiten an meiner Seele verüber, golden durchleuchtet!

O trautes Museum! Da steht auf steifen gespreizten Beinen ein mürbes, altmodisches Kinderstühlchen. Generationen hat es gedient, und natürlich auch mir! Auf hohen, plumpen Radern steht ein Kinderwagen daneben. Meine Mutter hat sich mit glücklichem Lächeln darüber gebeugt und ihrem Kindlein zugenickt. Meine Großmutter hat mit einem Wiegenlied ihren Enkel darin in den Schlummer gebustert. Wie lange ist das her!

Es ist Plunder, was hier ober der Zeitwurm zerfrißt. Es ist Plunder, aber ein Plunder von besonderer Art!

An den Mörtelwänden hängen verblichene Bilder, die einmal den Blick jener aufgefangen haben, die nun längst hinter

unserem Garten unter dem Kirchrasen ruhen. Schulbücher liegen da, deren Innendeckel Namen und Jahreszahlen enthalten, die uns längst himmelfern sind.

Und Spinnen haben an den Wänden ihre Nester gebaut. Fliegen bremsen an den Fenstern auf und nieder. Verirrte Schmetterlinge flattern sich vor den Scheiben hilflos zu Tode.

Hinter den Fenstern liegt das weite grüne Land, liegt da wie ein Abziehbogen aus dem Bilderbuch Gottes. Wiesen und Felder, Wälder und Wallhecken heben sich in den leuchtenden, weißwolkigen Himmel . . .

Wenn endlich die Sonnenkugel am Horizont untergetaucht ist, und die sommerliche Sternennacht meinen Hahnebalken umfängt, dann hänge ich die alte Wirtshauslaterne ins Holz, öffne das Türchen und entzünde die Kerze. Müde fällt der Schein in Ecken und Winkel. Die Gedanken werden mir schwer. Ich sitze und lausche, lausche auf den Wurm, der irgendwo im Holz tickt, auf den Kettenhund, der irgendwo in einem Kirchspiele heult, auf den Kauz, der irgendwo in einem Bauernwald schreit. Mit hohlem Gedonner rollt fern ein Zug durch die lautlose Nacht. Auf dem Turm rasselt die Uhr.

Durch die offenen Fenster strömt kühlend die Nacht. Um das Dorf zieht das Raunen der Ewigkeit. Fern hinter den Wäldern steigt langsam der Mond und überschüttet meinen Hahnebalken mit silbernem Regen, daß die Dinge um mich her geheimnisvoll zu blitzen und zu funkeln beginnen.

Josef Kamp

## EINTAGSKÜKEN

Unser Junge kam zu mir ins Zimmer und rief: „Du, Mama, bei unserem Eierhändler gibt es Küken, ganz umsonst! Er sagt, er will sie uns schenken. Ich hab sie mir schon angesehen, ganz süß. Peter hat auch schon welche, und Manfred auch, Rainer durfte sich sogar einen ganzen Kasten voll holen. Und, Mama, ich möchte — so gerne doch — auch ein paar Küken haben, nur ein paar!“

Jürgen sah mich an, als wenn von den Küken seine Seligkeit abhinge.

Ich war ja auch einmal ein Kind, ein sehr tierliebendes Kind gewesen. Ach, was hab ich meinen Eltern da alles ins Haus gebracht! Junge Katzen und Kaninchen, Frösche und Schnecken, Eichhörnchen und Vögel, sogar Hunde. Das alles, ohne überhaupt erst

zu fragen! Nicht ein einziges Mal brauchte ich böse Worte darum zu hören. Jedes Tier wurde ganz herzlich in unsere Hausgemeinschaft aufgenommen.

Nun hatte ich aber so meine Bedenken mit den Küken. Ich sagte zu meinem Jungen: „Jürgen, stell dir das doch mal vor, hier in der Küche Küken, wie wollen wir das denn nur machen!“

Der Junge machte jedoch so viele Vorschläge und bat so herzlich, daß ich ihm schließlich selber einen Karton unter den Arm schob und nur noch sagen konnte: „Aber nicht so viele, hörst du? Höchstens zehn!“

Aber Jürgen hörte mich gar nicht mehr, so schnell war er fort. Ich blieb mit ziem-



lich widersprechenden Gefühlen zurück. Was würde der Vater am Abend sagen, wie sollte ich die Küken versorgen?

Nach einer Viertelstunde kam Jürgen wieder zurück. Er lachte mich stolz und selig an, als er mir seine Küken gab. Ich war sprachlich. „Wie viele sind das denn?“ fragte ich bestürzt. „Fünfzig“, lachte Jürgen, „das waren aber auch die letzten. Glück gehabt, was, Mama?“

Ein etwas reichlicher Zuwachs, fand ich und war ein wenig unglücklich.

Nachts kommen sie mit Wärmflaschen unter den warmen Herd. Dort haben sie es dann von oben und unten schön warm. Eine Stude am Tag gebe ich ihnen hier in der Küche „freie Fahrt“. Hei, wie sie laufen und durcheinanderfliegen, zuletzt rennen sie alle hinter mir her.

Sobald ich meine warmen Finger über ihren zarten Flaum lege, kriechen mindestens zehn unter meine ausgebreiteten Hände. Sie sind so auf künstliche Art in die Welt gesetzt worden! Nun fehlt ihnen die Nestwärme. Ganz instinktiv sucht sogar dieses kleine Lebewesen seine Mutter.

Aber wenn Jürgen dann mit dem Futter kommt, hat jedes Küken nur einen Gedanken: satt werden!

Über die ersten Tage und Nächte sind alle gut hinweggekommen. Nun scheint auch die Sonne — die wunderbare, warme Frühlingssonne!

Jürgen nimmt seine Küken und trägt sie in den Garten. Dort können sie tagsüber schon bleiben. Ich aber freue mich an dem schönen Bild: Sonnenschein, frohe Kinder, und auf dem grünen Gras die gelben Küken!  
Erika Täuber

## Ein heimischer Industrieunternehmer

„Nimm die gute Stunde wahr,  
Denn sie kommt so selten.“

Dieses von ihm abgewandelte Dichterversatzwort zitierte er so gern in traulicher Runde und im engen Familienkreise, oder auch, wenn er nur zu zweien und dreien, einen fröhlichen Becher leerte und dabei tiefsten Fragen des Menschseins sprechend nachsann. Immer hatte er irgendein Problem, das ihn bewegte, sei es in Politik oder Religion, Wirtschaft oder Recht. Er besprach es gern mit einem Freunde, indem er hingebungsvoll diskutierte und zäh seinen Standpunkt verteidigte, aber immer gütig, nie verletzend. Wenn er gar von alten Zeiten redete, von den Tagen der Kindheit und der Schule, von den Freunden der Universitätsjahre und von gemeinsamem Erleben, so tat er es mit liebevoller Versenkung in die Vergangenheit und untrüglichen Erinnerungsvermögen. Was er alles „von früher“ wußte, war erstaunlich, sein Gedächtnis ließ ihn nie im Stich.

Hermann Brinkmann wurde am 13. Oktober 1893 in Amsterdam als fünfter von sieben Söhnen des Kaufmanns Hermann

Brinkmann und seiner Ehefrau Elisabeth Klostermann, beide aus Lindern, geboren. Als der Vater im Jahre 1899 allzu früh verstorben war, kehrte die Mutter mit den Kindern in ihre südoldenburgische Heimat zurück. Sie ließ sich in Cloppenburg nieder, wo die Familie schon vor der Auswanderung nach Holland gewohnt hatte. Hier besuchte Hermann Brinkmann die Volksschule und die Höhere Bürgerschule mit Auszeichnung.

Ogleich sein Schulbesuch nicht immer regelmäßig sein konnte, da er kränklich war, wurde ihm doch im Jahre 1913 am Gymnasium in Lingen das „Kaiserprämium“ verliehen. Diese seltene Ehrung in Form eines vom deutschen Kaiser gestifteten Buches wurde an preußischen Gymnasien nur einmal im Jahre einem Schüler überreicht, der sich durch Haltung und Leistung besonders ausgezeichnet hatte. In Lingen bestand Hermann Brinkmann auch die Reifeprüfung.

An den Universitäten Münster, München und Greifswald studierte er Rechtswissenschaft, doch mußte er sein Studium während des ersten Weltkrieges für längere Zeit unterbrechen, um für seinen zum Wehr-



**Dr. iur. Hermann Brinkmann (1893—1962)**

dienst einberufenen Bruder Paul die Verwaltung der Brennerei und Molkerei Höltinghausen zu übernehmen. Im Jahre 1921 promovierte er an der Universität Greifswald zum „doctor iuris“. Seine Doktorarbeit behandelte eines der brennendsten rechtlichen Probleme der Nachkriegszeit. Dasselbe berührte die Gesamtheit des deutschen Volkes im Tiefsten und gab Anlaß zu erfolgreichen Protestkundgebungen im ganzen Reiche, auch auf dem Marktplatz in Cloppenburg: „Der Grundsatz der Nichtauslieferung deutscher Untertanen und seine Durchbrechung im Versailler Friedensvertrag.“

Das weitere Wirken Hermann Brinkmanns verlief wenig beachtet von der Öffentlichkeit in Höltinghausen, wo er als juristischer Beirat in dem sich stets vergrößernden Betriebe seines Bruders Paul Brinkmann tätig war. Dennoch blieb ihm schwerstes Leid im Leben nicht erspart. Unerschütterliches Gottvertrauen und tiefe Religiosität waren für ihn die stetig fließenden Quellen der Kraft. Ein fester Glaube war ihm

zuverlässiger Wegweiser durchs Leben. Nichts konnte ihn an seiner religiösen Überzeugung und seinen Grundsätzen irremachen. So stand er auch nationalsozialistischem Gedankengut schroff ablehnend gegenüber. Seine Ehrlichkeit verbot es ihm, ein Wort zu sagen, von dessen Richtigkeit er nicht ganz überzeugt war.

Wer ihn näher kannte, muß die Fassung bewundern, mit der er die Schläge des Schicksals trug; den Mut, mit dem er sie überwand; die Energie, mit der er einem kränklichen Körper große Leistungen abzwang. Fast zwei Jahrzehnte führte er die Geschäfte der Höltinghauser Industriewerke GmbH, die unter seiner Leitung sich zu dem mit weitem Abstand größten Kalksandsteinwerk der Bundesrepublik entwickelten und zu einem bedeutenden Faktor der heimischen Wirtschaft wurden.

Das Wesen Hermann Brinkmanns war geprägt von Güte und Selbstlosigkeit. er lebte, sich selbst vergessend, nur für andere, darum genoß er Achtung und Verehrung. Aber seine andere Seite war das fröhliche Herz, ein mitreißendes Temperament, lebensbejahende Vitalität: „Nimm die gute Stunde wahr, denn sie kommt so selten, sagte schon der alte Herr Goethe, also laßt uns noch einen Becher trinken in alter Frische und im frischen Alter!“ Darum liebten ihn seine Freunde und waren gern froh mit ihm.

Im Oktober 1962, sechs Tage nach seinem 69. Geburtstag, schloß er die Augen zur letzten Ruhe nach einem Leben voller Unruhe, Arbeit und Liebe. Über seinem Bett hing ein Spruch aus Webers „Dreizehnlinden“, der ihn durch sein Leben begleitete:

„Die Erkenntnis ist das Erbe  
Nicht der Weisen, nein, der Frommen;  
Nicht im Grübeln, nein, im Beten  
Wird die Offenbarung kommen.“

Hermann Bitter

# In memoriam Dr. med. Georg Bitter

Am 31. August 1963 starb in Cloppenburg Dr. med. Georg Bitter, Facharzt für Frauenheilkunde. Schon einige Zeit vorher konnte er infolge eines Herzinfarktes keine Praxis mehr ausüben. Rastlose und selbstlose Arbeit im Beruf hatte seine Kräfte früh verbraucht. Besonders schwer traf ihn der Tod seines ältesten Sohnes, der einmal Nachfolger und Fortsetzer seines Lebens-



Dr. med. Georg Bitter, Cloppenburg

werkes werden sollte, aber nach bestandem medizinischem Staatsexamen einer tückischen Krankheit erlag.

Georg Bitter wurde als ältester Sohn des praktischen Arztes und Sanitätsrates Dr. Josef Bitter am 2. Juli 1891 in Detern, Ostfriesland, geboren. Er machte die Reifeprüfung am Gymnasium in Papenburg und studierte Medizin an den Universitäten Münster, Greifswald und Kiel, wo er das Staatsexamen ablegte und zum Dr. med. promovierte. Der erste Weltkrieg unterbrach sein Studium schon nach zwei Semestern. Vier Jahre lang war er, zunächst als Sanitätssoldat und später als Sanitätsunteroffizier, bei einer Infanteriekompanie im Westen und im Osten.

Nach dem Tode seines Vaters, der inzwischen nach Cloppenburg verzogen war, übernahm er dort 1923 dessen Praxis, um dann mehr als 25 Jahre eine Tätigkeit als prak-

tischer Arzt und Geburtshelfer auszuüben. Nach dem zweiten Weltkrieg erwarb er noch die Anerkennung als Facharzt für Frauenheilkunde und wurde leitender Arzt des Cloppenburger Krankenhauses. Er gab sich jedoch viel zu bescheiden, um aus dieser Stelle persönlich etwas zu machen.

Man darf Georg Bitter einen Arzt aus echter innerer Berufung nennen. Er war ein Mann, dessen schlichte, zurückhaltende Art nie in den Vordergrund trat. Auf dem Boden einer zutiefst gläubigen, von männlich-kerniger Frömmigkeit geprägten Weltanschauung, bemühte er sich, seinen Patienten als ärztlicher Freund zu begegnen. Aus bester landärztlicher Tradition, die ihm das Berufsethos einer im edlen Sinne noch patriarchalisch anmutenden Zeit mitgab, warb er um ihr Vertrauen und fand es.

Dabei war er aufgeschlossen für alles, ein liebevoller Beobachter und stets um seine berufliche Weiterbildung sehr bemüht. Dr. Bitter wurde daher bis in die letzten Jahre seines Lebens, als er bereits anfang, sich aus der Praxis zurückzuziehen, von vielen Cloppenburgern, besonders von den älteren, als „ihr“ Doktor angesehen; ein schöner Beweis dafür, wie sehr es ihm gelungen war, bei seinen Patienten Kontakt und Vertrauen zu gewinnen.

Wolle man aus seinem Wirken einen bestimmten Abschnitt hervorheben, wären das die Jahre des zweiten Weltkrieges. Mit nur einem Kollegen, zeitweilig sogar allein, hatte er die ärztliche Betreuung der Stadt Cloppenburg und ihrer Umgebung wahrzunehmen. Gerade jene Arbeit, jene Opferbereitschaft und jene Mühen mit unentwegtem körperlichem und geistigem Einsatz der eigenen Person während dieser ganzen Zeit formten das unvergängliche Bild des verewigten Arztes und Menschenfreundes Dr. Bitter in der Erinnerung seiner Mitbürger.

Man sagt Georg Bitter nach, daß er nie in seinem Leben eine Rede gehalten hat. Er war still und schweigsam, obwohl er eine frohe Natur besaß und Geselligkeit in hohem Maße liebte. Wenn er darüber hinaus als stiller Wohltäter manche Rechnung unbeglichen zerrissen hat, zeugt das für seine allgemeinen menschlichen Qualitäten. Daher durfte der Sprecher an seinem Grabe zu Recht sagen: „Er reifte zur schönsten Tugend des Mannes, zur Güte.“

Günther Heuer

# Chefarzt Dr. med. Paul gr. Beilage, Gladbeck i.W.

Einem heimatbewußten Sohn des Oldenburger Münsterlandes zum Gedenken

Am 22. September 1962 starb im 83. Lebensjahre infolge Altersschwäche ein verdienstvoller, hochangesehener Sohn der Gemeinde Essen (Oldb), der langjährige Chefarzt des St.-Barbara-Hospitals in Gladbeck in Westfalen, Dr. Paul gr. Beilage. Trotz zunehmender Altersbeschwerden hielt er noch täglich die angesetzten Sprechstunden in seinem Hause. Bis zuletzt war seine Devise: „Helfen und Heilen.“

Noch am Tage seines Todes hat er Patienten behandelt. Die sterbliche Hülle wurde am 27. September 1962 nach dem Wunsche des Verstorbenen auf dem Friedhofe der Stammheimat Essen (Oldb) unter großer Anteilnahme der Bevölkerung von Essen und vieler Leidtragenden seines langjährigen Wirkungskreises beigesetzt. Pfarrer Heiermann und die Ärzte der Stadt Gladbeck in Westfalen sprachen am offenen Grabe herzliche Worte des Dankes an ihren unvergeßlichen Freund sowie an den großen Wohltäter der Stadt und ihrer ganzen Umgebung.

## Jugend- und Studienjahre

Dr. Paul gr. Beilage erblickte am 7. Mai 1880 als Sohn des Hofbesitzers und ehemaligen Reitmeyers Johann Theodor gr. Beilage und seiner Ehefrau Elisabeth geb. Geesen auf der Beilage in Osteressen das Licht der Welt. Er besuchte die Volksschule

in Essen (Oldb) und bereitete sich durch Privatunterricht bei Kaplan Hinnens auf das höhere Studium vor. Das Abitur bestand er Ostern 1903 in Vechta mit 20 Klassenkollegen, noch unter dem Direktor Dr. J. Werra.

Dann folgten Studienjahre auf den Universitäten Freiburg, Würzburg, Kiel. In Berlin bestand er das Physikum und 1908 auch das Staatsexamen. Die Promotion erfolgte dort im Jahre 1911. 50 Jahre später (1961) wurde ihm von der Freien Universität Berlin das „Goldene Doktordiplom“ aus der Hand der Vorsitzenden vom Gladbecker Ärzteverein, Dr. Gosepath und Dr. Lübbers (gebürtig aus Löningen), verliehen. Auch der Heimatbund für das Oldenburger Münsterland, die Heimatzeitung, besonders aber die alte Heimatgemeinde Essen (Oldb) nahmen an der Ehrung herzlichen Anteil.

## Der Arzt und Chirurg

In Berlin fand der junge Arzt unter den bekannten Geheimräten Dr. Bier und Dr. Hildebrand früh den Weg zur Chirurgie. Er wirkte zunächst als Assistent, dann als Oberarzt am Marienhospital in Gelsenkirchen, anschließend im Städtischen Krankenhaus in Ludwigshafen und danach im Wöchnerinnenasyl in Mannheim. Von dort kam er an die Berliner Universitätsklinik.



Der Stammhof gr. Beilage in Osteressen bei Essen (Oldb)

Im Jahre 1913 holte man Dr. Paul gr. Beilage als Chefarzt für die chirurgische und gynäkologische Abteilung des St.-Barbara-Hospitals nach Gladbeck in Westfalen. Hier öffnete sich ihm ein großes Arbeitsfeld. Dank seiner ärztlichen Kunst und der von den Vorfahren ererbten Energie, Entschlossenheit und Ausdauer begann er eine vielseitige Tätigkeit. Als Chirurg von Beruf stellte er mit hohem Pflichtbewußtsein seine ganze Persönlichkeit in seine Aufgabe. Zehn bis zwölf Operationen an einem Tag waren keine Seltenheit. Stets bewahrte er doch eine seltene Ruhe, eine sichere Hand und die Klarheit des Geistes.

So war der Name von Dr. gr. Beilage in der Stadt und ihrer ganzen Umgebung bald bekannt. In allen Kreisen achtete und liebte man den christlich-sozial eingestellten Chefarzt, der Bedürftigen oft für Gotteslohn half und für seine Patienten stets ein aufmuntern-des Wort hatte.

#### **Während der beiden Weltkriege**

oblag ihm täglich ein noch gewaltigeres Arbeitspensum als in Friedenszeiten. Jahre hindurch mußte er alle anfallenden Arbeiten der chirurgischen und gynäkologischen Abteilung mit Hilfe der Krankenschwestern allein bewältigen. Obendrein waren Patienten aus Nachbarstädten zu versorgen, weil dort kein solch wohlausgebautes und mit den neuesten medizinischen Einrichtungen ausgerüstetes Krankenhaus wie in Gladbeck vorhanden war. Hinzu kam Geburtshilfe in den Wohnungen der Stadt.

Während des letzten Weltkrieges kostete jeder Angriff auf die Stadt Verletzte, die er in St. Barbara zu operieren hatte. Auch als schließlich das Hospital selbst schwere Bombenschäden erlitt, bewahrte Chefarzt Dr. Paul gr. Beilage trotz seines vorgerückten Alters Ruhe und Besonnenheit und seinen Opfermut. Nachdem zu guter Letzt noch das Krankenhaus, soweit als möglich, in ein Lazarett umgewandelt worden war, mußte der unermüdliche Arzt mit ungebrochenem Opfermut oft vom frühen Morgen bis Mitternacht im Operationssaal tätig sein, zumal ihm auch die Unfallchirurgie unterstand.

#### **Der Lebensabend**

Zielbewußt half er beim Wiederaufbau des Krankenhauses, bis er 1953 in den Ruhestand trat.

Als „Wohltäter der leidenden Menschheit“ durfte er am Abend seines Lebens mit Befriedigung auf die Jahre seiner Praxis, be-

sonders auf die vier Jahrzehnte segensreicher Tätigkeit in Gladbeck zurückschauen. Ungezählten Müttern stand er in ihren schwersten Stunden bei. Vielen Kindern, Kranken, verwundeten Soldaten und Kriegsverletzten rettete er mit Gottes Hilfe das Leben. Nur als zäher Sohn eines kräftigen, gesunden Bauernstandes war es ihm möglich, solch hohe Anforderungen, die an seine Gesundheit gestellt wurden, zu überwinden.

Noch der 82jährige volkstümliche Jubilar war, wie schon gesagt, mit ganzer Seele dem Arztberuf verwachsen. Seit 1953 hatte er



Dr. med.  
Paul gr. Beilage  
(1880—1963)

still und bescheiden privat weiter praktiziert nach seinem Grundsatz: „Arbeit hält gesund!“ Gottvertrauen, Humor und Gutmütigkeit waren die Leitsterne seines langen Lebens.

#### **Heimatliebe des Südoldenburger Jubilars**

Als treuer Südoldenburger hatte er trotz seiner vielseitigen Arbeit während seiner jahrelangen Praxis die Heimat nicht vergessen. Die plattdeutsche Sprache hielt er in Ehren. Als Chirurg zog er im Hospital gern Krankenschwestern und Assistenten aus Südoldenburg in seinen Bereich. Mit ihm entfalteten eine Zeitlang Dr. Lübbers, Löningen (Oldb), Dr. Timphus, Essen (Oldb), Schwester Barbara geb. Wilke, Schwester Corbiniana geb. Moormann und Schwester Lienharda geb. Josefa Holters aus Essen (Oldb), ihre caritative Wirksamkeit. Die Gemeinde Essen (Oldb) hat zwölf Jahre die

überaus segensreiche Tätigkeit der Fürsorgeschwester Nizephora — besonders während des zweiten Weltkrieges — erfahren. Auch sie war jahrelang in St. Barbara durch Dr. gr. Beilage besonders geschult worden.

Folgende Geschichte aus der Praxis des Jubilars zeugt von seiner Anhänglichkeit an die Heimat: Einst hatte er mit Hilfe genannter Ärzte und der sangesfrohen Schwestern wieder eine Operation glücklich beendet. Begeistert stimmte er das alte Nationallied „Heil dir, o Oldenburg“ an, und alle sangen im treuen Gedenken an die Heimat frohen und stolzen Herzens mit.

Wegen seiner umfangreichen Praxis hatte er selten Zeit, seine Verwandten und Bekannten in der Heimat zu besuchen. Nichtsdestoweniger interessierte er sich als Sohn der Gemeinde Essen für die Geschehnisse und die wirtschaftliche Entwicklung seines Geburtsortes. Am Ausgang des 2. Weltkrieges wurde ihm seine treue Lebensgefährtin durch den Tod entrissen, und auch seine Geschwister nahm Gott vor Jahren zu sich; aber durch regen Briefwechsel hielt er dennoch die Verbindung mit den Verwandten und Bekannten der Heimat bis zum Tode lebendig. Johanna Kröger

## Pfarrer Anton Stegemann



Am 18. Oktober 1963 jährte sich zum 100. Male der Tag, an dem der soziale Vorkämpfer des Oldenburger Landes, Pfarrer Anton Stegemann, in Wildeshausen geboren wurde. Nach dem Abitur in Vechta studierte

er Theologie und wurde vom Bischof Hermann Dingelstad, dem früheren Vechtaer Gymnasiallehrer am 30. April 1893 zum Priester geweiht. Als Jungpriester erfaßte er, geschult an den Enzykliken der Päpste, die Bedeutung der sozialen Frage auch für die ländlichen Bezirke und war damit seiner Zeit weit voraus. Anton Stegemann stellte seine Tätigkeit dem katholischen Volksverein zur Verfügung. Nach acht Seelsorgejahren in Essen und Lastrup kam er 1898 als Kaplan in die aufstrebende Industriestadt Lohne. In seiner Tätigkeit für den Volksverein nahm er Verbindung mit den führenden Männern seiner Zeit auf wie Professor Hitze, Franz Brandts, Dr. August Pieper und wie sie alle heißen. Die Arbeit des Volksvereins ergänzte er in sozialer Vorausschau durch die Gründung der Katholischen Arbeitervereine, deren erster Landespräsident er war. Insgesamt 28 Jahre wirkte er in Lohne, 16 Jahre als Kaplan und 12 Jahre als Pfarrer. Die katholischen Arbeiter verehren ihn noch heute als ihren Vorkämpfer und väterlichen Freund. Am 4. Januar 1931 starb er nach langen Krankheitsjahren und wurde auf dem Lohner Friedhof beigesetzt. Am Sonntag, dem 20. Oktober, gedachte die KAB des Oldenburger Landes des Pfarrers Anton Stegemann, der vor 100 Jahren geboren wurde. Prälat Franz Morthorst hielt die Gedenkrede. Am Grabe standen neben den Vertretern der Arbeiter und den Geistlichen die Bundestagsabgeordneten Bernhard Winkelheide aus Münster und Franz Varelmann aus Lohne, dazu die Repräsentanten des Landkreises Vechta und der Stadt Lohne. Anton Stegemann lebt im Gedächtnis des Volkes fort als einer der Großen unserer Heimat.

# Werner Terjung zum Gedenken

In den frühen Morgenstunden des 4. November 1963 starb der Seniorchef und Mitinhaber der Oldenburgischen Fleischwarenfabrik Friedrich Pieper, ein Mann, der allen, die ihn kannten, unvergeßlich bleiben wird, der im Leben der Stadt Cloppenburg und unserer Heimat eine besondere Stellung einnahm, ohne daß er „eine Rolle spielen“ wollte.

Am 7. September 1895 wurde er in Mülheim-Ruhr als Sohn eines sehr angesehenen Handwerksmeisters und zweitjüngster von elf Geschwistern geboren. Vom Vater erbt er nicht nur den Sinn für das Praktische, sondern lernte er auch das praktische Zugreifen. Kurz vor dem ersten Weltkriege bestand er die Reifeprüfung an der Oberrealschule und meldete sich bei Kriegsausbruch als Freiwilliger zu den Pionieren, wo er zum Leutnant und später zum Kompanieführer avancierte.

Nach dem Kriege erlaubten wirtschaftliche Schwierigkeiten ihm nicht zu studieren; was lag dem jungen Pionier näher, als ins Bergwerk zu gehen und die Steigerschule zu besuchen? — Im Jahre 1926 trat er in die Fleischwarenfabrik seines Schwiegervaters Friedrich Pieper ein, der bald darauf den Schlachthof in Cloppenburg gründete und mit der ganzen Familie nach dort übersiedelte. Um diese Zeit wurde Werner Terjung durch den Tod seine geliebte Frau entrisen, ein Schlag, den er nie recht verwunden hat.

Der unglückliche Ausgang des zweiten Weltkrieges brachte das blühende Unternehmen in Cloppenburg mit Bomben und Krisen an den Rand des Ruins. Da war er es, der nach dem Tode seines Schwiegervaters (Neujahr 1945) mit unverzagtem Mut, Umsicht und Optimismus das Werk neu aufbaute und zu neuer Blüte brachte.

Werner Terjung war ein Mensch von hervorragenden Gaben des Geistes und des



Herzens. Nicht nur, daß er ein verständnisvoller Sammler alter Stücke und künstlerischer Gegenstände war, er half auch beim Aufbau des Museumsdorfes tatkräftig mit, was wir Munsterländer ihm nie vergessen wollen. In einer Zeit, als erst wenige die Bedeutung des Museumsdorfes erkannten, viele das ganze Unternehmen sogar für „verrückt“ erklärten, hat er mit den Fahrzeugen seines Betriebes unzählige, unberechnete „Spanndienste geleistet“, den Quatmannshof kostenlos von Elsten nach Cloppenburg gefahren.

Was aber den Menschen Terjung vor allem auszeichnete, waren seine uneigennütige Hilfsbereitschaft und seine tätige Nächstenliebe, um die kaum seine engsten Freunde und Mitarbeiter wußten, denn bei ihm wußte die linke Hand wirklich nicht, was die rechte gab. Er wollte auch durchaus nicht, daß man davon sprach. Ein Mann von gutem und frohem Herzen, der in rauher Schale eine vornehme Gesinnung barg, ist mit Werner Terjung von uns gegangen.

Hermann Bitter

# Aus der Arbeit des Heimatbundes

im Jahre 1962/1963

Der Heimatbund für das Oldenburger Münsterland hat in seiner Satzung vom 1. November 1960 erneut herausgestellt, daß Aufgabe und Zweck auch in Zukunft die gleichen bleiben wie bei der Gründung des Bundes im Jahre 1919. Neben den Organen des Heimatbundes (Vorstand, erweiterter Vorstand und Delegiertentag) werden für bestimmte Aufgaben Ausschüsse eingesetzt. Zur Zeit arbeiten die Ausschüsse „Naturkunde und Heimatschutz“, „Heimat und Schule“, „Naturschutz und Landschaftspflege“ und „Plattdeutsche Sprache und plattdeutsches Spiel“.

Der Ausschuß „Naturkunde und Heimatschutz“ ist 1950 gegründet. Sein Zweck ist die Förderung der Kenntnis der Natur des Landes und damit Weckung des Sinns für die Heimatpflege. Hauptarbeitsgebiete sind Botanik und Ornithologie. In jedem Sommer werden 4 Wanderungen in geschlossene Naturgebiete des Süoldenburger Raumes und

der angrenzenden Gebiete gemacht. Die Wanderungen finden stets großes Interesse. Besonders werden der Dümmer und das Herrenholz berücksichtigt. Die Ausschußmitglieder beteiligen sich an den Pflanzenkartierungen in unserm Raume und an der Neuherausgabe des Meyerschen Pflanzenbestimmungsbuches. Für die Jugendlichen, die das Kreisjugendheim am Dümmer besuchen, hat der Ausschuß eine Diasreihe und einen Vortrag auf Tonband über die Pflanzen und Tiere im Dümmergebiet geschaffen.

Der Ausschuß „Heimat und Schule“ hilft durch Wort, Schrift und Bild mit, den Heimatgedanken und die Heimatliebe bei der Schuljugend in Bildung und Erziehung zu vertiefen. Unter Mithilfe der Mitglieder dieses Ausschuß ist eine Farbdias-Reihe von 40 Bildern mit dem Begleittext „Unser Oldenburger Münsterland“ hergestellt und eine Schriftenreihe als Arbeits- und Lesebogen herausgegeben worden.



Besuch auf dem umgebauten Bauernhof Lammerding in Carum anläßlich der Bezirkstagung des Niedersächsischen Heimatbundes über „Bauen im ländlichen Raum“, die im Frühjahr 1963 in Dinklage stattfand. Das Ergebnis der Tagung blieb zwiespältig. Einerseits gibt es konservative Kreise von Architekten, die das alte Bauernhaus noch nicht restlos abgeschrieben haben und positive Gestaltungsmöglichkeiten sehen; andererseits gibt es zahlreiche offizielle Vertreter, die leider zu einer gewissen antitraditionalen zeitmodischen Lösung des Bauernhauses neigen.

Aufnahme: Alwin Schomaker, Langenteilen

Auf dem Delegiertentag 1962 in Lindern wurde der Ausschuß „Naturschutz und Landschaftspflege“ gegründet. Er strebt in seiner Arbeit folgende Ziele an: 1. Aufklärung über Naturschutz und Landschaftspflege in der Bevölkerung; 2. Gedankenaustausch und Zusammenarbeit mit den Naturschutzbeauftragten, Bauern, Jägern, Förstern und mit den Gemeinden und Kreisen; 3. Mithilfe bei der Erhaltung von Landschaftsgebieten, die abseits vom Verkehr liegen und für unsere heimische Flora und Fauna von unersetzlichem Wert sind (Tümpel für Sumpfgräser und Wasserpflanzen, Schlatts, Wiesen, Waldstücke); 4. Vorschläge über Landschaftspflege an kommunale Stellen.

Der Ausschuß „Plattdeutsche Sprache und Plattdeutsches Spiel“ hat sich im letzten Jahre neu gebildet; er will den Spielgruppen bei Auswahl plattdeutscher Theaterstücke und bei der Vorbereitung der Aufführungen helfen. Die Sammlung plattdeutscher Ausdrücke, Bezeichnungen, Redensarten u. ä. wird fortgesetzt.

Die ordentlichen Mitglieder des Heimatbundes sind die Heimatvereine und deren Zusammenschlüsse. Zur Zeit gehören dem Heimatbund 20 Organisationen in den Kreisen Vechta und Cloppenburg an.

Die drei Höhepunkte in der Arbeit im Jahre 1962/63 waren der Delegiertentag in Lindern am 10. November 1962, der Münsterlandtag am 8. Dezember 1962 und die Wanderfahrt am Peter- und Paulstage (29. Juni) 1963 in das Gebiet Malgarten-Ostercappeln-Dielingen-Stemmer Berge.

Der **Delegiertentag in Lindern** war äußerst gut besucht, das ist ein Zeugnis für das große Interesse, das der Heimitarbeit in allen Teilen der Bevölkerung entgegengebracht wird. In den erweiterten Vorstand wurden hinzugewählt Bauer Többe-Bultmann-Handorf und Pol.-Oberinspektor a. D. Edel-Vechta. Hauptlehrer a. D. Georg Vogelpohl-Vechta, der langjährige Leiter der Heimatbibliothek in Vechta und Mitglied des Ausschusses „Naturkunde und Heimatschutz“, wurde zum Ehrenmitglied ernannt. Die Bildung eines selbständigen Ausschusses „Naturschutz und Landschaftspflege“ rief eine lebhaftige Aussprache hervor. Der stellvertretende Vorsitzende und Leiter der Tagung, Oberregierungs- und Schulrat Kramer, betonte: „Wir wollen kein neues Gremium zu den bereits bestehenden bilden; wir wollen den Gedanken des Naturschutzes und der Landschaftspflege in weiteste Kreise des Volkes hineintragen, von uns aus anregend und beratend wirken, wobei eine möglichst

enge Zusammenarbeit mit Kreisen und Gemeinden angestrebt wird, ohne daß irgendeine Verzögerung in der Durchführung von Maßnahmen eintritt.“ Lehrer Hellbernd, Konrektor Möller und Schriftsteller Schomaker sprachen über das Thema „Brauchtum und Sitte unserer Heimat“. Dem alten Brauchtum seinen echten Sinn wiederzugeben und neues Brauchtum zu schaffen, wo es sinnvoll ist, das ist eine Aufgabe, für die der Heimatbund sich weiter einsetzen wird; er hofft auf die Mitarbeit aller.

Viele Hunderte Männer, Frauen und Jugendliche waren dem Ruf zum **Münsterlandtag 1962 in Dinklage** gefolgt. Stud.-Ass. Hürkamp führte die Teilnehmer durch die Anlagen der Burg und der Kapelle. Dann besichtigten die Teilnehmer die Pfarrkirche in Dinklage. In der Feierstunde des Münsterlandtages, die von Darbietungen des MGV „Bürgerliedertafel“ umrahmt war, sprach Museumsdirektor Dr. Helmut Ottenjann über das Thema **„Das Bauernhaus des Oldenburger Münsterlandes, Geschichte und Ausblick“**, in dem er u. a. sagte: „Es ist eine Tatsache, wenn auch für uns eine schmerzliche, daß das alte Niedersachsenhaus den heutigen betriebswirtschaftlichen wie auch wohnlichen Erfordernissen der Landwirtschaft nicht mehr genügt. In seinem baukulturellen Wert aber lebt das Niedersachsenhaus weiter; die hier dokumentierte Beherrschung der verschiedenen Baustoffe, die Anwendung ruhiger und geschlossener Dachflächen, die abwechslungsreiche, farbenfrohe Behandlung wohlproportionierter Fachwerkwände, die Eingruppierung in die umgebende Natur, diese und ähnliche Gesichtspunkte lassen uns diese Häuser auch heute noch als ausgesprochen vorbildlich erscheinen. Nicht die bloße, einfalllose Imitation des Alten, nicht die Kunst am Bau, sondern eine neue Baukunst auch auf dem Lande zu schaffen, lautet die uns gestellte Aufgabe.“ Der Präsident des Verwaltungsbezirks, Dannemann sagte in seinen Grußworten: „Der dichtgefüllte Saal zeigt uns, wie stark der Heimatgedanke im Oldenburger Münsterland noch lebendig ist und wie stark auch der Wille ist, die alte Muttersprache, unser Plattdeutsch, und die heimatlichen Bräuche zu erhalten. Auch der Schutz unserer Landschaft ist heute dringend notwendig. Angesichts der vielen Gefahren, die unsere Heimat in Nord und Süd bedrohen, kann die Arbeit für die Heimat nicht hoch genug bewertet werden.“ Den Heimitabend auf dem Münsterlandtag gestaltete der Heimatverein „Herrlichkeit Dinklage“.



Noch immer besitzt unsere Heimat einen großen Bestand altüberkommener Bauernhäuser. Wenn die Zeit auch über sie hinweggeschritten ist, bedeuten sie noch ein verpflichtendes Erbe für die Nachkommen. **Diese Verpflichtung wird bei unseren alteingesessenen Bauernfamilien durchaus noch verspürt und anerkannt.** Die alten Bauten erhalten vielfach eine liebevolle und sorgfältige Pflege. Wir haben auch noch genügend tüchtige Handwerker, deren Sachverstand und Können dieser Aufgabe gewachsen sind.

Aufn.: Alwin Schomaker, Langenteilen

Die Wanderfahrt am 29. Juni 1963 hatte den Raum zwischen Gehn und Stemmer Bergen zum Ziel. Mit mehr als 60 Bussen und Autos waren die Teilnehmer aus allen Teilen des Münsterlandes und der benachbarten Gebiete nach Malgarten, dem Ausgangspunkt der Fahrt, gekommen. Der Direktor der Pädagogischen Hochschule Vechta, P. Dr. Oswald Rohling, führte dann die Teilnehmer durch die Kalkrieser Berge über den Kapellenberg bei Ostercappeln, die Dielinger Klei in die Stemmer Berge zur Wilhelmshöhe. Die Fahrt fand ihren Ausklang am Dämmer in Lembruch.

**Vorstand und erweiterter Vorstand** hielten im Berichtsjahr **Tagungen** ab am 6. 4. 1963 in Cloppenburg; erweiterter Vorstand (Pflege des Plattdeutschen, Naturschutz und Heimatpflege, Ausbau der Heimatbibliothek); am 1. 5. 1963 in Malgarten und Ostercappeln (Vorbereitung der Wanderfahrt); am 26. 7. 1963 in Thülsfeld (Heimatkalender, Lesewettbewerb in Plattdeutsch in den Schulen, Zusammenarbeit mit der Oldenburg-Stiftung); am 5. 8. 1963 in Vechta (Heimatkalender); am 3. 10. 1963 in Vechta (Vorbereitung des Delegiertentages) und am 23. 10.

1963 in Lönningen (Vorbereitung des Münsterlandtages 1963).

Der Niedersächsische Heimatbund veranstaltete am 23. und 24. März 1963 in Dinklage eine Bezirksarbeitstagung über Bauen im ländlichen Raum (Neuzeitliches Bauen auf dem Lande und praktische Durchführung von Umbaumaßnahmen im Niedersachsenhaus).

Am 3. Oktober 1963 vollendete unser Schriftführer, Hauptschriftleiter Hermann Thole-Vechta, sein 70. Lebensjahr. Der Vorstand des Heimatbundes gratuliert ihm zu diesem Tage. Unser Vorsitzender Leo Reinke würdigte das Wirken des Jubilars als Schriftleiter der OV, als Schriftsteller und als Schriftführer des Heimatbundes in mehr als 40 Jahren. Der Leiter des Museumsdorfes, Dr. Ottenjann, sagte in seiner Ansprache: „Wenn das Museumsdorf heute so groß ist und so viele Besucherzahlen hat, so ist das letzten Endes mit das Verdienst von Hermann Thole.“

Mutig weiter in das neue Jahr 1964! Alle sind zur Mitarbeit aufgerufen — die Alten und die Jungen! Franz Kramer

# Preisausschreiben des Heimatkalenders

## „Kennst du deine Heimat?“

Liebe Heimatfreunde!

Wir alle meinen, unsere liebenswerte Heimat zu kennen. Wenn uns aber nur ein Ausschnitt in Wort und Bild dargeboten wird, erleben wir häufig, daß wir ihn nicht ohne weiteres wiedererkennen. So möchte der „Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland“ deine Muße in Anspruch nehmen und fragen: Kennst du deine Heimat?

Unser Preisausschreiben besteht aus zwei Aufgaben, die unabhängig von einander gelöst werden können: die erste mehr für ältere, die zweite mehr für jüngere Heimatfreunde. Doch kann jeder sich gern an beiden Aufgaben beteiligen.

### 1. Aufgabe: Was ist es?

Nachstehende sechs Fotos sind im Oldenburger Münsterland gemacht. Wenn du weißt, was sie darstellen, dann trage das Ergebnis unter der jeweiligen Nummer in den Lösungsvordruck der 1. Aufgabe ein. Zum Beispiel: 1. Kirche in Bakum usw.

### 2. Aufgabe: Wo war Peter?

Meine lieben jungen Heimatfreunde, wir hoffen, daß viele von euch mitraten. In der nachstehenden Erzählung müßt ihr die 22 Plätze bezeichnen, die Peter auf seiner Reise erreicht. Immer, wenn im Text eine Ziffer erscheint, ist der dazugehörige Ort zu raten. — Lest zuerst die ganze Geschichte durch, dann wird euch schon manches einfallen. Wenn ihr außerdem noch eine Karte der Heimat zu Rate zieht, habt ihr den Keiseweg und die gefragten Plätze leicht heraus. Solltet ihr es aber allein nicht schaffen, dann holt am Abend die ganze Familie zu Hilfe oder fragt eure Klassenkameraden! Auch euer Lehrer wird euch bestimmt gern einige Tips geben.

Sobald ihr alle 22 Punkte gefunden habt, tragt sie in das vorgeschriebene Lösungsblatt ein, und zwar unter der vorgesehenen Nummer der 2. Aufgabe! Ferner müßt ihr die Kartenskizze auf der Rückseite des Lösungsblattes ausfüllen. Auch das werdet ihr sicher schaffen.

Falls mehr richtige Lösungen eingehen, von einer Aufgabe oder von beiden zusammen, als Preise vorhanden sind, entscheidet das Los. Sehr schöne Preise stehen für den Gewinner bereit: Photoapparate, Ferngläser, Ausrüstungen für Sport und Wanderung, kunstgewerbliche Gegenstände, gute Bücher und viele andere wertvolle Dinge. Ein gewissenhaftes Preisgericht steht für die Auswertung der Lösungen bereit.

Für die Lösung darf nur das vorgedruckte Formular im Kalender benutzt werden. Dieses ist bis zum 15. Februar 1964 in einem geschlossenen Umschlag einzureichen. Die Gewinner werden im nächsten Heimatkalender bekanntgegeben.





1



2

3



## I. Aufgabe

1. Oythe, Bokelesch oder Altenoythe?
2. Baumweg, Hütte am Jagdhaus im Herrenholz, Waldhütte in den Löninger Führen?
3. Burg Hopen, Burg Dinklage oder Burg Arkenstede im Museumsdorf?

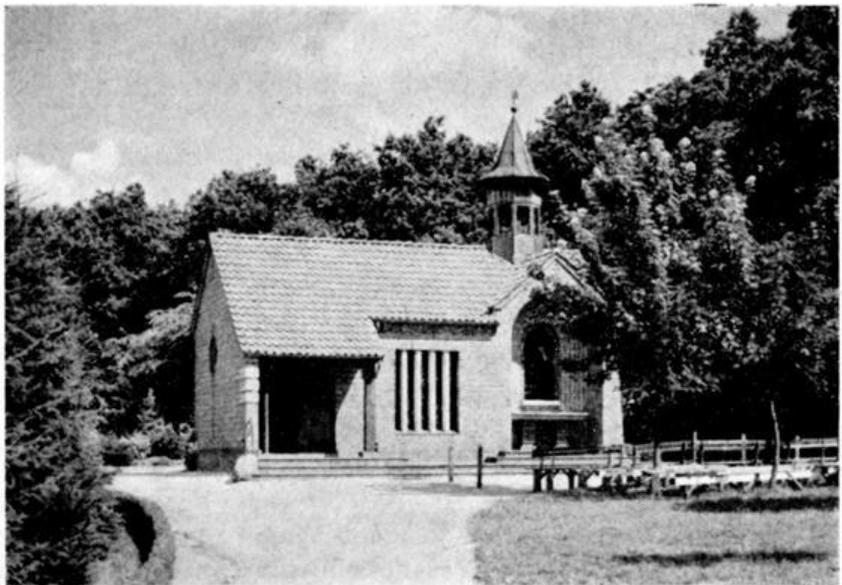
4. Teich in Wahlde bei  
Neuenkirchen,  
Fischteiche  
bei Ahlhorn  
oder Galgenmoor?



5. Talsperre,  
Dümmer  
oder  
Zwischenahner Meer?



6. Bethaus in Grönheim  
bei Molbergen,  
Kapelle in Endel bei  
Visbek oder Klus in  
Südlohne?



Aufnahmen:  
Funke, Cloppenburg

## II. Aufgabe

# Peters aufregende Reise durch das Oldenburger Münsterland

Erster Ferientag! Peter kommt aus der Morgenmesse. Nun fegt er durch die Straßen der Stadt (1) wie der Wind. Nun ja, wenn man in dieser Stadt wohnt, ist man pfiffig, schnell und überall dabei — eben wie der „Wind“. — Die vielen Spezialbetriebe, die dieser Stadt seit altersher einen guten Namen gemacht haben, arbeiten heute nicht; denn es geht auf Pfingsten.

Vor ihm taucht plötzlich sein Freund Fritz auf. Peter schaut sich um, aber kein Versteck bietet sich an, um dem „Bleichgesicht“ einen zünftigen Überfall zu bereiten. — Mit einem Satz ist er auf dem roten Kombi, der mit Paketen beladen vor der Kaffeerosterei steht. Er duckt sich hinter einem Stapel. — „Nun mag Fritz kommen!“

Aber in diesem Augenblick tritt Otto, der Fahrer, aus dem Betrieb, schlägt die Türen zu, setzt sich ans Steuer und der Wagen rollt davon. Peter springt zur Tür, aber sie ist von innen nicht zu öffnen. Einen Augenblick ist er verduzt, dann denkt er: „Bald hält der Wagen, und ich entwische!“

Otto schaltet und gibt Gas — die Stadt bleibt zurück. Peter blinzelt durch die Fensterluken — draußen ist ein pfingstlicher Frühlingstag! Das nächtliche Gewitter hat alles blank geputzt, jetzt spannt sich ein feiner, blauer Himmel über Wiesen und Felder, und die Sonne spielt im zarten Laub von Baum und Strauch.

Tankstellen tauchen auf, der nächste Ort (2) ist erreicht. Peter kennt sich aus, hier in dieser Stadt hatte er für Vater häufig beim Amt oder bei der Heimatzeitung zu tun. An der „Großen Straße“ parkt eine Reihe Autos vor den vielen Geschäften. Studenten eilen mit ihren Koffern zum Bahnhof. Dort wird ein Trupp Sträflinge von ihren Aufsehern zur Arbeit geführt. — Will Otto denn nicht anhalten?

Der rote Kombi mit dem goldenen Wappen verläßt die Stadt. — „Was für ein gro-

ßes Gebetbuch die alte Frau dort trägt, die fromm sich segnend aus dem alten Kirchlein tritt.“ — Hier erbauten schon vor über tausend Jahren die Christen eines der ersten Gotteshäuser unserer Heimat. (3). — Pfarrer und Lehrer stehen plaudernd an der Straße. Peter zieht den Kopf ein — aber man kann ihn doch gar nicht von draußen erkennen.

„Was Mutter wohl denkt?“ Mächtig knurrt der Magen, als Peter an den Frühstückstisch denkt. — Helle Birken flitzen vorbei, grüne Felder, ein übermütiges Fohlen auf der Weide — und Peter sitzt im Käfig. — Dort rechts muß das romantische Flußtal sein, das er mit seinem Vater im vorigen Herbst durchwandert hat. Bei der Goldenen Brücke sahen sie den Fischern zu. — Eine Reihe Stufen steigt zu dem schönen Eingang der Pfarrkirche empor. Hier im Ort (4) haben katholische und evangelische Christen lange gemeinsam Gottesdienst gehalten. Otto hält, nimmt zwei Pakete, und schon knallt er die Türen wieder zu. — „Verdammte Kiste!“ — Schaut, wie unser guter Peter sich ärgert!

Weiter geht die Fahrt. Welch herrlicher Sonntag! In den Vorgärten leuchten die Frühlingsblumen, dort spielen Jungen Fußball. — Peter macht die Startblöcke klar, beim nächsten Halt muß die Flucht gelingen.

Im Ort (5) steigt die Straße an. Der Kombi hüpfte über ein holpriges Pflaster — ob der fromme Abt Castus dieses auch schon vor über tausend Jahren gelegt hat? — Otto trägt die Pakete in den Laden, der Wagen ist offen, die Gelegenheit scheint günstig — nein, es geht nicht! Der große Schäferhund, der dort seitlich Wache hält, wartet nur darauf, seine Zähne in Peters Wildleder zu setzen.

Schon fährt der Kombi wieder. Unserem Peter ist fast zumute wie jener unglücklichen Braut, die in ihrem Herzeleid sich wünschte, zu Stein zu werden. Peter möchte natürlich nicht mit Otto und dem Kombi als Stein-



denkmal hier in der Landschaft stehen, sondern nur unbemerkt aus diesen vier Blechwänden entkommen.

Tannenwald links und rechts der Straße. Ein Ruck — Otto tritt auf die Bremse, daß die Räder schleifen, Peter schlägt lang hin, mehrere Pakete purzeln über ihn. ‚Verdammt, was ist los? — Ach so, Otto wollte das Reh nicht anfahren, das dort über den Graben setzt und in der Schneise verschwindet.‘

Scharfe Rechtskurve, der Wagen fährt durch eine schattige Allee. Peter kennt sich aus (6): Dort links das alte Bauernhaus, viele Tische und Stühle im Freien, der Teich mit den stolzen Schwänen, aber Ausflugs-gäste sind noch nicht zu sehen.

Otto trägt Pakete ins Haus, der Wagen bleibt offen — jetzt muß der Sprung in die Freiheit gewagt werden. O Schreck, ein Gaunergesicht mit kariertem Schlägermütze schaut in den Wagen! Der Strolch ergreift zwei Kaffeepakete und verschwindet mit langen Sprüngen. ‚So ein Lump!‘ Peter setzt ihm nach — durchs Gebüsch, um den Teich, über einen schmalen Waldweg geht die Jagd. „Hilfe, Dieb!“ schreit Peter — schon kommt er dem Kerl näher — kein Wunder, denn er gehört zu den besten Läufern seiner Schule. — Und dem Gegner ein Bein zu stellen, versteht er auch! Wo der Weg abbiegt zu den Riesensteinen, steckt der Dieb die Nase in den Sand. Gut gemacht, Peter!

Da kommt auch Otto angerannt. Als der Strolch sich erheben will, spürt er Ottos harte Rechte am Kinn und geht bis neun wieder zu Boden.

Der Dieb wird hinter Schloß und Riegel gebracht. Beim Frühstück im Kaffeehaus muß Peter von seiner Schwarzfahrt hinten im Kombi berichten. Otto lacht so herzlich über diese abenteuerliche Geschichte, daß die Schwäne auf dem Teich erstaunt lange Häse machen.

Ein Telefonanruf bei Peters Mutter, und schon ist alles klar: Peter darf mit Otto weiterreisen. — Aber jetzt sitzt er als kleiner Held neben Otto am Steuer. Vom blauen Himmel lacht die Sonne, munter eilt der Wagen durch das an allen Ecken und Enden so festlich geputzte Land, das zu Pfingsten den Herrn erwartet. Dort rechts weitet sich ein liebliches Bachtal, sogar geschäftige

Mühlen erkennt man am Ufer. Otto und Peter singen ein frohes Lied, und Max, so nennt Otto seinen braven Kombi, brummt fröhlich mit.

Vorsicht! Vorfahrt achten! Auf der Bundesstraße fahren sie ein Stück sudwärts, dann biegen sie rechts ab. Ihr Blick fällt auf das stattliche Gotteshaus mit den drei Türmen. „Wie ein Dom“, meint Peter. „Der eine Turm ist noch von der alten Kirche, er steht unter Denkmalschutz“, erklärt Otto. (7). Lange Obstbaumreihen ziehen sich über die Felder hin. Eine Blütenpracht in Weiß und Rosa! — Hier muß ein besonders fruchtbarer Boden sein!

Bei den Geschäften geht Peter jetzt seinem Freund Otto zur Hand, und alles wird schnell erledigt.

Sie fahren jetzt auf einer schmalen, kurvenreichen Straße. Obstbaumfelder, immer wieder Obstbäume — hier in dieser kleinen Bauerschaft (8) gibt es 25 000 Stück. Dort rechts ist ja auch ein Betrieb, der das Obst verarbeitet zu Saft, Most und Wein. In den Herbsttagen fahren die Lastzüge von hier in unsere heimatlichen Dörfer und tauschen Fallobst gegen Apfelsaft.

Ein farbiges Wappenschild zeigt die Grenze des Landkreises an. Die Klosterkirche taucht auf. Otto erzählt, daß hier (9) die Dominikanermönche vor gut dreißig Jahren das Kloster und die Kirche erbaut haben. Ehrwürdige Schwestern betreuen ein Altersheim. — Links rattert eine Diesellok mit einigen Wagen über die Schienen; diese verbinden beide Kreisstädte mit einander.

Peter setzt sich an den Straßengraben. Ratsch — ratsch! Er schaut sich um. Ein Mädchen mit einer knallgrünen Jacke, etwa dreizehn Jahre mag es sein, springt vom Rad. Die Kette ist ab und hat sich festgeklemmt. Erika, so könnte das Mädchen heißen, bemüht sich vergebens. „Soll ich das mal machen?“ fragt Peter als Kavalier. Mit ein paar Handgriffen hat er es geschafft. Er schaut auf den Koffer, der auf dem Gepäckträger geschnallt ist, und möchte wissen, woher Erika kommt. Sie meint: „Du kannst ja raten! Ich komme aus einem feinen Kirchdorf (10), etwa 20 km von hier; in der Nähe ist die Dose.“ „Dose? Puderdose?“ witzelt Peter. „Du bist dumm“, meint Erika, „im vorigen Jahr war sogar unser Herr Bundes-

präsident bei uns und hat in der Nähe der Kirche am ‚Tag des Baumes‘ eine Eiche gepflanzt. Auch die schöne Ausstellung im Jugendheim hat er besucht, und ich habe zum Gruß ein Gedicht gesagt. — Kennst du übrigens den wunderbaren Altar in unserer Kirche?“

Peter weiß Bescheid, er möchte jetzt auch noch Erikas Reiseziel kennen. „Ich fahre zu meiner Freundin“, plaudert Erika, „über Pfingsten wollen wir segeln auf dem großen See“ (10). „Dann gibt acht“, scherzt Peter, „daß du vorher in den Bergen nicht den Räubern in die Hände fällst!“ „Ich werde Erbsen streuen, und wenn du ein mutiger Ritter bist, kannst du mich ja befreien.“ Schon radelt sie davon; bevor die grüne Jacke hinter der Kurve verschwindet, winkt Erika noch ein Dankeschön zurück.

„Na, komm, Peter, wir müssen weiter.“ Otto hat ein dickes Stück Butterkuchen mitgebracht. — Sie kommen an einer großen Küchenmöbelfabrik vorbei, und dann grüßt schon der hohe Kirchturm des nächsten Ortes (12). „Schau dir links das prächtige Pfarrhaus an, 250 Jahre ist es alt“, zeigt Otto. Mächtige Bäume und ein blühender Garten umrahmen das stattliche Haus. — Noch 6 km sind es bis zur Stadt (13).

Ein klotziger Betonturm fällt in den Blick. „Ein neues Werk“, sagt Otto, „es verarbeitet heimische Produkte wie Milch, Eier und Kartoffeln zu Nahrungsmitteln.“ In der Stadt hat Otto mehrere Geschäfte zu besuchen. Peter bummelt unterdessen durch die verkehrsreichen Straßen. Das hohe Kreuz am Rand des Marktplatzes erinnert an eine Protestversammlung der münsterländischen Bevölkerung im Jahre 1936. Heute morgen findet hier auf dem weiten Platz der Eier- und Geflügelmarkt statt. — Auf dem Rasen vor den Amtsgebäuden ist die Stelle zu erkennen, an der früher der alte Burgturm gestanden hat. — Schließlich erreicht Peter das seltsame Dorf, wo es viele prächtige Bauernhäuser gibt, in denen aber keine Menschen wohnen. Peter würde gern hineingehen, aber er darf Otto nicht warten lassen. — In der nächsten Straße trifft er auf einen langen Zug betender Menschen, die wohl eine Fußwallfahrt zum Gnadenort (14) gemacht haben.

Es ist schon Mittag geworden, als unsere Freunde die Stadt verlassen. Peter schleckt an einem Eis. Auf der mit mächtigen Buchenkronen überwölbten Fahrbahn geht die Fahrt gen Norden. „Zum Flugplatz“ zeigt ein Schild auf eine rechts abzweigende Straße. „Landeten hier früher die großen Zeppeline?“ möchte Peter wissen. „Nein, das ist ein anderer Platz. Dieses Flugfeld (15) ist viel kleiner, hier üben nur die Sportmaschinen.“ — Ein sauberes Kirchlein lugt aus den Tannen hervor. Ein gepflegtes Kreuz am Wege — Peter nickt einen Gruß hinüber.

Jetzt beginnt die neue Bundesstraße, die in einigen Jahren als Autobahnzubringer dienen soll. Es ist eine Lust, auf dieser herrlichen Fahrbahn dahinzubrausen. Otto klopft Max freundlich auf die „Schulter“, als wollte er sagen: „Bravo, alter Freund, so gefällst du mir.“

Am Waldesrand rastet eine Pfadfindergruppe. Der blaue Wimpel zeigt ein Stadtwappen. Sie kommen wohl aus der „Landeshauptstadt“ (16). 30 km sind sie schon gefahren. — „Die machen's richtig“, meint Otto, „sie werden wohl am schönen Stausee (17) dort hinter dem Wald ihre Zelte aufbauen.“ „Da war ich im vorigen Sommer auch mit Vater und Mutter“, plaudert Peter, „Papa und ich sind um den See gelaufen, am Stau vorbei, durch das Naturschutzgebiet, über den Campingplatz, und dann haben wir gebadet. Auf der Terrasse vor dem Hotel tranken wir Kaffee, von dort hatten wir einen herrlichen Blick auf den See. Ein paar junge Burschen schwammen zur Insel hinüber.“

Unter munterem Geplauder geht die Fahrt weiter. Otto zeigt zum Westen: „Dort liegt ein Kirchdorf (18), rings von Wäldern eingeschlossen. Ich habe dort einen Vetter, er ist Förster. Er lud mich an einem Herbsttag zu einer Wildschweinjagd ein. Als ich so am Waldrand beobachtete, kam plötzlich ein angeschossener Keiler auf mich zu gerannt. — Was meinst du, wie schnell ich auf einen Baum geklettert bin! Die ganze Hose habe ich dabei zerrissen! — Du lachst, aber das ist kein Jägerlatein! Am Abend hat mir mein Vetter die vielen Geschichten von einem früheren Pastor dieses Kirchspiels erzählt.“ — Übrigens ist es sehr schön dort,

# Lösungsblatt

zum Preisausschreiben „Kennst du deine Heimat?“

Bitte nur dieses Lösungsblatt bis zum **15. Februar 1964** in einem geschlossenen Umschlag  
einsenden an:

**Heimatbund für das Oldenburger Münsterland**

**Preisausschreiben Heimatkalender 1964**

**4591 Cappeln (Oldb)**

Erste Aufgabe: **Wo ist es?**

- |         |         |
|---------|---------|
| 1. .... | 4. .... |
| 2. .... | 5. .... |
| 3. .... | 6. .... |

Zweite Aufgabe: **Wo war Peter?**

- |          |          |
|----------|----------|
| 1. ....  | 12. .... |
| 2. ....  | 13. .... |
| 3. ....  | 14. .... |
| 4. ....  | 15. .... |
| 5. ....  | 16. .... |
| 6. ....  | 17. .... |
| 7. ....  | 18. .... |
| 8. ....  | 19. .... |
| 9. ....  | 20. .... |
| 10. .... | 21. .... |
| 11. .... | 22. .... |

Name: \_\_\_\_\_ Vorname: \_\_\_\_\_

Wohnort: \_\_\_\_\_

**Zur Lösung der 2. Aufgabe gehört auch die Ausfüllung der Kartenskizze  
auf der Rückseite!**



besonders an dem kleinen Grenzflüßchen, das dem Dorf den Namen gab.

Auf der Brücke beim Stadteingang stehen Weiße Mäuse. Otto grüßt, er kann weiterfahren. Na, am treuen Max ist ja auch alles in Ordnung!

Eine halbe Stunde Aufenthalt in der Stadt (19). Peter sieht sich um. Er möchte noch irgendwo Trümmer aus der Kriegszeit entdecken; denn der Ort wurde 1945 zum größten Teil zerstört. Aber alles ist wieder aufgebaut: das schöne Rathaus am Fluß, die Kirche mit ihrem neuen Turm und entlang den breiten Straßen freundliche Geschäfte. Der alte „Pestschinken“ hat in den neuen Wohnungen keinen Platz mehr gefunden.

Sie verlassen die Hansestadt. Statt der Wälder dehnt sich jetzt links und rechts das weite Moor. Im Hintergrund ist eine neue Siedlung zu erkennen. Vor einer Schranke müssen sie halten. Ein Güterzug, mit Torfstreuballen beladen muß zuerst über die Brücke, die unser Kombi auch benutzt, um das breite Wasser (20) zu überqueren. Schleppkähne ziehen unten vorbei. Eine Frau hängt Wäsche auf, ein Junge spritzt das Deck sauber, und ein kleiner Spitz jaffelt zu ihnen herauf. — Ein großer Schiffsverkehr herrscht auf dem langen, geraden Wasserband. „Das nächste Mal, mein lieber Peter, fährst du mal als blinder Passagier auf solch einem Kahn dort unten“, scherzt Otto.

Nun kommen sie in ein interessantes „Ländchen“ (21). Durch die Jahrhunderte lag es hier den Fluß entlang eingebettet im braunen Moor. Der Dornröschenschlaf ist längst vorbei: Das Moor wird immer weiter zurückgedrängt, auf Wiesen und Feldern, in der großen Ziegelei und in den Torfwerken herrscht ein reges Leben. In dem Geschäft nahe der großen Windmühle, die gemächlich ihre Flügel dreht, werden sie von einem freundlichen Kaufmann begrüßt. Peter hört erstaunt zu, wie zwei Kundinnen sich verabschieden. „Ob das Ausländer waren?“ — Auf Ottos Wunsch singt der Kaufmann ihnen das „Nationallied“ vor, aber Peter versteht kein Wort. Wie soll er auch — wo er diese Sprache nie gehört hat?

Lange Häuserreihen ziehen sich an Kanälen entlang, sie fahren über mehrere Zug-

brücken und erreichen bald das entfernteste Ziel ihrer Reise — das „Seemannsdorf“ (22). In den Familienchroniken dieses Ortes stehen viele tüchtige Männer verzeichnet, die als Kapitän, Steuermann oder Matrose die Flüsse und Meere befuhren. Das viele Wasser, das hier von allen Seiten zusammenfließt, führte von altersher dazu, daß sich die Männer des Ortes der Schifffahrt verschrieben.

Sie halten beim Geschäft nahe der wuchtigen Pfarrkirche. „Da seid ihr ja“, ruft ihnen der Kaufmann entgegen, „vor einer halben Stunde hatte ich einen Telefonanruf für euch.“ „Wer wollte denn was von uns?“ möchte Otto wissen, „vielleicht meine Braut?“ „Nein“, lacht der Kaufmann, „aber es war der Vater deines Beifahrers. Peter heißt er wohl.“

„War er böse?“ forscht Peter. „Nein, er schien in bester Laune zu sein. Er sagte, daß es für Peter zu Hause eine frohe Überraschung gebe und er deswegen dringend erwartet werde. Der Vater wollte mit seinem Wagen gleich losfahren und hofft, euch bald unterwegs zu treffen. Eure Reiseroute hat er sich von der Firma geben lassen.“ — Otto boxt seinem Freund in die Rippen: „Na, du bist doch ein Glückspilz, mit mir machst du eine kostenlose Ferienreise durchs Münsterland, und zu Hause hast du vielleicht das große Los gewonnen. — Auf geht's, aber Augen auf, daß wir den Herrn Papa nicht verpassen...“

— — —

Meine lieben jungen Leser! Leider muß ich hier meine Erzählung für heute abschließen. Wenn ihr es wünscht, werde ich euch gelegentlich weiter berichten. Es geschah wirklich noch viel Aufregendes auf der Rückfahrt. Ich kann euch verraten, daß Peters Vater den Weg des Kombi zwar mehrfach kreuzte, aber unsere Freunde immer gerade um eine Nasenlänge verpaßte. Jedenfalls war es für alle ein schöner Tag. — Und wenn ihr unseren guten Peter einmal treffen solltet, dann laßt ihn selbst von seiner interessanten Münsterlandfahrt berichten.

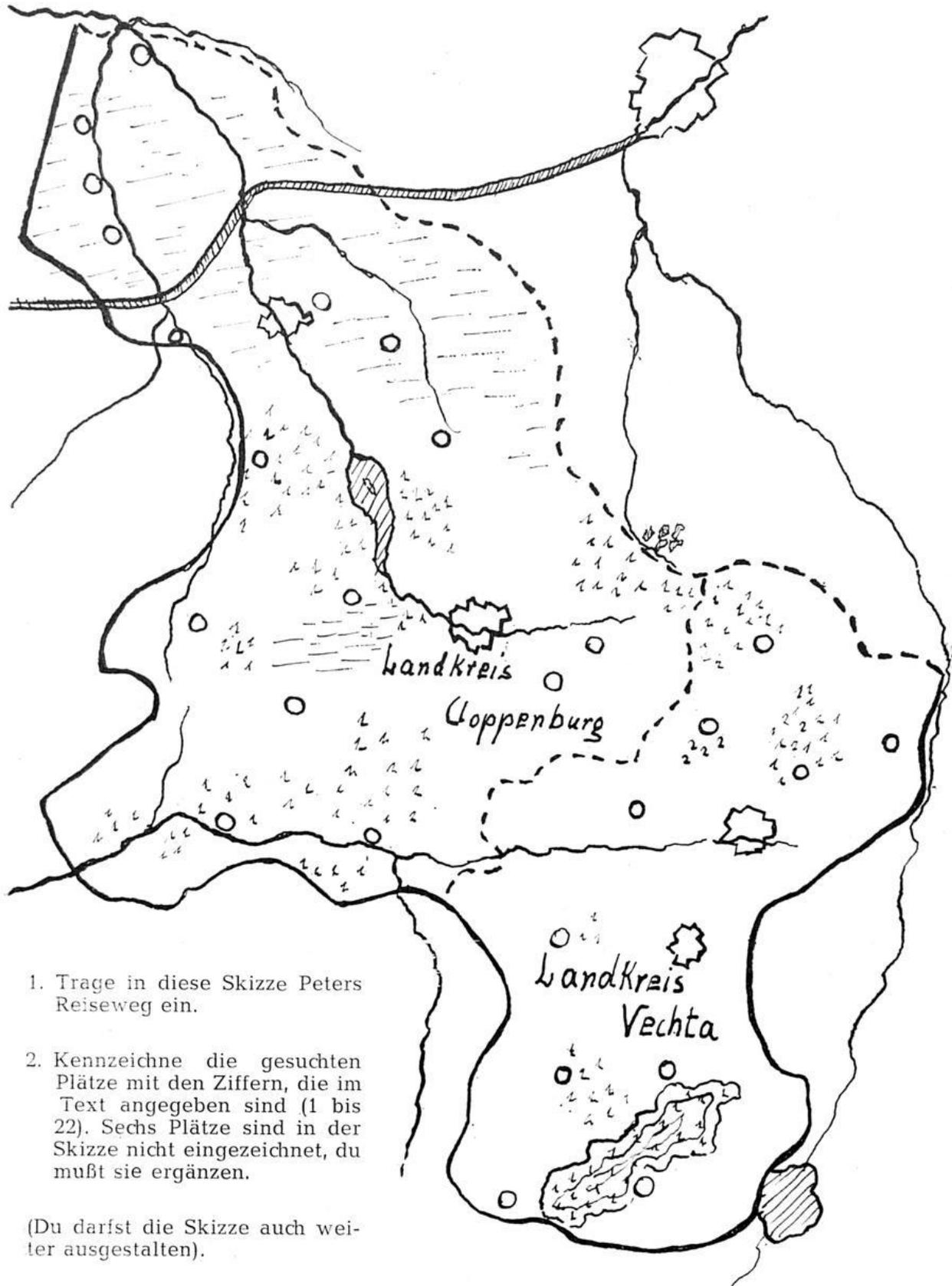
Franz Dwertmann



# Skizze des Oldenburger Münsterlandes

Landkreis Cloppenburg mit 18 Gemeinden

Landkreis Vechta mit 12 Gemeinden



1. Trage in diese Skizze Peters Reiseweg ein.
2. Kennzeichne die gesuchten Plätze mit den Ziffern, die im Text angegeben sind (1 bis 22). Sechs Plätze sind in der Skizze nicht eingezeichnet, du mußt sie ergänzen.

(Du darfst die Skizze auch weiter ausgestalten).

## INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Zum Geleit	August Wegmann, Staatsminister a. D., Oldenburg i. O., Jahnstraße 1 . . . . . 4
Vorwort	Alwin Schomaker, Schriftsteller, Damme-Langenteilen i. O. . . . . 5
Kalendarium mit Monatsbildern	. . . . . 6
Zu den Monatsbildern	Alwin Schomaker, Schriftsteller, Damme-Langenteilen i. O. . . . . 31
Heimatarbeit auf dunklem Hintergrund	Alwin Schomaker, Schriftsteller, Damme-Langenteilen i. O. . . . . 33
Von den Kalendern	Franz Morthorst, Prälat, Cloppenburg i. O. . . . . 43
Politiker	Hans Varnhorst, Rektor, Lindern i. O. . . 45
Die „Dose“ bei Molbergen	Josef Hürkamp, Studienassessor, Dinklage i. O., Clemens-August-Str. 1 . . 46
Mornellregenpfeifer im Binnenland	Georg Vetter, Hoheging, Kreis Cloppenburg i. O. . . . . 53
Die kartographische Darstellung der Dammer Berge	Dr. Otto Harms, Oberregierungs- und Vermessungsrat, Oldenburg, Kastanienallee 15 . . . . . 54
Vom altheimischen „Sugetittken“	Gregor Mohr, Konrektor, Damme i. O. . . . . 57
Schürsack	Clemens Tombrägel, Bauer, Brägel über Lohne i. O. . . . . 58
Aus dem Alltag des Zwergschwanes	Georg Vetter, Hoheging, Kreis Cloppenburg i. O. . . . . 60
Don Camillo — anderswo	P. Dr. Callistus M. Siemer OP, Walberberg bei Köln, Albertus-Magnus-Akademie . . . . . 61
Vom Met zum Braunbier	Heinrich Bockhorst, Konrektor i. R., Oldenburg i. O., Adlerstraße 1 . . . . . 72
„... geeignet, das Volk zu verderben!“	Gregor Mohr, Konrektor, Damme i. O. . . . . 74
Branntwein und Branntweintrinken in alter Zeit	Heinrich Bockhorst, Konrektor i. R., Oldenburg i. O., Adlerstraße 1 . . . . . 76
Aus der Landschulordnung von 1782	Konrad Händel, Erster Staatsanwalt, Karlsruhe-Waldstadt, Schneidemühler Straße 22 A . . . . . 77
Eine heimische Bezirkslehrerkonferenz aus dem Jahre 1908	Johanna Kröger, Rektorin i. R., Essen i. O. . . . . 81
Sitte und Brauchtum im Wechsel des Jahres	Franz Kramer, Oberregierungs- und Oberschulrat, Oldenburg i. O., Sachsenstraße 51 . . . 84
Wühlmäuse in Vaters Garten	Oskar Ehrlich, Edelzell bei Fulda . . . 91
„Entlarvte Gaunerlist“	Konrad Händel, Erster Staatsanwalt, Karlsruhe-Waldstadt, Schneidemühler Straße 22 A . . . . . 93



Der beneidenswerte Postassistent	Dr. Vormoor, Osnabrück, Schnatgang 2 . . . . .	Seite 94
Steinfeld vor 70 Jahren und etwas-mehr	Konrad Meyer, Konrektor i. R., Lohne i. O. . . . .	96
Blitz schlug in die alte Zeit	Hans Pille, Dülken/Niederrhein, Viersener Straße 76 . . . . .	108
Wat dei Pastor van Bäösel freuher mit sine Hünde beläwet hef	Fritz Bitter, Oberpostmeister i. R., Friesoythe i. O., Hansaplatz . . . . .	110
Weihnachten in Kolumbien	Erich Schwitzner, Lehrer, Bogota 2, Cr. 13 Nr. 81—52, APTO 201, Kolumbien . . . . .	115
Werften und Schiffe im Saterlande (gegen Ende des 19. Jahrhunderts)	August Wöhrmann, Mittelschullehrer, Lohne i. O., Am Windmühlenberg . . . . .	119
Auf dem Hahnebalken	Josef Kamp, Mesum i. W. über Rheine, Bahnhofstraße . . . . .	121
Eintagsküken	Erika Täuber, Vechta i. O., Hohe Bank 12 . . . . .	122
Ein heimischer Industrieunternehmer	Hermann Bitter, Oberstudierendirektor i. R., Cloppenburg i. O. . . . .	123
In memoriam Dr. med. Georg Bitter	Günther Heuer, Studienrat, Cloppenburg i. O., Museumstraße 4 . . . . .	125
Chefarzt Dr. med. Paul gr. Beilage, Gladbeck i. W.	Johanna Kröger, Rektorin i. R., Essen i. O. . . . .	126
Pfarrer Anton Stegemann	. . . . .	128
Werner Terjung zum Gedenken	. . . . .	129
Aus der Arbeit des Heimatbundes im Jahre 1962/63	Franz Kramer, Oberregierungs- und Oberschulrat, Oldenburg i. O., Sachsenstraße 51 . . . . .	130
Preisausschreiben des Heimatkalenders	Franz Dwertmann, Hauptlehrer, Cappeln, Kreis Cloppenburg i. O. . . . .	133
<b>GEDICHTE</b>		
Hybris	Hermann Thole, Chefredakteur, Vechta i. O., Bremer Straße . . . . .	35
Auch morgen	Hans Bahrs, Hamburg-Rahlstedt, Pogwischrund 18 . . . . .	39
Wandern	Dr. Hubert Burwinkel, Oberstudienrat i. R., Cloppenburg i. O. . . . .	45
Lüttke Bäke	Heinz von der Wall, Lehrer, Hemmelte i. O. . . . .	52
Dei erste Schouldag	Adolf Brügemann, Münster i. W., von-Kluck-Straße 21—23 . . . . .	60
Nao't Schuur	Heinz von der Wall, Lehrer, Hemmelte i. O. . . . .	62
Laternenzeit	Erika Täuber, Vechta i. O., Hohe Bank 12 . . . . .	79
Maidag	Hans Varnhorst, Rektor, Lindern i. O. . . . .	83
Die Sichel	Josef Kamp, Mesum i. W., über Rheine, Bahnhofstraße . . . . .	86

Dat Rankenfür	Dr. Hubert Burwinkel, Oberstudienrat i. R., Cloppenburg i. O.	Seite 97
Auf stillem Hügel in der Heide	Franz Morthorst, Prälat, Cloppenburg i. O.	107
Dei Dämper	Josef Nietfeld, Lehrer, Molbergen, Kreis Cloppenburg i. O.	109
Franzosenkrut	Elisabeth Osterhoff, Friesoythe i. O.	112
Weihnachten	Erika Täuber, Vechta i. O., Hohe Bank 12	117

#### ANEKDOTEN

Vör den Fernkiekkasten	Dr. Hubert Burwinkel, Oberstudienrat i. R., Cloppenburg i. O.	64
Dei Flickersche	Heinrich Bockhorst, Konrektor i. R., Oldenburg i. O., Adlerstraße 1	69
Krüllen-Kuper	Heinrich Bockhorst	71
Tunken Trine	Heinrich Bockhorst	74
Gerd sin Job	Heinrich Bockhorst	77
Baohler Bur	Heinrich Bockhorst	92

*Lest die*  
**Oldenburgische  
 Volkszeitung**  
*Eure Heimatzeitung*

## Bettnässen

ist keine schlechte Angewohnheit, sondern ein Übel, das der Behandlung bedarf. »Hicoton« ist seit Jahrzehnten bestens bewährt gegen das Leiden! Preis DM 3,25. Zu haben in allen Apotheken, wo nicht, dann **Rosen-Apotheke, 8 München 2, Rosenstr. 6** (auch Versand).

*Dorfkrug*  
 im Museumsdorf  
 Cloppenburg (Oldb)  
 Telefon 2726

Die gute Gast- und Tagungsstätte  
 im alten Bauernhaus empfiehlt  
 sich für alle Gelegenheiten

Willi und Charlotte Adolph



In unserem Verlag sind zwei wichtige Neuerscheinungen zur oldenburgischen Geschichte von Dr. Wilhelm Hanisch, Bibliothekar an der Pädagogischen Hochschule Vechta, erschienen.

---

## Kastedensia

Untersuchungen zur älteren oldenburgischen Geschichte  
468 Seiten, 12 Tafeln Abbildungen, 11 Karten    DM 21,00

---

## Südoldenburg

Beiträge zur Verfassungsgeschichte der deutschen Territorien  
146 Seiten, 1 Karte    DM 6,00

---

**Vechtaer Druckerei und Verlag GmbH, 2848 Vechta**

## *Gute Bücher*

sind gute Gesellschafter

Bücher aus allen Wissensgebieten, Romane, Reisebeschreibungen, Jugendbücher und Kunst-Bildbände in großer Auswahl vorrätig.

## *Moderne Kunstgegenstände*

für die christliche Heimgestaltung

Geschnitzte Kreuze, Original-Bilder und Drucke sowie Statuen und kunstgewerbliche Gegenstände zu günstigen Preisen in reicher Auswahl vorrätig.

Auch ohne Kauf sind Sie uns immer willkommen

Aus unserer Bastelecke:

Bastelmaterial und Bastelbücher für jung und alt

## **FERDINAND OSTENDORF**

Cloppenburg / Lange Straße 41-42 - Bahnhofstraße

Schreibmaschinenverleih - Liefere sämtliche Fabrikate von Schreib- und Rechenmaschinen sowie Büromöbel

Unsere modern eingerichtete **DRUCKEREI** liefert Drucksachen in jeder Ausführung

*Die Großauswahl  
eines bedeutenden Unternehmens*



*Die Leistungsfähigkeit  
der eigenen Produktion*

*Qualität und Preiswürdigkeit*

*das bietet:*

**BECKERMANN**  
C L O P P E N B U R G

Zu einem ganz unverbindlichen Besuch laden wir herzlich ein.

Sie werden begeistert darüber sein, wie vorteilhaft man in einem Hause Möbel, Polstermöbel, Teppiche, Gardinen und Betten kaufen kann.

# Vitamemhl

das bewährte

*Markenfütter!*

## Nehmelmann & Co. KG

**Cloppenburg (Oldb) • Fernruf 2368**

FUTTERMITTEL-GROSSHANDLUNG  
Geflügelzucht-Bedarfsartikel



**General-Vertretung Weser-Ems  
der Kraftfutterfabrik August Jülicher, Kleve (Ndrh)**

**Eine Kraftquelle der Wirtschaft sind die  
Kreditgenossenschaften der Raiffeisen-  
Organisation, die seit vielen Jahrzehnten  
der Heimat dienen. Wenden Sie sich  
deshalb in allen Geld- und Kredit-  
angelegenheiten stets vertrauensvoll an**



**Ihre**

**Spar- und Darlehnskasse**

*Die Bank für Jedermann*

# Bernhard Born

K U L T U R I N G E N I E U R

Straßenbau- und Tiefbau-Unternehmung

Wasserbau  
Landeskulturbau  
Meliorationen  
Trockenbaggerung  
Kanalisation  
Kläranlagen  
Straßenbau  
Brückenbau  
Betonbau  
Landschaftgestaltung  
Ingenieurbüro  
Planbearbeitung und Entwürfe

C L O P P E N B U R G

Am Museumsdorf

Fernruf 2455 und 2095

\* 150 \*



**Jetzt zur Probefahrt.** Man muß ihn kennenlernen, den neuen BMW 1800. - Seine außergewöhnliche Technik, die vorbildlichen Fahreigenschaften, die beispielhafte Sicherheit.

**BMW  
1800**



**DIE NEUE KLASSE**

**Franz Debring**

BMW-Vertretung

**Vechta (Oldb)**

Telefon 3065



Wellplatten  
und Formstücke  
aller Art



Eigene Schneidanlage  
für Fensterbänke  
und Treppenstufen



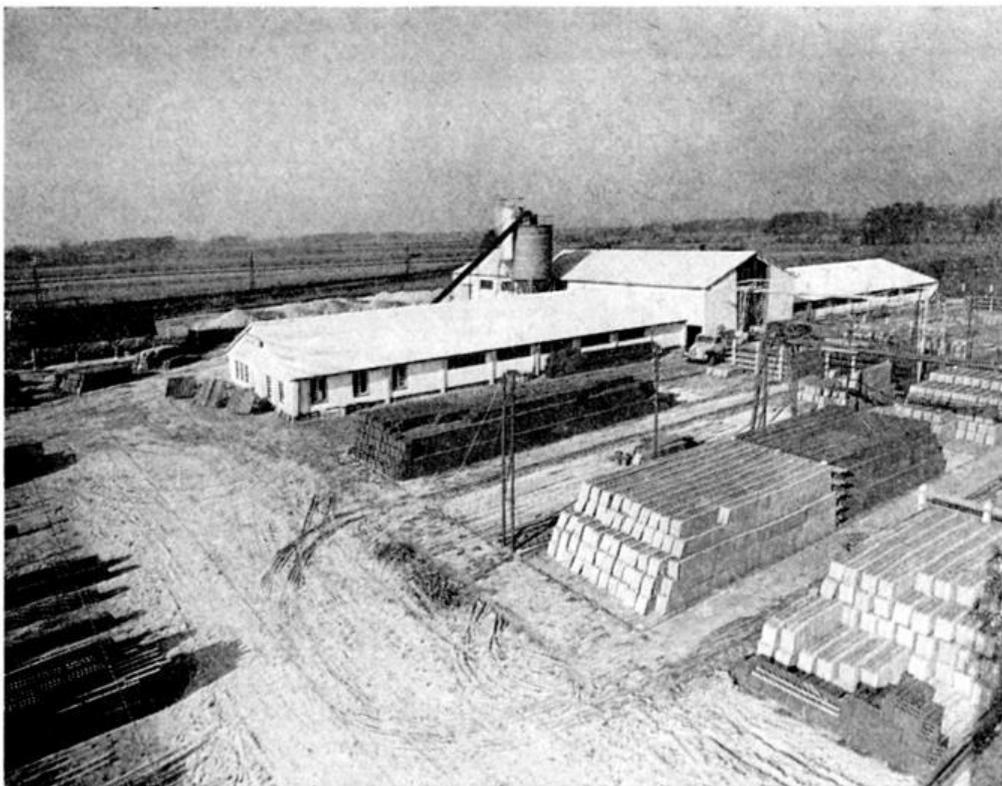
Blumenspindeln  
Blumenschalen  
Blumenkübel  
Blumenkästen  
Blumenvasen  
Pflanzbeete  
Blumenfenster  
Gartenbassins  
Vogelbäder  
Spielkästen



# Bernhard Bergmann

Telefon: Sammelnummer 231

# „Steinfelder Pfanne“



Das an der Bahnstrecke Osnabrück—Bramsche—Delmenhorst gelegene  
Betondachsteinwerk der Firma Bernhard Bergmann, Steinfeld (Oldb)

Holz — Baustoffe — Eternit-Vertrieb  
Betondachsteinwerk — Betonrohrwerk

## Steinfeld (Oldb)

Postfach 50 / Fernschreiber 09 48 36

# Ihre Drucksachen

sind das Spiegelbild Ihres Unternehmens!

*Wir drucken alles*

- **Für Behörden**  
liefern wir alle vorkommenden Formulare
- **Für den Geschäftsbedarf**  
Briefbogen, Rechnungen, Postkarten usw.
- **Für den Familienbedarf**  
Verlobungs- und Vermählungskarten, Totenbriefe, Totenbilder (mit Fotografie)
- **Vereinsdrucksachen**  
Wirkungsvolle Plakate, Programme u. Festbücher, Eintrittskarten usw.

**Buchdruckerei**

## Ferdinand Ostendorf

**CLOPPENBURG**, Langestraße / Bahnhofstraße / Fernruf 2190

Liefere sämtliche Fabrikate von Schreib- u. Rechenmaschinen sowie Büromöbel



**Hotel zü den 3 Kronen**

Gegründet 1648

INH.: THEO MELCHERS

**VECHTA (OLDB)**

Telefon 2636

Vereinszimmer

Saal

Garagen

Anerkannt

beste Küche



1786 zahlte man auf  
Oldenburger Märkten  
mit den Oldenburger  
Groten.



Im gleichen Jahr gründete Herzog Peter Friedrich  
Ludwig die Ersparungs-Casse im Herzogthum  
Oldenburg, die heutige Landessparkasse.

Seit 177 Jahren steht sie im Dienste des Olden-  
burger Landes und seiner Bevölkerung.



## Landessparkasse zu Oldenburg

Öffentlich-rechtliches Kreditinstitut der oldenburgischen Stadt-  
und Landkreise

# Hotel »Walhalla«

Inhaber: Hans Werner-Busse

## Cloppenburg

Telefon 2293

---

Speiserestaurant / Saal / Klubzimmer / Fremdenzimmer / Garagen



### *Fleisch - Wurstwaren*

in reicher Auswahl und bester Qualität  
erhalten Sie in unseren modern eingerichteten

FILIALEN

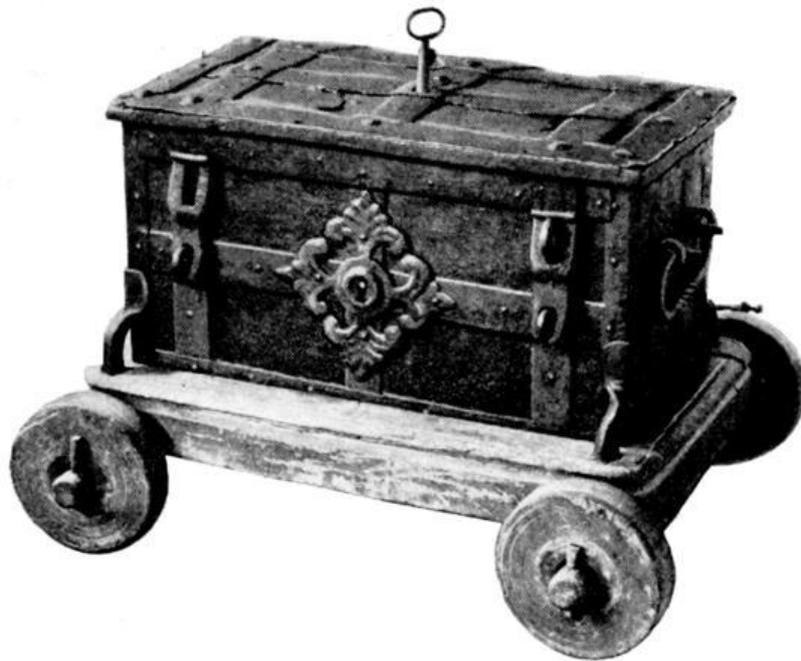
**CLOPPENBURG, OLDENBURG,  
FRIESOYTHE, VECHTA, LOHNE,  
DIEPHOLZ, WILDESHAUSEN,  
AHLHORN**

### **Friedrich Pieper, Cloppenburg (Oldb)**

Oldenburgische Fleischwarenfabrik und Schmalzsiederei

Ruf 3233 und 3234

Fernschreiber 025614



Sicherlich eine gute Idee, diese eisenbeschlagene Geldkiste mit Rädern zu versehen. Trotzdem wird es für unsere Vorfahren etwas beschwerlich gewesen sein, sie mit Talern gefüllt immer an einem sicheren Platz zu verwahren.

Diese Sorgen um die Aufbewahrung der Ersparnisse sind für uns längst überholt. Mit 166 Niederlassungen steht heute die Oldenburgische Landesbank AG für die sichere und ertragreiche Verwahrung unserer Rücklagen zu Verfügung. Auf dem OLB-Sparbuch ist das Geld sicher und vermehrt sich durch Zinsen.



# Oldenburgische Landesbank AG



## Moderne bequeme Reiseomnibusse

stehen allen Reisegesellschaften wie Schulen, Vereinen, Behörden, Betrieben usw. für In- und Auslandsfahrten zur Verfügung:

- 1 47-Sitzer Kässbohrer-Setra**
- 1 47-Sitzer Mercedes-Heck**
- 1 47-Sitzer Büssing-Unterflur**
- 1 47-Sitzer MAN**
- 1 43-Sitzer Mercedes-Heck (Schlafsessel)**
- 1 39-Sitzer Kässbohrer-Setra (Schlafsessel)**
- 1 35-Sitzer Mercedes-Heck (Schlafsessel)**
- 1 33-Sitzer Mercedes**
- 1 22-Sitzer Kässbohrer-Setra (Schlafsessel)**
- 1 15-Sitzer Mercedes-Luxus-Clubwagen**

Rufen Sie uns bitte rechtzeitig an, damit wir Ihnen den entsprechenden Omnibus reservieren können.

Fordern Sie bitte auch unsere kostenlosen Prospekte über unsere Urlaubsfahrten und über unsere Pilgerfahrten nach Lourdes an.

## Schomakers Gesellschaftsfahrten

ALOYS SCHOMAKER

Telefon 216

**2842 LOHNE (OLDB)**

Postfach 145



# KATHMANN

Nach wie vor...

## KA-Line H 63

*weil's wirtschaftlich ist*

Tausende von Leistungsprüfungen  
gingen dieser ZÜCHTUNG voraus

2849 CALVESLAGE ü. Vechta - Tel.-Sa.-Nr. 04441 / 3081

### Sämtliche Produkte

unseres Geflügel- und Schweinefutter-Programms

sind eine ideale Zusammenstellung  
hochwertigster, lebenswichtiger Nähr- und Wirkstoffe  
und auf eine optimale Entwicklung Ihrer Tiere in jedem  
Altersabschnitt abgestimmt



**Darum einfach unentbehrlich  
für Anspruchsvolle  
... also auch für Sie!**

KRAFTFUTTERWERK

## Kathmann & Sohn

2849 CALVESLAGE

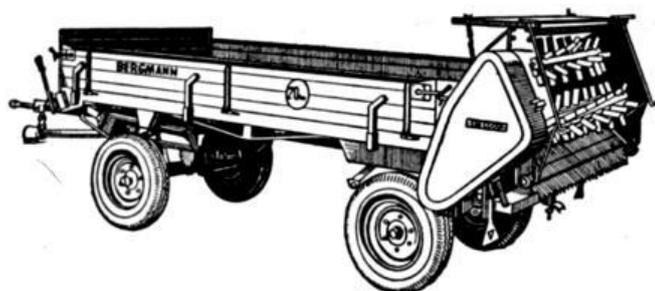
FERNRUF: VECHTA SAMMEL-NR. 04441/3081

\* 159 \*



# **BERGMANN**

**IM DIENST DER LANDWIRTSCHAFT**



**DUNGSTREUER  
TYPE M 82 3 TO  
GEFEDERT  
DM 4750,-**

**UNSER LIEFERPROGRAMM:**

- **DUNGSTREUER**
- **SAMMELRODER**
- **ALLZWECKGEBLÄSE**
- **KORNGEBLÄSE**

**L. BERGMANN MASCHINENFABRIK  
2849 GOLDENSTEDT TELEFON 128**